

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdrummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasiolek, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Presse“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Der Bombenfabrikant!

### Polizeispitzel auf Arbeiterjagd



#### Nobile

So große Kerle gingen tot.  
Gott weiß, was fern in höchster Not  
Noch heute kämpft, vom Eis umklammert,  
Für dieses Großmaul, das jetzt jammert  
Um seinen angequetschten Zeh.  
Wann hat ein Captain je in See  
Als Erster seine Crew verlassen?!  
Dem möcht' ich in die Kiemen fassen!  
Ach, daß sie den gerettet haben!  
Er müßte tief in Eis begraben  
Mit einem Lorbeerstock im Hintern,  
So lang die Welt steht, überwintern.  
Verflucht, ich kann nicht richtig beten,  
Doch hab' ich eine solche Wut.  
Gott sei zu Amundsen recht gut.  
Und wenn mir Nobile begegnet,  
Will ich ihm das Gedärm zerkneten  
Und ihn und sein ihm treues Leben  
An andre Fäuste weitergeben,  
So, daß er Luft und Wasser segnet.

Joachim Ringelnatz.

#### Noske von einem deutschen Gericht beschimpft

Tatbestand: Den 18. Juli d. J. verurteilte das Stettiner Schöffengericht einen dortigen Arbeiter, der einem Reichwehrsoldaten das Wort „Noske“ nachgerufen hatte, zu zehn Tagen Gefängnis.

Was sagt Herr Oberschlächter der Konterrevolution Gustav Noske, weiland Hannoverscher Oberpräsident, dazu? Ein deutsches Gericht hat in aller Oeffentlichkeit entschieden, daß „Noske“ ein Schimpfname ist und dem Träger dieses Namens damit bestätigt, daß er eine schimpfliche Handlung begangen hat. Nun, Eiserner Gustav, wollen Sie gegen diese Richter nicht ihre berühmten Maschinengewehre auffahren lassen?! Oder sind Sie — berühmtes Mittel so prominenter Herrschaften — taub gegen solche Dinge?

Wahrlich: welch eine Wendung durch der Gerichte Fügung! Wenn wir, die wir allerdings niemals behauptet haben, auf dem Boden der Verfassung zu stehen, uns hier mit Noske beschäftigten, haben wir ihn zwar immer offen als das bezeichnet, als was er jedem fühlenden und denkenden Menschen erscheinen muß: als Lumpen und Schurken (und haben dazu Tatsachen sprechen lassen). Und nun kommt ein deutsches Gericht, von dem doch wohl Verfassungstreue erwartet werden darf, und stellt das Wort „Noske“ in die Reihe beleidigender, entehrender Schimpfnamen. Die deutsche Sprache ist um einen neuen Kraftausdruck bereichert worden. Zu einem notorischen Halunken sagt man jetzt nicht mehr „Lump“, „Verbrecher“, „Schuft“ oder so, sondern kurz und bündig „Noskel“!

In der Tat: es gibt keine Vertrauenskrise der Justiz! Die Stettiner Schöffen haben mit ihrem Urteilspruch bewiesen, daß sie Noske richtig eingeschätzt haben. Für diese Offenheit sei ihnen Dank und Vertrauen ausgesprochen!

#### Erst rein — dann raus

RHP. Am 13. Juli beschloß der Reichstag die Amnestie für die politischen Gefangenen. Am 23. hat der Reichsanwalt die Tore noch nicht gänzlich geöffnet, die proletarisch-politische Gefangene von der Außenwelt abschließen. Mittlerweile sorgt die deutsche Justiz mit der vom Reichsgericht fundamentierten Judikatur für neuen Zuzug.

Am 17. Juli verurteilte das Schöffengericht Erfurt den Redakteur der „Neuen Zeitung“ Jena wegen Beschimpfung der Republik zu 40 Tagen Gefängnis. Die Beschimpfung ist in dem Ausdruck „Zuchthausrepublik“ ge-

funden worden. Wenn Stahlhelmer von Judenrepubliken sprechen, dann ist das minder gefährlich.

Und am 19. Juli wurden in Cöpenick neun Kommunisten zu insgesamt zwei Jahren sieben Monaten Gefängnis verurteilt — zwei zu je sechs, sechs zu je drei und einer zu einem Monat. Die Verurteilten waren beschuldigt, während der Wahl sich an einer Zusammenrottung beteiligt zu haben. Geschehen ist nichts.

Mag der Reichstag mal amnestieren, die Justiz dieser Republik sorgt dafür, daß die Kerker nicht leer werden.

# Mutterrecht

(JNO) — Als eine Farmerfrau einmal ein Hottentottenweib fragte, ob es ihr nicht unangenehm sei, daß ihr Mann noch andere Frauen habe, kam die ganz erstaunte Antwort: „Aber, Missi, der Bulle hat doch auch viele Kühe.“

Der Bulle sündigt nicht, wenn er seinem Naturtrieb folgt; doch wie der Bulle die trüchtige Kuh in Frieden läßt, so schont auch der Hottentotte die werdende Mutter, und wir haben wenig Grund, über obigen Ausspruch die Nase zu rümpfen. Denn der bei uns üblich eheliche Verkehr während der Schwangerschaft stellt eine Sünde wider die Gesetze der Natur dar, deren Begehung uns sittlich weit unter den Hottentotten und unter das Vieh stellt.



## Klerikale Sittlichkeit

Oberschlesien! Dieses Wort bedeutet ein System, geradeso wie das Wort Bayern. Und zwar bedeuten beide ein System geistiger Rückständigkeit und pfäffischer Anmaßung. Oberschlesien ist geradeso von fanatischen und weltfremden Ordensbrüdern heimgesucht wie Bayern. Und diese Leute werden direkt gefährlich, wenn sie in ihren Exerzitien auf die Fragen ehelichen Zusammenlebens zu sprechen kommen. Diese Zölibatäre, denen Ehefragen und Sexualität eine unbekannte Welt sein sollten, maßen sich an, den Eheleuten Vorschriften über sexuelle Betätigung und Kindererzeugung zu machen. So hält gegenwärtig in Oberschlesien ein Franziskanerpater Bernhard aus Glatz sogenannte „Aufklärungspredigten“ ab, die man direkt als unsittlich bezeichnen kann. Wir wollen nachstehend nur einige seiner Aussprüche andeutungsweise anführen:

„Der Mann soll der Frau nicht erst am Busen und . . . spielen, sondern er soll die Sache gleich richtig machen, daß etwas daraus wird.“

„Wenn der Mann sich beim Verkehr zurückhält (um die Empfängnis zu verhüten) soll ihn die Frau festhalten damit . . .“

„Eine Frau, die keine Kinder haben will, ist eine Hure!“

„Eine Frau kann nachweislich 16 Kinder gebären, auch wenn sie krank ist. Sie soll sogar, wenn es sein muß, das Blutopfer bringen.“ (Sie soll also gebären, auch wenn vorauszusehen ist, daß sie dabei stirbt.)

„Wenn eine Frau ein Kind haben will und der Mann nicht, so kann sich die Frau unter Umständen von einem andern eins machen lassen.“

Man überlege, was dieser Mann da alles predigt. Er empfiehlt den Ehebruch, er fordert von den Frauen, sich dem sicheren Tode auszuliefern und in der heutigen Elendswelt ein Dutzend und mehr Schwindsuchtskandidaten und Kapitalssklaven großzuziehen!

Aber freilich die Kirche würde dadurch mächtig an den kunftfähigen Anhängern zunehmen! Deshalb!

Entnommen dem „Neuen

Diese Sünde wird nicht nur an Kindern und Kindeskindern gerächt, er schädigt nicht nur das Nervensystem der Frau, sondern erzeugt auch jenen ehelichen Widerwillen, welcher so viele anfangs glückliche Ehen untergräbt. Aber von einem Straßenkehrer zu verlangen, der im Laufe von 30 Jahren 25 Kinder erzeugt, daß er in diesen 30 Jahren nur fünf und zwanzigmal eine erotische Wesenserhöhung erleben soll, wäre eine Lächerlichkeit. Die starre Einehe würde erst dann durchführbar, wenn wir überhaupt keine Kinder mehr bekämen.

Überall, wo die Frau ungehindert und ohne Sorgen so viel Kinder bekommen kann als sie will, empfindet sie die Polygamie nicht als etwas Unwürdiges. Hierbei muß man bedenken, daß der polygamen Ehe meist Braut- oder Probeehen vorausgehen, wie es auch bei den alten Germanen der Fall war, so daß die Frau mit einer gewissen Lebenserfahrung und Abgeklärtheit an die Mutterschafts-

che herantritt. Von Mohammeds neun Frauen war nur eine als Jungfrau zu ihm gekommen.

Der Schonung der jungen Frau während der Schwangerschaft tragen viele Naturvölker Rechnung durch die Vertretungsehe unter Brüdern oder Blutsbrüdern. Ist die eine Frau körperlich so geschwächt, so tritt die Frau des Bruders an ihre Stelle, und der eine Bruder vertritt den andern wenn dieser verweist oder in den Krieg zieht. Bei uns suchen sich die in den Krieg ziehenden Männer wohl Vertreterinnen, aber wenn die zu Hause gelassene Frau dasselbe tut, wird der Stab über sie gebrochen. Natürlich muß dieser Eheform das Erbrecht angepaßt werden; in diesen Stämmen haben wir deshalb die Erbfolge vom Onkel auf den Neffen, den Sohn der ältesten Schwester wie zum Beispiel bei den Hereros. Bei den Indianern gilt das Kind gar nicht mit dem Stamme des Vaters und nimmt das Totem der Mutter an.

Die noch im Mittelalter üblichen Probenächte haben ihren Ursprung auch im Matriarchat. Die Ehetüchtigkeit des Mannes kann die Frau in einer Nacht feststellen. Graf Johann IV. von Habsburg erhielt im Jahre 1378 einen Korb von seiner Braut wegen erwiesener Unmännlichkeit. If you take, I take thee (wenn du meinen Lebenskeim aufnimmst, nehme ich dich) ist der naive Verlobungsspruch der Bauern in Yorkshire.

Die in dem bekannten Schülerprozeß genannte Hilde Scheller hat auf ihre Weise die Probenacht des Naturweibes vollzogen. Als der literarisch veranlagte Freund sie mit erotischen Gedichten aufgereizt hat, gibt sie ihm einen kleinen Wink mit dem Zaunpfahl. In der Folge erkennt sie, daß Hunde die viel bellen, wenig beißen und ist enttäuscht von dem, was auf die hohen Worte folgte. Erst in den Armen des wohl minder beredsamen aber wohl fester zupackenden Bäckergehilfen findet sie die Erfüllung, die ihre eben erwachte junge Sinnlichkeit nötig hat. — Die „liebevoll“ Mutter, die das Mahnwort spricht: „Tu keinem etwas zu lieb, als mit dem Ring am Finger!“, raubt ihrer Tochter die urweibliche Freude am Schenken und lehrt sie, ihre Gefühle umwerten in niedrige Berechnung, jene kalte gewinnsüchtige Berechnung, die unser ganzes Kulturleben vergiftet. M. de R.

## Die Anarchisten u. der Staat

Die Historiker sind im allgemeinen Bejaher, zum Teil sogar Vergöttlicher des Staates. Aus dem „geschichtlich Gewordenen“ des Staates entsteht ihnen der Glaube, daß die Menschen gar nicht leben können ohne diese Zwangsorganisation.

Dieses Staatsdenken der Historiker ist von großem Einfluß auf das Staatsdenken der staatsgläubigen Massen aller sozialen Schichten. Zugegeben, daß vom bloßen spießbürgerlichen „Ordnung muß sein“ bis zur faschistischen Staatsauffassung ein weiter Weg ist. Aber alle Stationen auf diesem Wege sind mehr oder weniger berührt, durchdrungen vom Einfluß historischer Betrachtung auf die Notwendigkeit des Staates.

Nun, wir Anarchisten denken durchaus nicht „unhistorisch“, wenn wir auch zur entgegengesetzten Auffassung gekommen sind. Wir erleben aus der historischen Tatsache des Staates den Glauben an die Notwendigkeit seiner Ueberwindung. Weil wir die beschauliche, ästhetisierende, staatsanbetende Ruhe des Historikers nicht haben, der da vor allem betrachtet, was sein Liebling, der Staat, durch seine Staatsmänner und Kriegshelden im Laufe der Zeiten alles „geleistet“ hat. Wir haben die „nur wissenschaft-

## Aus dem frommen Wien . . .

In Wien trat im März die berühmte Negertänzerin Josefine Baker auf und zwar ziemlich unbekleidet. Die Geistlichkeit tobte. In der Paulanerkirche wurden dann drei Tage lang Sühnegottesdienste abgehalten. Auf diese Weise war beiden Teilen geholfen, den Nichtfrommen, die zur Tänzerin gingen und den Frommen, die in der Kirche Trost suchten.

## War da Gott nicht allgegenwärtig ?

In dem Augenblick, wo am Fest des heil. Isidor (4. April) eine Prozession an der Kirche San Isidoro in Salamanca (Spanien) vorbeizog, löste sich eine in vollem Schwung befindliche Glocke vom Turm und fiel in eine Gruppe von Mädchen, von denen drei getötet und mehrere verletzt wurden. Wo war da der liebe Gott und der heilige Isidor?

## Was zahlt die Republik der Kirche ?

Sie ist ein teures Vergnügen und da bekanntlich Geld nicht stinkt, so nimmt sie dasselbe auch von Juden und Ketzern, indem sie sich einfach vom Staate unterhalten läßt. Nach dem letzten Reichsetat erhält die Kirche jährlich insgesamt in

	pro Einwohner
Preußen . . . . .	77,0 Millionen Mark 1,90 M.
Bayern . . . . .	32,0 „ „ 4,— M.
Württemberg . . . . .	11,2 „ „ 4,25 M.
Thüringen . . . . .	4,0 „ „ 3,— M.
Baden . . . . .	2,8 „ „ 1,25 M.
Sachsen . . . . .	1,5 „ „ 0,35 M.

Also Bayern und Württemberg geben prozentual das meiste Geld für die Kirche aus, dafür haben sie auch die rückständigste Bevölkerung.

Pfaffenspiegel“, Nürnberg.

## Der Bombenfabrikant

Ein wahre Geschichte aus dem Polen Pilsudskis

Ende Februar des Jahres 1926 kam vor dem Warschauer Bezirksgericht der Prozeß über die Vorbereitungen zu einem provokatorischen Bombentatentat zur Verhandlung. Angeklagt waren: Oberkommissar der politischen Polizei Lenski und Leutnant der Reserve Trojanowski. Letzterer wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt.

Das bürgerliche Blatt „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ berichtete über den Prozeß folgendermaßen:

„Die Anklageschrift bezichtigt Trojanowski der unerlaubten Herstellung einer Explosionsmaschine und den Oberkommissar Lenski der Beteiligung an diesem Verbrechen durch Anstiftung und Verständigung mit Trojanowski über die Ausführung der Bombe. Der Angeklagte Trojanowski gibt vor Gericht zu, die Bombe vorbereitet zu haben und sagt, er habe dies im Auftrage des Oberkommissars Lenski gemacht, dem er als Konfident der politischen Polizei unterstellt war. Der Angeklagte hatte von Lenski den Auftrag erhalten, dem Verband der Unabhängigen Sozialisten und der Unabhängigen Bauernpartei beizutreten . . . Die Aussagen der Polizeiaagentin Bednarska („Bronka“) sind für Trojanowski günstig. Sie sagt, daß er die Bombe als Vertrauensmann der Polizei präparierte, und daß er dies im Auftrage des Kommissars Jarmulowitsch und des Oberkommissars Lenski tat . . . .

Trojanowski sagte u. a. aus:

— Der Oberkommissar Lenski, der die Absicht hatte, Chef der politischen Polizei zu werden, wollte gleichzeitig mit den Kommunisten den Polizei-Inspektor Piontkewitsch „erledigen“.

— Die erwähnte Zeugin B. Bednarska, Vertrauensperson der politischen Polizei, verübte, nachdem sie ihre Aussagen gemacht hatte, Selbstmord (wahrscheinlich aus

Angst vor Rache), und hinterließ einen Brief an den Verteidiger Trojanowskis, Rechtsanwalt Drescher . . . —

Als Entlastungszeuge für Oberkommissar Lenski trat vor Gericht der Polizei-Inspektor Piontkewitsch auf. Er schilderte die außerordentlichen Verdienste Lenskis in der Unterdrückung der revolutionären Arbeiterbewegung. Er hielt ein Referat, in welchem er dem Gericht zu beweisen suchte, daß die Provokationen ein sehr nützliches Mittel für den Schutz der bestehenden Ordnung darstellen. Ueber die Rolle der Polnischen Sozialistischen Partei in dieser Sache sagte Inspektor Piontkewitsch aus, daß sie es gewesen sei, die anfangs das größte Geschrei gegen die Provokationsmethoden der Polizei erhoben habe. Sie sei jedoch schnell verstummt und das aus dem triftigen Grunde, daß die politische Polizei ihr mit Enthüllungen drohte. Es ist nämlich ein öffentliches Geheimnis, daß die PPS. der Polizei aus ihren Reihen die besten Provokateure und Informatoren stellt, oder, wie Inspektor Piontkewitsch wörtlich sagte: „Was ich aus Beruf tue, tut Herr Prager (eine führende Persönlichkeit der PPS.) als Amateur.“ —

Am 2. März verkündete man das Urteil, laut welchem Trojanowski zu vier Jahren Besserungsanstalt verurteilt und Oberkommissar Lenski freigesprochen wurde.

Von den übrigen „Helden“ unserer Erzählung ist noch zu erwähnen, daß der Provokateur Zechnowski von dem jugendlichen Lemberger Arbeiter Botwin am 28. Juli 1925 erschossen wurde. Botwin wurde am 6. August in Lemberg hingerichtet.

Im Zusammenhange mit der Provokationstätigkeit Trojanowskis wurden zahlreiche Arbeiter verhaftet, die unter der Anklage des Kommunismus stehen. Ohne Anklageschrift, ohne Prozeß, schmachten sie bis auf den heutigen Tag in den Kerkern Polens.

## Das „Genie“

Im feisten Gesicht des Vizeministers glänzten zwei Reihen weißer Zähne auf. Er grinste. Sein Körper bewegte sich schaukelnd im tiefen Klubsessel; die gewaltigen Hände schlugen ein um das andere Mal schallend auf die gespreizten Schenkel.

— Eine prachttvolle Idee, so wahr ich lebe! Sie sind ein Polizeigenie, Verehrtester!

Vor ihm auf dickem Teppich lief auf und ab mit den lebhaften Bewegungen eines Fuchses und ließ ein giftiges Zischen hören — das „Genie“.

— Eine Explosion, zischelte das „Genie“, wird kolossalen Eindruck machen in Warschau, in ganz Polen . . . ja, in der ganzen Welt. In selber Nacht verhaften wir sämtliche Kommunisten. Die Listen sind schon fertig. Ew. Exzellenz müssen ein entsprechendes Rundschreiben zur Vorbereitung an die Provinzialstellen der politischen Polizei richten. Sofort nach der Explosion müssen telegraphische Anweisungen an die Wojewodschaften ergehen, damit auch dort alles, was erreicht werden kann, aufgehoben wird. Genau so, wie damals, nach der Explosion in der Zitadelle.

— Und was weiter?

— Sofortige Proklamierung des Ausnahmezustandes, Einsetzung von Standgerichten . . .

Der Vizeminister vergrub sich tiefer im Sessel, die dicken Lippen speichelglänzend.

— Hm . . . ja, ja. Ein genialer Gedanke. Jedoch . . . Haben Sie schon einen neuen Asef für diese Sache angeworben?

— Leider nein. Ich habe noch keinen. Alle meine Leute sind bereits gründlich kompromittiert. Ich dachte bis vor kurzem, ich hätte schon einen — einen ganz neuen Menschen, tief aus der Partei, völlig makellos, nur mir und Lenski bekannt. Sonderbarerweise ist er plötzlich verschwunden.

liche" Auffassung des Historikers nicht, der vor allem feststellen möchte, „wie es gewesen ist“, der vor der Wucht des Gewalthabertums lobpreisend in die Knie sinkt und im übrigen Kriege und alle Vergewaltigungen des Staates gerade dadurch verherrlicht, daß er sie „objektiv“ darstellt.

Wir Anarchisten können das dem Staate innewohnende Unglück immer wiederkehrender Kriege nicht so beschaulich betrachten. So lange es Staaten gibt, werden immer wieder Kriege entstehen, wird die Menschheit immer wieder in den organisierten Massenmord getrieben werden können, werden immer wieder blutige Aufstände ausbrechen, werden diejenigen, welche die Idee der Menschlichkeit am lebendigsten in sich tragen, im Zustande der äußeren Vergewaltigung leben müssen.

So kann uns die Geschichte nur sagen, daß es so nicht weitergehen kann, daß wir den Staat überwinden müssen.

Lächelt nur, ihr „historisch Denkenden“, über uns Utopisten“, die in ihren „Phantasien“ in kommenden Jahrtausenden leben! Lächelt mitleidig, herablassend über uns „Halbverrückte“, die im „Uberschwang ihrer Ideen“ ganz nahe schon „Zukunftsmusik“ hören! — Ja, lächelt über uns! — Ihr könnt aber auch laut schallend lachen und zynisch über uns spotten. Uns tut das nicht weh. Das Trommeln unserer Ideen übertönt euer Lachen, überwältigt euren Spott. Und während ihr weiter an die Notwendigkeit des Staates glaubt, weil er ja immer gewesen sei, verkündigen wir den staatlosen Menschen, gehen wir einen Weg, der zur Ueberwindung des Gewalthabertums führen muß.

Liegt nicht darin schon etwas von dieser Ueberwindung, wenn es jetzt schon Menschen gibt, die das Militärwesen ablehnen? Wenn auch nicht alle darunter Anarchisten sind, haben alle davon den Staat in seinem bedeutendsten Stücke überwunden, eben im Kriegswesen.

Wenn die nicht anarchistischen Pazifisten in ihrer Kriegsdienstverweigerung konsequent weiterdenken, müssen sie zum Anarchismus kommen. Kriegsdienstverweigerung hat seine Impulse aus der Menschlichkeit. Alles Verhalten in Worten und Werken, das fließt aus der Idee der Menschlichkeit, ist gewaltlos. Und da, wo einer gewaltlos ist, hat er die Staatsidee überwunden. Ablehnung des Militärs ist in jedem Falle ein Einbruch in den Staatsglauben, ist eine Haltung, die den Staat in seinem wichtigsten Mittel zu seinem Bestande verneint. — — — — —

Reißen wir uns los von der beschaulichen Historie! Zeigen wir den Jungen und den Alten die Scheußlichkeiten des Krieges! Sagen wir, daß in den großen Kriegshelden Unmenschlichkeit geherrscht hat, daß sie gerechnet haben mit niederen Instinkten, Ruhmsucht, Eitelkeit, Grausamkeit, daß sie nur haben Kriege führen können, weil die Soldaten schon vor ihrer Militärzeit in eine knechteliche Untertanengesinnung hinein erzogen worden sind.

Es wäre jetzt die falsche Methode, vom Kriege überhaupt nichts mehr zu sagen. Freilich mit der Aufzählung von Schlachten kann man zu Hause bleiben, aber das Bild des Krieges, wie er ist, was er schafft, muß man zeigen. Nicht, um kleinlich abzuschrecken, sondern um mit Feuerfunken des Mitleids unsere ganze Menschlichkeit zu entflammen zur Empörung über den Krieg, zur Ueberwindung des Staates.

Jeder Pazifismus innerhalb des Staatsglaubens ist glatter Reformismus, ist eine Sammlung von Resolutionen gegen den Krieg und im Ernstfall nur eine papierne Angelegenheit.

Staat und Krieg, Staat und organisierter Massenkampf hängen unzertrennlich zusammen. Deshalb ist der Pazifismus gewisser staatsanbetender, „staatsertaltender“ Parteien eine Halbheit. So lange das die Anhänger dieser Parteien nicht einsehen, so lange sie nicht erkennen, daß die Konsequenzen der Idee der Menschheit und der Menschlichkeit, an die sie doch auch zu glauben vorgeben, an die sie aber auch nur halb glauben, im Anarchismus liegen, ist ihr Pazifismus eine höchst zweifelhafte Sache.

Wenn es darauf ankommt, müssen diese Inkonssequenzen sich selbst vergewaltigen: im Falle eines Krieges setzen sie sich der Rache derjenigen Macht aus, zu der sie doch auf Grund der „Volkssouveränität“ wesentlich gehören. Ein mancher von diesen braven Staats-Pazifisten wird dann das Unhaltbare seiner Halbheit einsehen und — — — „sich dem Vaterlande zur Verfügung stellen“.



Werter Genosse!

Möchte Dir gern die Meinung vieler unparteiischer Arbeiter über den Empfang der proletarischen politischen Gefangenen mitteilen. Vielleicht würde es Dich interessieren.

Die Zeit der Ungewißheit, die Erwartung ist vorbei, und nun sind sie wieder in Freiheit, fast alle, die für ihre Ueberzeugung und unsere Befreiung in den Kerkern der bürgerlichen Justiz geschmachtet haben. Frei durch eine sogenannte allgemeine Amnestie. Wenn auch die Arbeiterpresse die Amnestie als einen Sieg unter dem Druck der Massen verherrlicht. Wir glauben nicht daran. Es war ein Austausch gegen einige Fememörder. Doch dies nur nebenbei. Die Hauptsache ist, das nach langer, zu langer Zeit, die Genossen wieder unter uns sind. Trotz allem Schweren, daß sie durchlebt haben, ist ihr Mut ungebrochen, und freudig geloben sie, weiter zu kämpfen im alten Sinne. Auch Max Hölz ist frei, ein Revolutionär, von dem schon viel geredet und geschrieben wurde. Ein Mann, der noch vor seinen Richtern in Erwartung der Todesstrafe treu zur Sache hielt. Vor den die bürgerliche Canaille noch heute zittert. Wohl jeder, wer irgend konnte, hatte sich zum Empfang der Klassenkämpfer eingefunden, jeder wollte seine Sympathie beweisen. Ein Massenaufmarsch war es. Konnte man den so lange lebend Begrabenen auch nicht die verlorenen Jahre wiedergeben, so konnte man doch beweisen, daß man ihrer nicht vergaß. Die so plötzlich Entlassenen konnten vor Rührung nicht viel Worte sprechen. Aber auch so war der Kontakt mit den Massen hergestellt, ohne Worte. Vielleicht wurde die ungesprochene Forderung der Menge verstanden. Ihr habt für uns gelitten, euch trauen wir, auf euch hoffen wir. Spricht ein Wort, und wir sind bereit, abzurechnen mit euren Richtern und mit allen unseren Unterdrückern. Dieser Wunsch beseelte jeden Anwesenden. Und die so Gefeierten, sie staunten, ihre Gedanken müssen sich erst einmal ordnen, sie müssen sich erst aufs neue hineinfinden in die neuen Verhältnisse nach all dem Schrecklichen, was hinter ihnen liegt. Also

laßt sie erst zur Ruhe kommen. Und auch ihr Führer irgendwelcher Partei laßt sie in Ruhe, damit sie einen klaren Ueberblick bekommen und beansprucht sie nicht zu eurer Reklame. Menschen, die ihre Ideale selbst noch im Zuchthause vertreten, sind kein Herdenvieh und auch keine Parteibonzen. Ihr Parteiführer findet vielleicht in ihnen Anhänger, wenn ihr ihre Taten verherrlicht, aber auf wie lange? Schreibt auch einmal, wie ihr die, die ihr jetzt feiert, bei ihren Taten unterstützt habt. Was hat die stärkste der Partei bei dem Aufstand im Vogtlande unternommen? Ist sie mit ihrer Macht in Aktion getreten? Denkt also zurück bis 1921, und vergeßt nicht, daß ein wirklicher Revolutionär keinem Bremsklotz Folge leistet.

Werter Genosse! Dies ist mit mir die Ansicht vieler zwar unparteiischer, aber trotzdem revolutionärer Arbeiter. Vielleicht bist Du in der Lage, einige Presseberichte über den Aufstand im Vogtlande zu bringen. Es könnte nur der Aufklärung dienen.

Mit revolutionärem Gruß

F. W., Berlin N 20.

P. S. Dein Anti-Kriegs-Museum macht Schule. Siehe „Welt am Abend“ Nr. 156 vom 6. Juli 1928, worin die „Rote Jungfront“ die Bevölkerung aufruft zur Unterstützung für eine „Anti-Kriegs-Ausstellung“.

Noch ein Brief:

Anmerkung der Schriftleitung: Wie in Nr. 28 unserer Zeitung veröffentlichten wir auch in dieser Nummer die Zuschrift eines ehemaligen Fürsorgezöglings ohne irgendwelche redaktionelle Aenderung unsererseits. Wir hoffen auf weitere Zusendungen aus unserem Leserkreise.

\* \* \*

Ich erlaube mir, Ihnen einen ganz kleinen Bruchteil von meiner Erziehung zu berichten. Meine Eltern kenne ich nicht, weiß aber, daß es uns 6 Geschwister besser im Leben wäre ergangen, als es so der Fall ist. 1910 starben meine Eltern kurz hintereinander. Wir waren auf fremde Menschen angewiesen. Und da mein Onkel selbst ein ½ Dutzend hatte, brachte er uns in die Erziehungsanstalt des Reformierten Waisenhauses zu Kassel, Bettenhäuser Straße 24.

Es war Krieg von 1914—1918. Wir alle haben gehungert und gelitten. Für was? Für wen? Für das Großkapital, um das Abenteuer dieser Herren von und zu nicht zu verderben. Darum hieß es Aushalten, Maulhalten. Vorbei, vorbei. Jetzt habe ich als Mensch das Recht, Gott sei dank, unserer geschlossenen Arbeiterschaft zu reden. Ja, zu schreien, laut, laut den Herrn in die Ohren, daß sie platzen sollen. Unsere Erzieher waren dieselben, wie ich schon schreibe. Mit welchem Material sie uns erzogen haben, werde ich jetzt schildern. Es sind nur pure Tatsachen meiner Jugend. 102 Zeugen werde ich bringen, die denselben Vorgesetzten gehabt haben wie ich, und sie als Bürgen stellen dafür, was ich schreibe.

Aufstehen, klang es in unseren Schlaflsaal. Alles flog aus dem Bette raus. Fenster wurden sofort alle aufgerissen. Wie von einer Kraft dazu getrieben. Neben mir schlief mein Freud Hans Walter. Na, Fritze, heute ist ja Donnerstag. Ja, stimmt, Hans. Viele drucksen und drucksen. Ihre Roßhaarbetten im Bogen aufzustellen. Warum? Warum? Sie hatten das Bett feucht gemacht. Jetzt kommt die Kontrolle mit Blei und Buch. Welch ein

Lenski kam an. Etwas später auch Piontkewitsch.

Eine Gruppe lärmender Spitzel kam ins Zimmer. Sie erzählten sich angeregt von ihren nächtlichen Erlebnissen. Fluchten auf die Ueberbürdung mit Arbeit. Dieser und jener zog die Schnapsflasche aus der Tasche. Sie stärkten sich, ehe sie an die weitere „Arbeit“ gingen.

— Wer verhält heute? — fragte einer.

— Zielinski, — lautete die Antwort.

„Zielinski“ war das Polizeipseudonym Zechnowskis.

— Au, fein, das gibt einen Spaß.

Zechnowski trat ins Zimmer. Hinter ihm kam ein Gefangener, ein ungefähr 40jähriger Arbeiter, geführt von einem Spitzel.

— Meine Herren — sprach Zechnowski — ich beehre mich, Ihnen den kommunistischen Christus vorzustellen. Ich kenne diesen Aaswurm noch von früher. Vor drei Jahren, als ich noch in der Partei war, machte er mir Vorwürfe, daß ich zu viel trinke. „Der Schnaps“, sagte er, „ist unser Klassenfeind.“ Habt Ihr sowas gehört Jungs?

Die Spitzel brachen in lautes Gelächter aus.

— Geht mal raus, Jungs. Ich will mal mit dem Genossen allein reden, ihm unsere alte Freundschaft in Erinnerung bringen.

Die Spitzel verließen das Zimmer, blieben aber lauschend an der Tür stehen.

— 's gibt einen Spaß!

Durch die Tür hörte man die gedämpfte Stimme Zechnowskis.

— Er betet — lachten die Spitzel.

— Markiert 'nen Poeten. So ein Schwein . . .

Da hörte man plötzlich laut ausspucken. Ein Aufbrüllen Zechnowskis und ein lauter Schlag ins Gesicht. Die Spitzel rissen die Tür auf und drangen ins Zimmer. Wutschnaubend wischte sich Zechnowski Speichel vom Gesicht.

— Ran, Jungs! — schnaufte er . . .

(Fortsetzung folgt.)

— Was kann mit ihm geschehen sein?

— Keine Ahnung. Vielleicht liegt seine Leiche in den Lehmgruben der Vorstadt Wola, vielleicht schaukelt sie im Winde in irgendeinem Walddickicht. Ich weiß es nicht. Niemand weiß es.

Der Vizeminister schauderte zusammen . . .

— Hat Lenski niemanden?

— Lenski hat einen, aber . . .

Der Polizeinspektor dämpfte die Stimme bis zum leisen Flüstern herab.

Wenige Minuten später verabschiedete sich der Inspektor der politischen Polizei, Piontkewitsch, und verließ die Wohnung.

### Allfällige Saat des Blutes

Der Frühling 1925 begann düster und blutig. Im Dombrowaer Kohlenrevier wurden Arbeiter zu Hunderten verhaftet. Zwei junge Bergarbeiter, Hajczyk und Pilarczyk, die sich der Polizei nicht freiwillig ergeben wollten, wurden von Polizei und Militär belagert. Acht Stunden währte der Kampf. Die Jünglinge, vielfach verwundet und bluttriefend, verteidigten sich verbissen und sangen die „Internationale“. Die Soldaten nahmen Giftgas zu Hilfe! Der grausame Gastod senkte sich in fahlen, stickigen Schwaden auf die von Kugeln zeretzten Gesichter der beiden Märtyrer des Proletariats herab . . .

Erschütternde Botschaft kam aus Stolpce. Ein gewisser Muraschko, ein elender Schuft, Beamter der Polizei und Spitzel in einer Person, gedungen vom Polizeinspektor Piontkewitsch und vom Vizeminister Smolski, ermordete dort zwei eskortierte revolutionäre Offiziere: Baginski und Wietschorkewitsch . . .

In Wolhynien, in weißrussischen Gebieten, mordeten tollwütige Spitzel und Polizisten die Bauern dutzendweise . . .

In Warschau nahm die Depression von Tag zu Tag zu. Allnächtlich fanden Massenhasssuchungen unter Anwendung der brutalsten Gewalttätigkeiten statt. Tausende wurden eingekerkert.

Am Abend des Ostersonnabends eilte der 18jährige Stach Zagorski, Arbeiter in einer Tabakfabrik, aus Warschau nach der Vorstadt Brudno. Unter dem Mantel versteckt trug er ein Paket Flugzettel. Schon wollte er die Unterführung passieren, als plötzlich im schwachen Licht der Straßenlaterne die Gestalten zweier Polizisten vor ihm auftauchten.

— Halt! — erklang der Ruf.

Er sprang zurück. Sah sich um. Wenige Schritte hinter ihm — zwei Zivilisten.

— Spitzel, — fuhr es ihm durch den Kopf.

Mit langen Sätzen suchte er den Bahndamm zu erreichen. Hinter ihm her — zwei, drei vier Schüsse.

Stach stürzte. Sein Körper glitt die Böschung herab. Jene rannten zu ihm — — tot.

— Da bist du ja, du Hurensohn, — heiser ruft es der Spitzel.

Eilig wird die Leiche ins Auto gebracht. Die Autolampen glühen auf. Schnell fort . . . Sie hatten noch die ganze Nacht zu tun. Erst gegen Morgen durfte man an Schnaps und Bordellmädchen denken . . .

— Wohin? — fragte der Wachtmeister.

— Auf den Theaterplatz, — sagte Zechnowski.

Die Verhafteten wurden von den schlaftrunkenen Polizisten umringt.

— Marsch! . . .

Zechnowski bestieg mit noch zwei anderen Spitzeln das Auto. Im Osten begann sich der Himmel zu lichten, als sie den Theaterplatz erreichten. In der Defensive war ein geschäftiges Treiben. Von überall her wurden Verhaftete herangebracht.

Schreck, heute Rekord — Rekord, 18 haben von der Feuerwehr geträumt und im Traum gelöscht. Dies Löschen wurde aber schlecht geehrt. Alle 18 Jungens traten den Weg an eine Treppe höher, bis vor das Zimmer unseres „Vaters“. Welcher uns ein Ersatz sein sollte für den, den wir nicht hatten. Schon geht die Türe auf und ein richtiger zahmer Engländer kommt zum Vorschein, die Stöcke schon gebündelt in der Hand haltend. Denn er wußte und kannte ja sein „Frühstück“ am frühen Morgen. Ich stehe an der Treppe. Einer nach dem anderen kam an die Reihe, nur nicht drängeln. In mir kochte es, und garte ich vor Wut. Nun wars mir zu viel und sprang wie ein Hund. Unserem erziehenden Vater ins Geschäft. Haverland — Haverland hieß er. Ach Gott, alles läuft die Treppen runter, und ich bin allein in meines Vaters

Händen. Ich glaube, es war mancher Stock gesplittert in alle Ecken geflogen. Und wenn er nicht so in Schweiß geraten wäre, so hätte er sein Geschäft weiter bearbeitet, aber er war alle. Nimmt mich und gibt mir einen Stoß, ich fliege gleich durchs Geländer und Türen die anderen Treppen runter. Es sind wohl ein paar Prügel für mich allein zu viel gewesen, sonst hatte ich nicht in die Hosen gemacht. Aber das war klar, ich habe den andern die Prügel hierdurch erlassen und abgenommen. Liebe Leser und Redaktion! Ihr könnt Euch vielleicht nicht erklären, wie das kam, daß so viele ins Bett gepuscht hatten. Unser tägliches Abendessen bestand ja nur aus Wasser und schwarzem, sandigen Futtermehl. Der Name ist mir entfallen. Es waren blaue Paka. Ab und zu fand man ein Margarinestückchen vom Papier, Ersatz für Fleisch. Ich

erhielt meine Strafe, weil ich den Herrn Vater auf die Arme gehoppst war. 8 Tage wurde mir das Frühstück entzogen. Es war je ein Stück trockenes Kastenbrot. Ihr lieben Leser und Freunde werdet entschuldigen, daß ich so kurz abrechnen tue. Ich habe sehr wenig Zeit zum Schreiben. Dies ist ein winziger Bruchteil von einem Morgen vom Tage. Aber der Tag ist länger, und 7 Jahre noch länger. Herzerreißende Szenen kann ich erzählen über die Kost, und was wir vor Kohlendampf die Nacht im Bette haben getrieben. Mit bestem Gruß, bis ich weiter berichte über Schule, Freizeit, Essen, Arbeit, und vor allen Dingen über den Sonntag, verbleibe ein treuer Kamerad.

Werte Schriftleitung, sollten Sie etwas hiergegen einzuwenden haben, so bitte ich um baldige Nachricht.

**Die kleinen Hefte**  
Band 1



**Mit Max Holz bei der Heilsarmee.**  
von ERNST FRIEDRICH  
Preis 10 Pfg.

**2**  
**neue**  
Brotschüben  
von  
**Ernst Friedrich**

Erhältlich in unserer  
**Buchhandlung**  
Berlin C 2  
Parochialstr. 29

Jed. Heft nur **10 Pf.**

**Die kleinen Hefte**  
Band 2 Preis 10 Pfg.

**Die Geschichte eines Fahrscheins**  
von ERNST FRIEDRICH



## Bücher, die wir sehr empfehlen

Mark 6. 9. 28.  
19. 10. 28.

- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- D. D. Heuel: Gros im Stachelbraut.**  
Behandelt das Segual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Dr. Gertrud Woter: Der kommende Giftkrieg.** Brosch. . . . 1.80
- Ferdolf Roder: Hinter Stachelbraut und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Bogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . 2.00
- Otto Dig: Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. . . . . 1.80
- Sarozlan Jafel: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Gent. Kart.** . . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Vamszus: Das Menschenfleischhaus.**  
Bisfionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.80

- Prof. Dr. St. Souver: Liebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Ferl, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moraltheologie des heiligen Alfons von Siguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: Reritale Segualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Fuß-Adlersturn: Die Insel der Ratten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hübner: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Müdel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.80. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . 1.00
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80
- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.**  
Band 1: Oskar Ranehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Ranehl: Die Schande, Gedichte eines dienstpflchtigen Soldaten aus der Nordfront 1914—18.**  
Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—

- Heinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Corfi, London, Rille, Dostojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gelpenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arshinoff: Die Nachombewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenterium.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Berkman: Die russische Tragödie.**  
Rufland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronstadtrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Propacher: Marx und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . 3.00
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gefeh und Autorität** . . . . . 0.10
- B. De Ligs: Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krusche: Jugendehe.** Brosch. . . . . 0.80

**Zu beziehen durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums**  
Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärtig portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

**Die Fahnenfahrt**  
Nr. 30 4. Jahr.

XX 457



**Extra-Ausgabe**

**10 Bfg.**

**31. Jahrg.**

# Vorwärts

**Berliner Volksblatt**

**Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.**

**Preiskalender:**  
Wöchentlich 28 Bfg. monatlich 1.10 M.  
Eingabe Nummer 6 Bfg. Sonntags-  
ausgabe mit illustrierter Sonntags-  
beilage „Die Neue Welt“ 10 Bfg. Post-  
abonnements: 1.10 Mark pro Monat  
abgegeben in die Post-Zeitungs-  
anstalt unter Aufgebund für  
Deutschland und Österreich-Ungarn  
2.50 Mark, für das übrige Ausland  
4 Mark pro Monat. Postabonnements  
nehmen an: Belgien, Dänemark,  
Schweiz, Italien, Luxemburg, Portugal,  
Rumänien, Schweden und die Schweiz.

**Die Insertions-Gebühr**  
beträgt für die sechsgehaltene Spalte  
zwei oder deren Raum 80 Bfg. für  
politische und gewerkschaftliche Berichte  
und Besprechungsaufsätze 30 Bfg.  
„Kleine Anzeigen“, das heißt  
Wart 20 Bfg. (aufziff 2 fettgedruckte  
Worte), jedes weitere Wort 10 Bfg.  
Ebenfalls für die Schließung  
gegen das erste Wort 10 Bfg. jedes  
weitere Wort 5 Bfg. Worte über 15  
haben zahlen für zwei Worte. Anzeigen  
für die nächste Nummer müssen bis  
5 Uhr nachmittags in der Expedition  
abgegeben werden. Die Expedition ist  
bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegramm-Adresse:  
„sozialdemokrat Berlin“

Redaktion: SW. 68, Lindenstrasse 69.  
Verleger: Kurt Mörckel, Str. 1988.

Dienstag, den 4. August 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstrasse 69.  
Verleger: Kurt Mörckel, Str. 1988.

## Sozialdemokratie u. Krieg

**Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bewilligte in der heutigen Sitzung des Reichstages die von der Regierung geforderten Kriegskredite**

„Vorwärts“ vom 4. August 1914

**Gleichzeitig gab sie nachfolgende Erklärung ab:**

Wir stehen vor einer Schicksalsstunde. Die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Aera des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze zwischen den Völkern sich verschärften, sind wie eine Sturmflut über Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu, die wir ablehnen.

Die Sozialdemokratie hat diese verhängnisvolle Entwicklung mit allen Kräften bekämpft und noch bis in die letzten Stunden hinein hat sie durch machtvolle Kundgebungen in allen Ländern, namentlich im innigen Einvernehmen mit den französischen Brüdern, für die Aufrechterhaltung des Friedens gewirkt. Ihre Anstrengungen sind vergeblich gewesen.

Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel.

Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. Sie werden von den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder ohne Unterschied der Partei.

Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hungers drohen. Zu ihnen werden sich bald zehntausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen.

Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermessliche Not zu lindern, erachten wir als zwingende Pflicht.

Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Sieg des russischen Despotismus, der sich mit dem Blute der Besten des eigenen Volkes belfleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir in Uebereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen.

Wir hoffen, daß die grausame Schule der Kriegsleiden in neuen Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird.

Wir fordern, daß dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist, und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies im Interesse nicht nur der von uns stets verfochtenen internationalen Solidarität, sondern auch in dem Interesse des deutschen Volkes.

„Vorwärts“ vom 25. Juli 1914

Das klassenbewußte Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dies verbrecherische Treiben der Kriegshetzer. Es fordert gebieterisch von der deutschen Regierung, daß sie ihren Einfluß auf die österreichische Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens ausübe, und falls der schändliche Krieg nicht zu verhindern sein sollte, sich jeder kriegerischen Einmischung enthalte. Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf dem Machtkitzel der österreichischen Gewalthaber, den imperialistischen Profitinteressen geopfert werden.

Parteigenossen, wir fordern euch auf, sofort in **Massenversammlungen den unerschütterlichen Friedenswillen des Proletariats**

zum Ausdruck zu bringen. Eine ernste Stunde ist gekommen, ernster als irgend eine der letzten Jahrzehnte. Gefahr ist im Verzuge! Der Weltkrieg droht! Die herrschenden Klassen, die Euch im Frieden knebeln, verachten, ausnutzen, wollen Euch als Kanonefutter mißbrauchen. Überall muß den Gewalthabern in die Ohren klingen **Wir wollen keinen Krieg! Nieder mit dem Kriege! Hoch die internationale Völkerverbrüderung!**

Berlin, den 25. Juli 1914

Der Parteivorstand

# Vor 14 Jahren „mit Gott für Kaiser und Reich“

„Jetzt hat alles Friedensgerede zu schweigen, den Kanonen allein gebührt das letzte Wort.“

„Vorwärts“, August 1914.

**Erinnert Euch!** Erinnert Euch, daß am 1. August 1914, vor 14 Jahren, Wilhelm II. die Mobilmachung zu einem der furchtbarsten Menschenmassakres anordnete. Erinnert Euch, daß ein durch kaiserliche Gewalttaten und verantwortungslose Zeitungsphrasen in künstliche Hurra-Stimmung hineingepeitschtes Volk sich mit hemmungsloser Begeisterung, mit schrankenloser Siegesstimmung, mit Gesang und Festeslaune in den Kriegstaukel hineinwarf. Erinnert Euch, daß das Kanonenfutter des imperialistischen Völkermordens singend und blumengeschmückt auszog, begleitet von dem frohen Tücherschwenken der Gattinnen und Mütter, die nicht daran dachten, daß in ein paar Tagen vielleicht schon der Mann, der Sohn, der Bräutigam im Stacheldraht verrecken sollte. Erinnert Euch, daß zu jener Zeit die Presse die tiefste Stufe moralischer Verhöhnung erreicht hatte, indem sie das Publikum mit nationalistischen Leitartikeln, mit chauvinistisch-hetzerischen Feuilletons, mit süßlich-verderblichen Kriegshetzversen nur noch weiter in den Sumpf des Vergessens aller Menschlichkeit hineinführte und die gemeine Phrase von der „Großen Zeit“ aufbrachte. Und, Proletarier, erinnert Euch schließlich, daß der „Vorwärts“, Organ der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, den Krieg mit jenem obenstehenden Motto huldigte und die S. P. D. im Reichstag erklärte: „Und da machen wir wahr, was wir immer betont haben: wir lassen im Falle der Gefahr das Vaterland nicht im Stich!“

Nein, das Vaterland, das kapitalistisch-imperialistische Vaterland, ließen sie nicht im Stich. Sondern die Idee des Jahres hindurch heuchlerisch von ihr propagierten Sozialismus. Erinnert Euch, daß in jenen ersten Augusttagen 1914 die Bestie im Menschen zum Vorschein kam, daß das „Volk der Dichter und Denker“ (wie es sich in gewissen Kreisen immer noch zu nennen die Stirn besitzt) zu einem Volk der Schlächter und Henker wurde; daß ein einziger gegen die auch von den Sozialdemokraten mitgemachte Bewilligung der Kriegskredite aufstanden ist: Karl Liebknecht. (Das haben die „Genossen“ ihm fünf Jahre später vergolten, indem sie ihn totschiessen ließen!) Erinnert Euch, daß der 1. August 1914 der Tag war, an dem die bürgerliche Welt sich selbst entmenschte und „Einigkeit und Recht und Freiheit“ zertrampelte. **Erinnert Euch!** Ja: mit Recht durfte Wilhelm II. damals ausrufen: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch

Deutsche!“, und wenn man statt „Deutsche“ besser „Bestien“ setzt, so hat er sogar den Nagel auf den Kopf getroffen. Oft genug hatte dieser Kaiser von den Sozialdemokraten als Vaterlandsfeinden und Reichsverrättern gesprochen. Nun („im Falle der Gefahr“) durfte er sich davon überzeugen, daß diese den Nationalisten an kriegerischem Feuereifer nicht nachstehenden und den Doktor Ludwig Frank von den Sozialdemokraten freiwillig aufs Schlachtfeld gehen und als einen der ersten fallen sehen. Millionen um Millionen seiner „Untertanen“ ließ er auf dem „Felde der Ehre“ abschlachten, Millionen um Millionen Deutsche ließ er zerfetzen, zerschleßen, verstümmeln.

Mit Gott für Kaiser und Reich —  
Und dem Kapitalismus ein Wohlgefallen!

Es ging von Sieg zu Sieg, von Offensive zu Offensive, die Zeitungen waren voll von deutschen Triumphschlachten, die in der Heimat beeilten sich, die Fahnen aus den Fenstern zu hängen, Kriegsjubel und Siegesrausch erstickte jede menschliche Regung. Ein einziger Blick auf das Schlachtfeld, eine leise Ahnung von dem Grauen des gegenseitigen Niedermetzels hätte wenigstens die Unbeteiligten zu Hause gebliebenen aufwecken müssen. Doch nein: während Gatten und Söhne von Kugeln durchlöchert, während Abertaussende von Menschenleben auf entsetzlichste Weise umkamen, blühte in der Heimat der niedrigste und gemeinste Hetzjournalismus, bekam es ein **Gerhart Hauptmann** (der als größter lebender deutscher Dichter gilt) fertig, solche Verse zu schreiben:

„Diesen Leib, den halt ich hin  
Flintenkugeln und Granaten —  
Eh' ich nicht durchlöchert bin,  
Kann der Feldzug nicht geraten“

und ein Theodor Wolff, der sich heute als unentwegter Republikaner und Pazifist aufspielen darf, schämte sich nicht, derartigen geistigen Unrat neben vielen anderen journalistischen Viechereien der Herren Alfred Kerr, Klambund, Fritz Engel, Julius Bab, Emil Ludwig u. a. (die sich heute sämtlich ebenfalls mit großartiger Geste für Republikaner und Kriegsgegner erklären) in seinem „Berliner Tageblatt“ zu drucken. Daneben in sämtlichen Zeitungen Lügenberichte, geradezu barbarisch wirkende Artikel der Kriegberichterstatler, bewußte Falschmeldungen. Und Menschen glaubten das und ergötzen sich daran: „Der Mensch ist gut“ — ein erhabener Satz, aber nicht so erhaben, daß auch wir als Sozialisten nicht an ihm zu zweifeln geneigt sind, wenn wir noch einmal

zurückblicken, in welcher Stimmung sich Geschöpfe, die sich Menschen nannten, zur gegenseitigen Abschlachtung treiben ließen und antrieben. Der 1. August 1914 ist nicht nur der Tag, an dem ein politischer Feldzug eröffnet wurde. Er ist auch ein Tag, an dem ein Feldzug gegen alles das begann, was wir mit menschlich bezeichnen. Der hohe Begriff der Menschlichkeit wurde für vogelfrei erklärt, ungestraft durfte man ihn bespeien und zertreten. Die Menschen versündigten sich an der Menschlichkeit. Der Mensch versündigte sich an sich.

Nur eine geringe Gruppe hat damals gegen den Völkermord, der im Interesse des kapitalistischen Profits von den Imperialisten aller Länder inszeniert worden war, protestiert. Heute, im Falle eines imperialistischen Kapitalistenkrieges, würden wohl die Millionen der revolutionären Arbeiterschaft fest gegen einen solchen Krieg stehen. Aber gerade das revolutionäre Proletariat weiß, daß der bürgerliche Pazifismus (und auch der sogenannte „revolutionäre“ einiger linker Intellektueller) im tatsächlichen Kriegsfall ein Popanz ist. Allein im Klassenkrieg werden die Proletarier gegen den imperialistischen Krieg aufmarschieren, und in diesem Krieg wird es keine Generäle geben und keine Untergebenen. Für das gemeinsame Ziel des Sozialismus kämpft die gemeinsame Front der Unterdrückten. Mit den eigenen Waffen wird es den Klassenfeind schlagen! Und das Symbol dieses einzig gerechten, dieses einzig rechtlichen, einzig heiligen Krieges, dessen Soldaten Klassenkämpfer, dessen Fahne blutrot ist, ist **nicht das zerbrochene, sondern das umgedrehte Gewehr,**

das den Bürger und seine Helfershelfer ebenso rücksichtslos beseitigen wird, wie dieser es mit dem Proleten getan hat.

Der Klassenkrieg wird nicht an den Schreibtischen salonrevolutionärer Intellektueller ausgefochten. Auch er wird seine Opfer fordern. Aber diese sind nicht hineingehetzt in ein Gemetzel, aus dem allein die herrschende Klasse ihren Nutzen zieht, sondern sie kämpfen um das Menschenrecht ihrer Klassenbrüder.

Der Sieg des Klassenkrieges über die untergangswürdige bürgerliche Gesellschaft bedeutet den Sieg der Menschlichkeit, die am 1. August 1914 endgültig heruntergerissen und seitdem nicht wieder aufgerichtet wurde. Nur in der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft, die sich die Proletarier im Klassenkrieg erkämpfen, wird die reine Menschlichkeit wieder erstehen.

Klipphausen.

## Der Krieg im Jahre 1930

Eine Schilderung seines wahrscheinlichen Verlaufs von Generalmajor von Schoenath

Wir entnehmen nachfolgende Schilderung aus der Broschüre gleichen Titels. Erschienen im Verlag der Neuen Gesellschaft GmbH, Berlin-Hessenwinkel. Zu beziehen zum Preise von 50 Pf. durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums, Berlin C 2, Parochialstr. 29.

Am 1. Mai 1930 stellt Frankreich an Deutschland ein Ultimatum. Der französische Kriegsminister hält in Paris folgende Rede über die französischen Kriegsmittel:

„Die Wirkung dieser Mittel ist so grauenhaft, daß der Gedanke daran Ihnen in schreckhaftem Traum doch einmal ein unbeabsichtigtes Wort entschlüpfen lassen könnte. Es handelt sich um zweierlei: um

*eine Kombination von Giften, die in Bombenform von Flugzeugen über Großstädte abgeworfen werden,*

und um eine Verwendung der synchronischen Vibration\*), mit deren Hilfe bisher unbekannt Strahlen erzeugt werden, die einen Anziehungsherd bilden für alle Vibrationsbewegungen der lebenden und toten Materie. Die praktische Wirkung des Apparates ist die, daß zunächst der davon bestrahlte lebende Körper stirbt, und daß demnach die tote Materie sich in gasförmigen Zustand verflüchtigt. Dieser Krieg wird dort, wo der Apparat angewendet wird, keine gräßlich verstümmelten und verwesenden Leichen mehr kennen. Ich muß dabei bemerken, daß der Apparat bisher noch den Fehler hat, daß seine Wirkung an unmittlere Erdleitung gebunden ist, daß er also noch nicht vom Flugzeug aus angewendet werden kann, ferner den Fehler, daß seine Reichweite bisher nur etwa zwanzig Kilometer beträgt. Um die Geheimhaltung unbedingt zu sichern, wird er nur von seinem Erfinder persönlich gebaut. Wir besitzen daher zur Zeit nur vier solcher Apparate.

Ueber die Giftbomben kann ich Ihnen vorläufig nur folgendes sagen: In einer Bombe sind zwei Gifte enthalten. Beim Aufschlag trennen sie sich. Das eine steigt bis etwa 50 Meter Höhe, das andere ist schwerer als die Luft und dringt in die Kellerräume.

\*) Der Gedanke tauchte zum erstenmal 1919 in dem phantastischen Roman „Die Todgeweihten“ von dem französischen Seeoffizier Claude Farrère auf.

*Beide Gase dringen durch alle bekannten Masken und durch die feinsten Fugen, töten sehr schnell und ziemlich schmerzlos durch Herzschlag.*

Die Verteilung in horizontaler Richtung wird dadurch beschleunigt, daß durch den Aufschlag der Bombe ein ziemlich starker horizontaler Luftzug erzeugt wird. Man kann rechnen, daß eine Bombe etwa eine Fläche von ein Zehntel Quadratkilometer deckt.

*Für eine Stadt wie Berlin würden theoretisch gerechnet also 800 richtig platzierte Bomben ausreichen, alles Leben zu ertöten.*

Immerhin muß damit gerechnet werden, daß einige Bomben auf dieselben Stellen fallen, trotzdem die Abwurfvisiere technisch vollendet sind. Ich rechne, daß praktisch etwa 1500 Bomben genügen werden. Nun trägt jedes Bombenflugzeug 15 Bomben. Unser Flugpark ermöglicht es ohne weiteres, 100 Flugzeuge auf Berlin, und 50 auf München anzusetzen. Die Flugzeuge werden am Abend des 2. Mai in Marsch gesetzt werden. Da uns die Flugabwehrmittel Deutschlands genau bekannt sind, brauchen wir nur mit sehr geringen Verlusten zu rechnen. Den Haupterfolg verspreche ich mir nicht so sehr von der Tatsache, daß die Hauptstadt Deutschlands voraussichtlich am Vormittag des 3. Mai

*in ihren Mauern keinen lebenden Menschen mehr birgt,* sondern von der moralischen Wirkung auf das übrige Land, das den Schlag sicher irgendwie erfahren wird. Unter dem Druck dieser moralischen Wirkung wird unser für den 3. Mai vormittags geplanter Vormarsch über Mains in Richtung Mainlinie—Eger schon sehr matten Widerstand finden. In der Vorhut der drei Hauptkolonnen befinden sich nun die vorher erwähnten Vibrationsstrahler. Ob man uns Truppen entgegenschicken wird oder nicht, weiß ich nicht, daß aber weiß ich, daß

*das plötzliche Verschwinden von Lebewesen, die sich uns bis auf 20 Kilometer nähern,*

eine moralische Wirkung ausüben wird, die noch weit größer ist als die der beiden großstädtischen Leichenfelder. So, und nun hoffe ich, daß Sie diesem Kriege für Frankreich mit einiger Ruhe entgegensehen können.“

„Und was haben die Deutschen an grauenhaften Mitteln gefunden?“ fiel der stark pazifistische eingestellte Innenminister dem Kollegen ins Wort. „Darüber sind wir ziemlich genau unterrichtet“, antwortete der Kriegsminister, „sie haben Bomben mit Thiophosgenamid, von ganz schauderhafter Wirkung. Aber wir haben die **Gasmasken selbst für den letzten Säugling im ganzen Lande** bereits ausgeben lassen, und außerdem ist unsere Fliegerabwehr so glänzend organisiert, daß höchstens ein Dutzend

feindlicher Flieger die Sperre passieren wird, und die werden durch unsere Kampfflieger im Hinterland voraussichtlich sehr bald abgeschossen werden. Also, Herr Kollege, Sie können in dieser Hinsicht ziemlich beruhigt sein.“

Am 1. Mai 1930 traf das französische Ultimatum in Berlin ein.

Am Abend des 2. Mai war der deutsche Grenzschutz von der holländischen bis zur schweizer Grenze aufmarschiert. Durch Erdtelegraph eingehende Nachrichten aus dem vom Feinde besetzten Gebiet besagten, daß drüben nur schwache Grenzschutzpostierungen standen, daß größere Truppenbewegungen nur in Richtung Mainz stattfanden.

Besondere Sorgfalt war auf deutscher Seite auf die Aufstellung der Fliegerabwehrposten mit den neuen raumenergetischen Strahlen verwendet worden. Die Posten waren in bürgerlichen Häusern an den Westrändern der Ortschaften mit freier Aussicht nach oben aufgestellt worden. Die Posten standen unter sich in doppelter Fernsprechverbindung, jeder Posten außerdem mit Schallmeltrupps neuester Organisation. Die Bedienungsmannschaften trugen durchweg Zivilkleidung und sollten auch bei feindlichem Einmarsch auf ihren Posten bleiben. Auch bei einer Durchsichtung durch einrückende Truppen würden diese in den harmlos aussehenden Strahlerkasten kaum eine Gefahr vermuten.

Im Lahntal standen die Posten, in Ems, Limburg und Weilburg. Um 10½ Uhr abends meldete der zum Posten Ems gehörige Schallmeltrup den Anflug starker feindlicher Fliegergeschwader in etwa 8000 Meter Höhe. Die ganze Postenkette wurde benachrichtigt. Der Energiestrahler wurde angestellt, so daß die Hauptwärmewirkung zwischen 7000 und 9000 Meter Höhe stattfand. Um 10 Uhr 51 Minuten wurden in etwa 8000 Meter Höhe fast gleichzeitig in Zwischenräumen von etwa zwei Kilometern an sechs verschiedenen Stellen starke Feuererscheinungen sichtbar. 50 bis 80 Sekunden später hörte man sechs heftige Knallgeräusche. Die Augen des Postenführers glänzten, als er nach rückwärts meldete: „Der Strahler hat seine Probe bestanden, sechs feindliche Flieger sind erledigt.“ Gleichzeitig kam ihm aber der Gedanke, was wohl mit dem Gas der oben wahrscheinlich explodierten Giftbomben geschehen werde. Werde es sich verflüchtigen, bevor es zur Erde sinkt, oder werde es unten doch seine tödliche Wirkung ausüben? Die deutsche Heeresleitung rechnete nämlich seit einiger Zeit mit der Möglichkeit, daß Frankreich über Giftgase verfüge, die durch alle bisher hergestellten Masken dringen. Doch das werde man noch früh genug am eigenen Leibe merken. Sehr heftiger Westwind schien der ersten Annahme günstig zu sein.

# Der Krieg ist eine Pest — und seine Bazillen sind die Soldaten!

Kurzer Auszug aus dem 2. Band des illustrierten Anti-Kriegswerkes:  
„Krieg dem Kriege“ von Ernst Friedrich.

In allen Ländern hat das verfluchte Massenmorden (1914 bis 1918) so tiefe Wunden hinterlassen, daß breitere Schichten des Volkes erkannt haben: Es darf nie mehr Krieg geben!

Der Kriegsgedanke ist im November 1918 erstickt in Strömen vergossenen Blutes.

So viel Tränen sind über „Heldengräber“ geweint,  
So viel verzweifelte Flüche zum Himmel geschrien,  
So viel Säufte haben sich gegen die Kriegsheher erhoben,  
daß man meinen sollte: Kein vernünftiger Mensch wird es jemals wieder wagen, einen neuen Krieg anzustiften.

Doch die Menschen sind „Vergessmaschinen“  
sagte einmal mein französischer Bruder Barbusse, und er hat  
leider, leider nur zu recht!

Die Wunden des großen Massenmordens sind noch nicht  
vernarbt, die Tränen noch nicht getrocknet, und schon beginnt  
man zu vergessen!

Schon werden die Stimmen der Kriegsheher, der Revanche-  
schreier täglich lauter und lauter.

Doch der radikale Friedensgedanke geht um die Stimmen  
betteln!

Von Haus zu Haus —

Von Tür zu Tür —

Von Mensch zu Mensch —

Aber der Krieg ist vergessen . . . !

Vergessen auf dem Tanzboden,

Vergessen in der Kneipe,

Vergessen im Kino, in der Dachstube, im Keller, in der  
Fabrik, in der Schreibstube, im Café, auf der Straße, im Gehen  
und Stehen, im Wachen und Schlafen.

Vergessen — Vergessen!

Überall vergessen! ! !

Verfluchte Menschheit, die vergessen kann!

Mit „wenn“ und „aber“ und mit: „Ja, es war einmal!“ Und  
ewig auch die träger Worte: „Jetzt ist ja doch kein Krieg.“

So sprechen die Vergessmaschinen in allen Ländern.

Gedankenarm — gedankenfaul, — bis eines Tages wieder  
sie des Krieges Arm erfasst und sie „fürs Vaterland“ (sprich:  
Geldsack) ins Massengrab marschieren.

Des Massenmordens Flammzeichen lodern hell an allen  
Ecken und an allen Enden dieser Welt, und täglich, fündlich kann  
die Kriegspest neu ausbrechen.

Denn die Bazillen (die Soldaten) sind noch da!

Und wenn Ihr schon der falschen Meinung seid, daß in der  
Zukunft keine Kriege mehr entbrennen, warum dann rotet Ihr  
nicht die Bazillen aus?

Ein schlechter Arzt, der wohl die Krankheit — augenblicklich  
— heilt, doch die Bazillen dieser Krankheit in dem Körper läßt!!!

# Was hat der Weltkrieg gekostet?

13 Millionen Tote und 186 Milliarden Dollar

Der 1. August sollte jedem besinnlichen Menschen  
als furchtbares Menetekel vor Augen stehen. Der  
Wahnsinn der beginnenden „Großen Zeit“ kann viel-  
leicht durch nichts so grauenhaft deutlich in die zu  
schnell vergessende Erinnerung zurückgerufen wer-  
den, als durch die trockenen, nüchternen Zahlen der  
Vernichtung und Verwüstung von Menschen und  
Sachen, die wir der Schrift „Tragödie der Ver-  
schwendung“ entnehmen.

Die ermittelte Zahl der Toten des Weltkrieges  
betrug 9 998 771, der Schwerverwundeten  
6 295 512, der sonst noch Verletzten 14 002 039,  
der Gefangenen oder Vermissten 5 983 600.

Eine vorsichtige Schätzung dieser letzten Zahl  
zeigt, daß mindestens die Hälfte davon wiederum zu  
den Toten zu zählen ist, und zwar Tote, die in un-  
kenntliche Teilchen zerrissen wurden, und auf diese  
Weise als vermißt gelten. Die Gesamtzahl der Toten  
erhöht sich also auf 12 990 000. Von den Verwun-  
deten wurden schließlich 9 032 000, das heißt 44 Pro-  
zent, wieder geheilt und gesund; 10 555 000 erlitten  
eine dauernde Beeinträchtigung ihrer Gesundheit;  
710 000 wurden infolge ihrer Verwundungen völlig  
untauglich für das Leben. Die gesamten Verluste  
erreichten 33 288 000.

Die Grippeepidemie im Jahre 1918, die in  
erster Linie wohl im Krieg ihre Ursache hatte,  
tötete 10 000 000

und der Hunger 800 000 Menschen  
in Rumänien, 1 000 000 in Serbien und Oesterreich  
sowie 2 000 000 in Rußland. Von Polen wird be-  
richtet, daß im Jahre 1916 ein Drittel der jüngsten  
Generation vernichtet wurde. Deutschland verlor  
aus Kriegsursachen 913 000 Zivilpersonen, und mehr  
als 100 000 Seeleute ließen durch Minen und Unter-  
seeboote ihr Leben auf hoher See.

Die Kriegskosten der alliierten Mächte betragen  
125 737 000 000 Dollars; jene der Zentralmächte  
60 643 000 000, zusammen also mehr als 186 000 000 000  
Dollars.

In Frankreich wurden durch den Krieg rund  
13 000 Kilometer Ackerboden, 1 200 000 Morgen  
Wald, 900 000 Gebäude, 6445 Schulen, 1200 Kirchen,  
377 öffentliche Gebäude, 4400 Fabriken und außer-  
dem Eisenbahnlagen, Brücken, Kraftanlagen und  
Bergwerke zerstört. Die gleiche Zerstörung wieder-

holte sich in Belgien, Polen und Ostpreußen. Bogart  
berechnet den gesamten Sachverlust auf 30 000 000 000  
Dollars. Mehr als 3000 dienstfähige Schiffe, die  
7 500 000 000 Dollars kosteten und einen Tonnen-  
gehalt von insgesamt 15 398 392 hatten, fanden auf  
dem Grunde des Meeres ihr Ende. Die Verminder-  
ung der Geburten während des Krieges betrug in  
England 500 000, in Oesterreich 1 100 000, in Ungarn  
1 500 000, in Frankreich 833 000, in Deutschland  
2 600 000. Und zur gleichen Zeit wurde „anlässlich  
einer unentschiedenen Schlacht an der Aisne genug  
Stickstoff vernichtet, um ganz Indien vor einer  
Hungersnot zu bewahren.“ Und dann kam Ver-  
sailles. Nach dem Diktat mußten zum Beispiel  
Festungswerke von Helgoland zerstört werden. Zur  
Zerstörung des Hafens allein bedurfte es 60 000 Fuß  
an Löchern für Sprengzwecke und 300 000 Pfund von  
hochexplosivem Material. 200 000 Kubikyards Zement-  
mauerwerk wurden in Atome zerschellt. Mit  
Azetylenfackeln wurden große und kleine Geschütze  
und Gewehre zu Altmetall gemacht . . . ungezählte  
Menschenkraft zerstörte, was ungezählte Menschen-  
kraft errichtet hatte!

## Es geht immer noch weiter

Dem Völkerbund gewidmet von Sa. Sa.

Mord in Ost und West  
Hunger, Krieg und Pest  
Es geht immer noch weiter — — —

Leere Friedensphrasen  
Mit teuflischen Giftgasen  
Es geht immer noch weiter — — —

Ozeanflieger-Geschrei  
Imperialistische Tyranei  
Es geht immer noch weiter — — —

Polareis „mit Gott“ übertrabbelt  
Prolet im Hungerwahn zappelt  
Es geht immer noch weiter — — —

Unsere besten Genossen  
Wieder im Zuchthaus verschlossen  
Es geht immer noch weiter — — —

— — — Immer lustig, vergnügt und heiter . . .  
aber einmal bricht doch die kapitalistische Leiter!

Um 11 Uhr 30 Minuten wurde eine zweite feindliche  
Fliegerstaffel gemeldet. 15 Minuten später beleuchteten  
wieder sechs Benzinfelder den nächtlichen Himmel, und 50  
bis 80 Sekunden später hörte man deutlich, diesmal nur  
vier starke Explosionen. Der Führer nahm an, daß je zwei  
der Explosionen auf genau dieselbe Entfernung von dem  
Posten Ems erfolgt seien, daß die Knallgeräusche sich also  
zu einem einzigen vereinigt hätten. Noch ehe der Posten in  
Limburg den Empfang der Nachricht von dem neuen Er-  
folg bestätigt hatte, kamen einige schreiende Menschen  
an dem Hause des Postens vorbeigelaufen und riefen, ein  
Flugzeug sei in der Coblenzer Straße abgestürzt. Als der  
Postenführer endlich einen der Schreier anhalten konnte,  
hörte er, daß einige Bewohner von Ems zu der Stelle des  
Absturzes gelaufen seien, daß sie aber in der Nähe der  
Trümmer plötzlich umgefallen seien, man vermute infolge  
von Giftgasen, die dem Trümmerhaufen entströmten. Blitz-  
artig kam dem Offizier der Gedanke, daß er ja sechs  
Feuerscheine gesehen, aber nur vier Knalle gehört hatte.  
Scheinbar waren bei vier der Flugzeuge die Bomben oben  
in der Luft, bei dem hier abgestürzten aber erst beim Auf-  
schlag auf der Erde geplatzt. Noch ehe er die Folgen über-  
dacht hatte, sah er seine beiden Kameraden rüchelnd zu-  
sammenbrechen, dann schwanden auch ihm die Sinne. Um  
1 Uhr nachts passierten vier französische Flugzeuge  
zwischen Weilburg und Usingen den dritten deutschen  
Strahlerabwehrkordon.

Am 3. Mai 5,30 Uhr vormittags saß der Reichswehr-  
minister in Berlin noch bei der Arbeit an seinem Schreib-  
tische, als der Chef der Zentralabteilung etwas übernächt-  
igt, aber auffallend heiter sich bei ihm anmelden ließ. „Ich  
habe den Herrn Minister nicht mit allen Einzelmeldungen  
stören wollen, ich glaube jetzt ein ziemlich klares und sehr  
befriedigendes Bild geben zu können. Unsere Strahlerab-  
wehr hat glänzend gearbeitet. Ueber 100 Flugzeuge sind  
mit Sicherheit als in der Luft explodiert gemeldet; daß  
auch nur ein einziges Flugzeug unsere Postenlinien durch-  
brochen hätte, ist bisher nicht gemeldet worden. Sowie neue  
Nachrichten kommen, werde ich Sie Herr Minister, sofort  
in Kenntnis setzen, denn Sie müssen jetzt wirklich ein paar  
Stunden ruhen.“

„Sie haben recht, ich bin todmüde,“ antwortete der  
Minister, „aber bitte wirklich keine übertriebene Rücksicht-  
nahme, ich lege mich hier im Zimmer etwas aufs Sofa, und  
nun nochmals Dank für die guten Nachrichten.“

Kaum hatte der Minister sich in Kleidern hingelegt,  
als er durch einen heftigen Knall wieder aufgeschreckt  
wurde, dem dann drei weitere folgten. Wenige Minuten  
darauf stürzte auch der Chef der Zentralabteilung in das  
Zimmer des Ministers. Die beiden Herren riefen wie aus

einem Munde: „Scheinbar doch ein durchgebrochener  
feindlicher Flieger.“ Dann traten sie an das Fenster und  
blickten auf die zu dieser Zeit noch ganz menschenleere  
Bendlerstraße. In kurzen Zwischenräumen folgten im  
ganzen weitere 15 Explosionen. Auch in den gegenüber-  
liegenden Häusern zeigten sich an den Fenstern Menschen  
im Nachtgewande. Aus der Richtung der Königin-Augusta-  
Straße kamen gleich darauf einige Männer gelaufen und  
riefen: „Giftbomben am Lützowplatz!“ Dann sah man einen  
der Läufer nach dem anderen zusammenbrechen und nach  
einigen Zuckungen leblos liegenbleiben. Die beiden Offi-  
ziere hatten die Lage schnell begriffen. Der Minister schloß  
das Fenster, und beide griffen nach den bereitliegenden  
Gasmasken. Der Chef der Zentralabteilung rief das Poli-  
zeipräsidium an und bekam auch sofort Verbindung. Auf  
dem Präsidium waren gemeldet worden Bombenabwürfe  
in der Gegend des Potsdamer Platzes, des Wilhelmplatzes,  
des Schlosses und im Friedrichshain, überall schiene es sich  
um Giftbomben von sehr heftiger Wirkung zu handeln.  
Auch auf dem Alexanderplatz hatte der Beamte mehrere  
Personen zusammenbrechen sehen. Nach kurzer Beratung  
berief der Minister die diensthabenden Offiziere aller Ab-  
teilungen zu sich. Auf den Vorschlag des Chefs der che-  
mischen Abteilung befahl der Minister, daß drei Offiziere  
mit einem im Hof bereitstehenden Kraftwagen, mit Gas-  
masken versehen, nach den vom Präsidium bezeichneten  
Stellen fahren und persönlich die Lage erkunden sollten.  
Als die Herren die Türe öffneten, drang ein deutlich er-  
kennbarer Geruch in das Zimmer, einer der Herren nach  
dem anderen schwankte und brach zusammen.

Als am Morgen des 3. Mai die erste Bombe über  
Berlin abgeworfen worden war, berief der französische Bot-  
schafter noch einmal seine Sekretäre, und einige Minuten  
später verließen drei Kraftwagen das Portal der französi-  
schen Botschaft am Pariser Platz. In demselben Augen-  
blicke erfolgte auf dem Wilhelmplatz eine sehr heftige  
Explosion. Der Botschaftsrat, der nach der englischen Bot-  
schaft fahren sollte, befahl dem Chauffeur, einen Augen-  
blick zu halten, um die Wirkung beobachten zu können.  
Schon kamen aus der Wilhelmstraße schreiende Menschen  
gelaufen. „Vorwärts, zur englischen Botschaft!“ lautete der  
gleich darauf gegebene Befehl. Das Portal der Botschaft  
war geöffnet, in der Tür lag der scheinbar entseelte, dem  
Botschaftsrat wohlbekannte Pförtner. Der Diplomat hatte  
seine Gasmasken aufgesetzt und stürmte die Treppe empor.  
Auf dem ersten Absatz sah er den Botschafter und seine  
Frau, die beide noch heftig zuckten, im Nachtgewande  
liegen. Da packte ihm ein Grauen, er kehrte um, sprang  
in den Kraftwagen und befahl dem Chauffeur, nach der  
Botschaft zurückzukehren. Er meldete dem Botschafter,

was er gesehen hatte, gleich darauf sprang dieser  
schreckensbleich in den Wagen und befahl dem Chauffeur,  
nach Magdeburg zu fahren. Dasselbe Ziel war den anderen  
französischen Kraftwagen gegeben worden.

Als der Kraftwagen durch die Budapester Straße fuhr,  
bot sich dem Diplomaten ein Bild des Grauens. Männer,  
Frauen und Kinder liefen verzweifelt einher und brachen  
unter fürchterlichen Zuckungen zusammen. Auf dem Pots-  
damer Platz bildeten krepierende Pferde, noch in den Sielen  
steckend, eine Sperre für die Einfahrt nach der Potsdamer  
Straße. Hunderte von menschlichen Leichen lagen auf dem  
Fahrdamm. Endlich gelang es dem Chauffeur, in die Belle-  
vuestraße einzubiegen. In rasender Fahrt ging es durch  
die Tiergartenstraße in Richtung Halensee. Mehrfach streif-  
ten die Räder des Kraftwagens menschliche, noch zuckende  
Leiber. Erst auf dem Kurfürstendamm hörte das Leichen-  
feld auf. Dagegen liefen Tausende von kopflos verzweifelt  
Menschen durch die Straßen. Frauen, nur notdürftig  
bekleidet, trugen kleine Kinder auf dem Arm und schrien  
um Hilfe. Wagen, bepackt mit Haufen schreiender Men-  
schen, jagten im Galopp in Richtung Halensee. An der  
Ecke der Giesebrechtstraße hatte sich der Damm so ver-  
stopft, daß der Kraftwagen einen Augenblick halten mußte.  
Die Diplomaten hatten die Gasmasken abgenommen. Sie  
hörten immer nur den Ruf: „Nur raus aus der Gifthöhle!“  
Noch ehe der Kraftwagen freie Bahn fand, sah der Bot-  
schafter plötzlich die Frau des italienischen Militärattaches  
mit einem kleinen Kind auf dem Arme und einem anderen  
an der Hand. Auch sie war nur dürftig bekleidet und weinte  
heftig. Sie wohnte in der Nähe der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Der Botschafter packte sie und zog sie mit  
den beiden Kindern in den Kraftwagen. Halb wahnsinnig  
vor Aufregung erzählte sie ihm, ihr Mann hätte bei der  
ersten Explosion sehen wollen, was geschehen wäre, sie  
selbst hätte vom Fenster aus beobachtet. Wenige Minuten  
darauf hätte sie ihn zurücklaufen und hundert Schritt vor  
der Türe leblos zusammenbrechen sehen. Da sei sie mit  
den Kindern geflohen.

Auf der Chaussee hinter Potsdam sah man die Land-  
leute auf dem Felde arbeiten. Sie ahnten noch nicht, daß  
in Berlin ein Menschengeschlecht mit dem Tode rang.

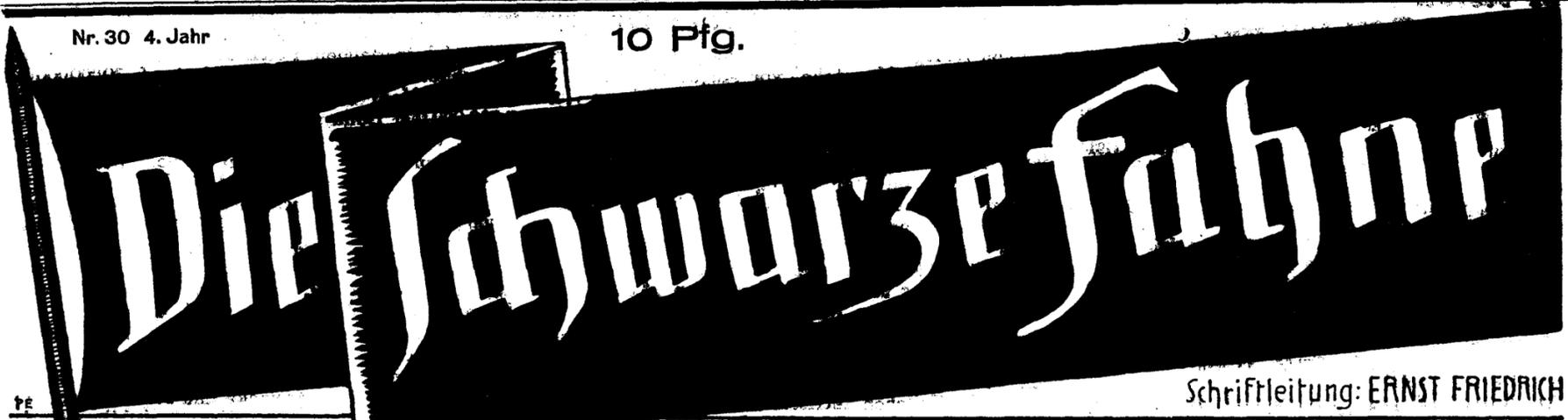
Am 3. Mai des Jahres 1930, abends 6 Uhr, nahmen  
sämtliche Funkstationen der Erde folgenden Spruch der  
amerikanischen Großstation Boston auf: „Genug des  
Wahnsinns, Franzosen und Deutsche, die Menschheit  
braucht euch als Lebende, der Präsident der Vereinigten  
Staaten gebietet Frieden, sendet sofort Bevollmächtigte  
nach Brüssel.“

**Ernst Friedrich spricht!** am Freitag, 10. August, abends 8 Uhr, im Anti Kriegsmuseum (Lichtbilder-Vortrag)

# Neue Kriegsvorbereitungen in allen Ländern

Nr. 30 4. Jahr

10 Pfg.



Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Er erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei größeren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wastek, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## Neue Giftgase in England! Giftlaboratorien in Japan! Chemische Giftbuden in Deutschland!

Gasmaskenschutz unmöglich!

Verseuchung des Trinkwassers!

Infiltrierte Soldaten!

### Der Krieg der Zukunft.

Von Grauen werden wir erfaßt, wenn wir uns vorstellen, daß bei einer neuen Kriegskatastrophe die Schrecken des letzten Weltkrieges noch harmlos genannt werden können gegenüber den Erlebnissen, die ein neuer Krieg den Völkern bereiten müßte. Wolken von Gasen, durch Flugzeugbomben abgeworfen, durch Geschützgranaten abgeschossen, werden sich mit fürchterlicher Präzision auf „die feindliche Bevölkerung“ senken. Kein Entrinnen wird es geben. Die Gifte dringen überall ein in die Poren des menschlichen Körpers, Tod und Verderben bringend.

Einige dieser Gase wurden bereits im letzten Kriege, wenn auch nicht in dem heute möglichen Umfange, gebraucht. Wir wollen zwei der bekanntesten herausgreifen: Phosgen und Senfgas. Ueber die Wirkungen des Phosgen hat uns das Hamburger Unglück erneut auf entsetzliche Art aufgeklärt. Das Phosgen tötet einen Menschen schon bei sehr starker Verdünnung in zwei Stunden. Noch gefährlicher ist das Senfgas. Es ist schwerer als Luft und hält sich tagelang in Niederungen, Granattrichtern, Tälern, Häusern auf. Es behält oft seine Wirksamkeit während vieler Wochen und Monate. Das Senfgas zerfrisst jede nicht feuerfeste Gasmasken.

dringt durch Kleider und Stiefel und greift unmittelbar die Haut an. Es ist übertragbar, d. h. ein unbewußt mit Senfgas infizierter Soldat verseucht seine ganze Kompagnie. Auch das Wasser wird durch Senfgas verseucht.

Während man sich heute auf Kongressen an heuchlerischen Friedensphrasen berauscht, Friedenspakete unterzeichnet, sind die Chemiker aller Länder dabei, neue derartige Mordmöglichkeiten zu ersinnen. Rund tausend neuer Gase sind seit dem letzten Kriege erfunden worden.

Die englische Regierung hat 1924 103 000 Pfund Sterling für Versuche mit Giftgas ausgegeben. Japan bewilligte 10 Millionen Dollar für den Aufbau seiner chemischen Laboratorien. Die amerikanische Kriegsabteilung „Chemical Warfare Service“ hatte 1922 23 600 000 Dollar zur Verfügung, 1925 aber 907 980 Dollar. Deutschland kann zwar nicht so offiziell für einen kommenden Krieg arbeiten. Aber es steht nicht hinter den anderen zurück, besitzt es doch eine glänzend organisierte chemische Industrie. Es hat sogar in der I.-G.-Farbenindustrie-A.-G. den größten Industrietrust der Welt. Dieser Trust verfügte 1925 über etwa 2400 Mill. Mark Chemiefabrikate oder über 25 Prozent der gesamten europäischen Chemiepro-

duktion. Er beschäftigte Januar 1927 67 750 Arbeiter und 20 392 Angestellte, wobei man in Betracht ziehen muß, daß in der chemischen Industrie meistens die Arbeiter durch Maschinen ersetzt sind. Die I.-G.-Farbenindustrie-A.-G. besitzt 39 Großbetriebe und zahlreiche Bergwerke, abgesehen von den vielen Betrieben, die noch von ihr beherrscht werden.

Heute arbeiten die riesigen Werke dieses Konzerns in Leuna, Oppau, Höchst, Leverkusen usw. für den Frieden. Anilinfarben, Düngemittel, Arzneien, photochemische Fabrikate, Filme, Kunstseide sind ihre Erzeugnisse. Aber es braucht nur geringer Veränderungen, und die Kunstseidefabriken werden Sprengstoffe herstellen. Beides nämlich, die harmlose Kunstseide und das fürchterliche Dynamit entstehen aus Zellulose. Wird diese Zellulose behandelt mit Schwefelkohlenstoff, so wird daraus Kunstseide, bei ihrer Verbindung mit Salpetersäure jedoch Schießbaumwolle, die Grundlage für alle modernen Explosivstoffe.

Eine ganz ähnliche Verwandtschaft besteht zwischen Farbstoffen und Giftgasen. Unsere Farbstofffabriken können fast über Nacht umgestellt werden auf die Fabrikation von Mordgasen.

P. Neuhaus.

## Empfehlenswerte Anti-Kriegsbücher

### Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.

Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—

### Proletarischer Kindergarten.

Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80

Dr. Gertrud Boker: Der kommende Giftgaskrieg. Brosch. . . . . 1.80

Rudolf Roder: Hinter Stacheldraht und Gitter. Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50

Bruno Vogel: Es lebe der Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00

Otto Dig: Der Krieg. 24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dig. Brosch. . . . . 1.80

Jacobsen Jafel: Die Abenteuer des braven Soldaten Schweif während des Weltkrieges. 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20

Heinrich Wandt: Etappe Ost. Kart. . . . . 2.50

Der Gefangene von Potsdam. 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00

Wilhelm Ramszus: Das Menschen Schlachthaus. Bifolien vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00

Der Leichenhügel. Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25

### Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.

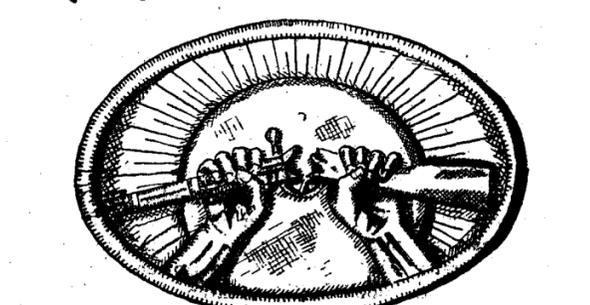
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25

### D. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.

Behandelt das Segal- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

### Berichtigung.

Am Sonntag, 5. August 1928, findet in Treptow eine Antikriegskundgebung statt, unter deren Einberufern auch die Arbeitsgemeinschaft anarchistischer Jugend angegeben ist, der die Freie Jugend angehört.

Die Freie Jugend legt Wert darauf, bekannt zu geben, daß sie sich an einer Kundgebung gemeinsam mit „entschiedenen Republikanern“, U.S.P.D., bürgerlichen Pazifisten, Gesang- und Nacktkulturvereinen, nicht beteiligt und auch gegen eine Teilnahme der Arbeitsgemeinschaft Anarchistischer Jugend protestiert hat. Die Nennung derselben unter den Einberufern ist ohne entsprechende Vollmacht erfolgt. Die Schuldigen werden zur Verantwortung gezogen werden.

Freie Jugend Berlin.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherliches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche  
Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

Deutschland:  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

Oestreich:  
Auslieferung  
Ernst Wasieck, Wien X  
Rottenhoigasse 106 (2)

Schweiz:  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

# Die Verfassung der Verfassung

## Verfassungsfeier

Kaum ist vorbei für Aman, den Afghanen,  
Für Hünefeld das letzte Hippurra,  
Da wälzt sich schon das Volk der Untertanen  
Mit vorschrittmäßig eingefärbten Fahnen  
Zum Volksverfassungsfest-Allotria.

Hier kennt man weder Klassen noch Parteien,  
Fern bleibe diesem Tag die Politik,  
Laßt unpolitisch uns Hosianna schreien  
Und uns als brave Hindenbürger freuen,  
Wie weit gebracht es diese Republik.

Wie 19 wir nach Butter angestanden,  
Stehn jetzt wir zur Verfassungsfeier an,  
Wenn Willem und Gehilfen auch verschwanden,  
Sein „Geist“ (in schwarzrotgold) blieb uns vorhanden —  
Gott schütze Stresse-, Soll- und Scheidemann!

Das Volk ist blöd, es ist nicht zu belehren,  
Süß klingt ins Ohr der schwarzrotgoldne Reim,  
Es will nur friedliches Gesabber hören,  
Um Himmelswillen nicht die „Ordnung“ stören,  
Von neuem gehts den Phrasen auf den Leim.

Warum auch nicht? Proleten blechen Steuern,  
Für Stimmung sorgt schon das Parteiorgan,  
Stolz kann die Republik verfassungsfeiern,  
Darf sich dem Volk mit lautem Pomp entschleiern —  
Denn wer bezahlt den Kitt? *Der Untertan!*

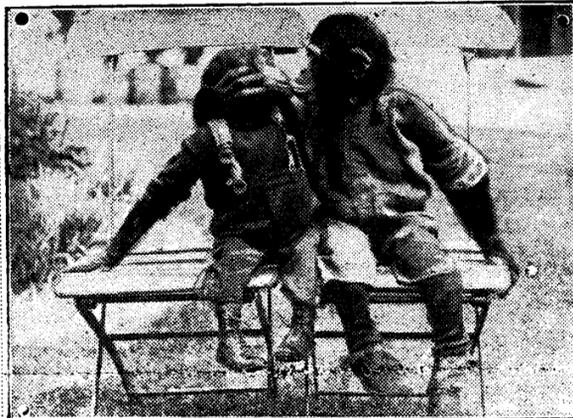
Tommy.

## Verfassungstag

I.

Am 15. Januar 1919 mordete entmenschte Soldateska,  
im Auftrage monarchistischer Offiziere, mit stillschweiger  
Duldung der führenden Sozialdemokratie, Rosa  
Luxemburg und Karl Liebknecht. Damit war der Re-  
volution Haupt und Atem genommen. Der Todesstreich  
war ihr versetzt. Die Konterrevolution hatte gesiegt.

Am 10. und 11. August 1919 billigte die nach Weimar  
einberufene Nationalversammlung die im wesentlichen von  
dem Demokraten Dr. Hugo Preuß ausgearbeitete Verfassung  
der deutschen Republik. Damit hatte die Konterrevolution  
ihre formelle Bestätigung, ihr festes Gefüge erhalten.  
„Der 11. August ist ein Markstein in der Geschichte der  
deutschen Republik!“ geifern die journalistischen Sabberer  
der Mossepapiere und des Stampfer-Betriebes. Und in der  
Tat: sie haben Recht! Für das konterrevolutionäre  
Bürgertum ist der 11. August 1919 ein Markstein. Bis-  
marcks Parole „Blut und Eisen!“, von der Bourgeoisie  
restlos befolgt, hat auch die Revolution der November-  
tage 1918 wirksam abzuhalten vermocht; am 11. August  
1919 war die „Ordnung“ der bürgerlich-sozialdemokra-



### Jedem Affen sein Feiertag

Wie uns aus dem Zoologischen Garten mitgeteilt wird, haben  
nun auch die deutschen Nationalen Affen beschlossen, einen  
**Nationalfeiertag**  
festlich zu begehen.

Unser Bild zeigt die große Freude der Affen über  
ihren Feiertag.

tischen Klassenherrschaft bereits so glänzend hergestellt,  
daß der unter dem Namen „Republik“ aufgemachte neu-  
deutsche Klassenstaat sich dem deutschen Volke mit einer  
fertigen Verfassung präsentieren konnte. Die bürgerliche  
Republik (die nach Marx und unseren eigenen Erfahrungen  
weitaus gefährlicher ist als die Monarchie, weil sie sich  
die Arbeiterführer nutzbar zu machen weiß) war an diesem  
Tage endgültig aus der Taufe gehoben. Die Pfaffen des  
Kapitalismus und die Pfaffen des korruptierten, be-  
dingungslos zustimmenden Journalismus hatten dem Tauf-  
akt als Paten beigewohnt. Die Fratze der kapitalistischen  
Bürgerdiktatur konnte hohl lächeln. Sieg auf der ganzen  
Linie! Die Reihen der Konterrevolution formiert, die  
Form des neuen Klassenstaates verfassungsgemäß fest-  
gelegt. Nun danket alle Gott — die Bourgeoisie und die  
ihr verbündete Sozialdemokratie hatte ihrem Staat die  
Verfassung gegeben, in der es so schön heißt

„Das deutsche Volk,  
einig in seinen Stämmen, hat sich diese Verfassung ge-  
geben.“

Das deutsche Volk? Soweit es der besitzenden, also  
konterrevolutionären Klasse angehört, hat sich diese Ver-  
fassung *fallen* lassen, selbst die Deutschnationalen  
wollen sie beileibe nicht abschaffen, nur die schadhafte  
Stellen reparieren. Das eigentliche Volk, das Proletariat,  
das am 9. November mit roten Fahnen und harten Fäusten  
auf die Straße ging, war teils von den weißen Gardem  
zusammengeschossen worden, teils mußte es unter dem  
Druck der Konterrevolution zurückweichen. Das Eisen der  
Noskebajonette beherrschte bald die Lage; das Blut er-  
schossener, zertretener, brutal geschlachteter proletarischer  
Kämpfer bezeichnete den Weg dieser bürgerlichen Diktatur.

So sieht für das Proletariat der Tag aus, den die so-  
genannte republikanische Linke zum Nationalfeiertag er-  
heben will, was ihr aber infolge der geschlossenen Abwehr  
der monarchistischen Front, vom Zentrum bis zu den Völ-  
kischen, wohl nicht gelingen wird. Das ist wahrhaft

schade. Der 11. August als Tag der verfassungsmäßigen  
Festlegung der konterrevolutionären bürgerlichen Klassen-  
herrschaft ist tatsächlich ein Feiertag, weil  
dieser Tag für sie die Besiegelung der blutigen Nieder-  
werfung der letzten Reste der sogenannten Errungenschaften  
der Novemberrevolution bedeutet. Und während an diesem  
Tage die triumphierende Bourgeoisie um das schwarz-rot-  
goldene Kalb tanzt, wird das Proletariat diesen Tag als  
ein Aufruf zum neuen Kampf gegen die Klassenherrschaft  
betrachten.

II.

In welcher Gestalt, mittels welcher Methoden die  
deutsche Republik ihr bald beendetes erstes Jahrzehnt  
absolviert hat — *es ist zur Genüge bekannt*. Die revo-  
lutionäre Arbeiterschaft, gegen die sie sich besonders brutal  
zeigte, weiß davon ein Lied zu singen. Wollte  
man sich alle die Fälle wiederholen, in denen  
das Proletariat in diesen Jahren von Niederlage zu  
Niederlage zu schreiten gezwungen war, man müßte sein  
Haupt verhüllen! Indessen verlohnt es, hier noch einmal  
offen zu sagen, daß die Festigung dieser bürgerlich-  
republikanischen Klassenherrschaft sich nicht hätte so  
reibungslos vollziehen können, wenn das kampfgewillte  
Proletariat nicht durch eine korruptierte und verlogene  
Presse, durch den geradezu hypnotischen Bann des Partei-  
unwesens in die passive Stellung gedrängt worden wäre.  
Daß dem Proletariat durch die sogenannte Arbeiterpresse  
und seine „Führer“ die Waffen aus der Hand geschlagen  
worden sind, indem es von dieser Seite her mit parla-  
mentarischen Illusionen getröstet wurde. Wohin diese  
Taktik geführt hat, liegt klar zu Tage. Demonstrationen  
mit klingendem Spiel, wilde Parlamentsreden und Ob-  
struktionen, hysterische Leitartikel werden heute der  
Arbeiterschaft als letzte Konsequenzen des revolutionären  
Kampfes vorgeschwindelt. Und die Wahlkomödie gar soll  
letzte Instanz dieses Kampfes bedeuten!

Es gilt also an dem Tage, da das Bürgertum die Ver-  
fassung seiner Republik bejauchzt, für das diesem konter-  
revolutionären Triumphfeste fernstehende Proletariat,  
daran zu denken, daß die erste Losung eines wahren  
Klassenkämpfers heute nur lauten kann, sich aus den  
Fesseln einer verantwortungslosen Parteiwirtschaft und  
einer bis zur Schamlosigkeit unwahren Parteipresse zu be-  
freien. Die Einheitsfront des revolutionären Proletariats  
liegt in den *Betrieben*; Parlament und Zehngroschen-  
journalismus sind nicht geringere Feinde der Revolution  
als diese Republik als Repräsentantin der bürgerlich-  
kapitalistischen Diktatur ist.

Solange am 11. August die schwarzrotgoldenen  
Fahnen von den staatlichen Gebäuden wehen, glaubt die  
Republik sich geborgen. Es liegt im Interesse des Prole-  
tariats, daß sie sich diese Selbstsicherheit erhalten möge.  
Die Konterrevolution, so laut und aufdringlich sie ihren  
Verfassungstag noch bekreischt, ist am Ende ihrer Herr-  
schaft, weil der Kapitalismus sich in der Phase des Ab-  
stiegs bewegt. „Revolutionen werden nicht mit hoher  
obrigkeitlicher Erlaubnis gemacht!“ sagt schon der alte  
Wilhelm Liebknecht. Das Wort seines gemeuchelten  
Sohnes „*Trotz alledem!*“, jenes unvergängliche Wort eines  
Unzerbrechlichen aus den herrlichen Spartakus-Tagen,  
klingt im Proletariat als nie verhallender Weckruf nach.  
Die Revolution lebt — kein mit Brimborium begangener  
Verfassungstag kann darüber hinwegtäuschen und kein  
schwarzrotgoldener Fahnenwald!

Klipphausen.

Durch die gesamte republikanische Presse brüllt: „Flaggen heraus!“  
 Einheitsfront von Stampfer bis Stresemann,  
 Balkone und Rathäuser beflaggt, überall wehende Fahnen,  
 Wimpel,  
 Schwarzweißbrotdgoldne Einheitsflagge, Stadtfarben, Reichsbanner,  
 Gummiknüppel,  
 Künstlicher Massentaumel des Bourgeoisiepöbels,  
 Feiertag, Feierstunde, Sonne über Deutschland!  
 Klingendes Spiel, Reichswehrregiment,  
 Deutsche Jungs präsentieren (prima Ware!):  
 Die Reichsverfassung  
 Besteht neun Jahre.  
 Alle einigermaßen republikanischen Herzen schlagen höher,  
 Alle untätigst linksgerichteten Hacken werden zusammengeklappt,  
 Alle Orden (auch kaiserliche) an Heldenbrüste geheftet,  
 Alle Würde wird einexerziert,  
 Aller Streit wird vergessen,  
 Einigkeit und Recht und Freiheit!  
 Das „Volk“ auf der Straße,  
 Jubel der Kleinbürger,  
 Begeisterung der Bourgeois,  
 Der Geldsack in Aufregung;  
 Alles patrouilliert, marschiert, präsentiert;  
 Keine Parteien mehr, nur noch Deutsche!  
 Alles hurrabrüllt, gafft, applaudiert, rennt,  
 Mützen werden geschwenkt für das Deutschtum, das einzig Wahre:  
 Die Reichsverfassung  
 Besteht neun Jahre.  
 Alles beglückwünscht sich, von Lambach bis Wels,  
 Festaussgabe der republikanischen Zeitungen,  
 Verfassungsgemäß befeuerte Leitartikerei,  
 Aufmarsch der gutdemokratischen „Nie wieder Krieg!“-Vereine,  
 Diplomaten lassen sich vom steinalten Präsidenten die Hand drücken;  
 Das „Volk“ feiert,  
 Das „Volk“ steht Spalier,  
 Das „Volk“ brüllt „Heil!“ und „Frei Heil!“ (je nach Bedarf),

Das „Volk“ singt das Deutschlandlied,  
 Die Zörgiebels sorgen für Ruhe und Ordnung;  
 Der Herr Reichspräsident schreitet die Front ab,  
 Die Ehrenkompagnie hat zur Feier des Tages Gasmasken angelegt,  
 Alle Kirchenglocken sind in Betrieb,  
 Herr Scheidemann sagt ein Gedicht auf,  
 Ein Prolet wird von Polizeispitzeln blutig geschlagen,  
 Weil er gerufen hat: „Zum Teufel mit der Bürgerdemokratie!“;  
 Alles jauchzt, der Spieß, die Dame von Welt, der Gent (Einige deutsche Männer geraten sich aus Versehen in die Haare):  
 Die Reichsverfassung  
 Besteht neun Jahre.  
 Triumphierende schwarzrotundgoldne Massen wälzen sich durch die Stadt,  
 Das Kapital, das Bürgertum, der Hurrapöbel,  
 Die schwarzweißbrotdgoldne Einheitsfront  
 Besingt feierlichst ihre Verfassung.  
 Dieselbe trunkene Menge, die vier Jahre sich und andere massenmordete  
 Dieselbe wahnsinnige Meute, die 1919 vertiert „Bravo!“ geiferte,  
 Da Karl und Rosa von bezahlter Soldateska gemeuchelt —  
 Dieselbe Sorte brüllt heute ihr Verfassungsjauchzen.  
 Gestern: Gold gab ich für Eisen,  
 Heute: Stabile Republik-Verfassung —  
 Und morgen?  
 Morgen: Neue Blutbäder. Neuer Stacheldraht. Neuer Massenmord. — — —  
 In den Proletarierquartieren aber kennt man die Fratzen,  
 Die heute geschlossen antreten zur Verfassungsparade!  
 Und Proletarierfäuste sind bereit, diese Hurrafront zu zertrümmern,  
 Die gewerbsmäßig Hurra bellert, als Claque des Ausbeuterpacks.  
 Denn die Proletarier wissen, wer in den Reihen der Verfassungsfeierkolonnen marschiert.  
 Der Klassenfeind!  
 G. D.

maschine unterdrücken, die den Frieden der Nationen stört. Seit 1870 leben wir alle unter den schlechtesten Umständen. Vierundzwanzig Jahre hindurch hat sich diese Gefahr verschworen. Und was für eine Unruhe hat diese ganze scheinbare Friedenszeit erfüllt. Am meisten regte sich Tschernoff über das Beispiel von Unmoral auf, das diese Situation geboren und in die ganze Welt getragen hatte: ihn empörte die Verherrlichung der Kraft, die Heiligsprechung des Erfolges, der Triumph des Materialismus, der Respekt vor vollendeten Tatsachen, die Verhöhnung der edelsten Empfindungen als lächerliche Phrasen, der Umsturz aller moralischen Werte, diese Banditenphilosophie, die das letzte Wort des Fortschritts sein wollte und nichts anderes war als die Rückkehr zur Despotie, zur Gewalt, zur Barbarei der frühesten, geschichtlichen Zeiten.

Er wünschte die Unterdrückung derer, die solchen Tendenzen huldigte, aber er verlangte deswegen nicht die Ausrottung des deutschen Volkes.

„Auch jenes Volk hat große Verdienste. Es hat den Instinkt der Organisation und der Arbeit und kann der Menschheit gute Dienste leisten. Zuerst aber ist notwendig, ihm eine Dusche zu geben. Die Deutschen sind irrsinnig vor Stolz, und dieser Wahnsinn gefährdet und verdirbt die ganze Welt. Wenn diejenigen verschwunden sein werden, die den Deutschen das Gift der Weltherrschaftsillusion gereicht haben, wenn das Unglück ihre Gedanken aufgefrischt haben wird, und wenn sie sich damit zufrieden geben werden, eine weder ändern überlegene noch anderen unterlegene Nation zu sein, dann werden sie ein duldsames und nützliches Volk sein. Und wer weiß — vielleicht werden sie, sogar ein sympathisches Volk sein. — Gegenwärtig — das stand für ihn fest — gab es kein gefährlicheres Volk.“

Alle in dieser Nation empfangen Schläge und trachten sie dem weiter zu geben, der unter ihnen steht. Der Fußtritt, den der Kaiser austeilte, gelangt von Rücken zu Rücken, bis in die untersten sozialen Schichten. Die Lehrzeit der preußischen Kronprinzen bestand immer darin, vom Könige, ihrem Vater, Ohrfeigen und Stockschläge zu bekommen. Der Kaiser schlägt seine Sprößlinge, der Offizier seine Soldaten, der Vater seine Söhne und seine Frau, der Meister die Lehrlinge, der Lehrer die Schüler, und wenn der Vorgesetzte nicht schlagen kann, legt er den Untergebenen die Morde moralischer Mißhandlungen auf.

Daran hat es auch gelegen, daß sie, als sie ihr gewohntes Leben aufgaben und zum Ueberfall auf eine andere Nation die Waffen ergriffen, von unerbittlicher Wildheit waren. Jeder einzige von ihnen trägt unten am Rücken einen Vorrat der Fußtritte mit sich, die er empfangen hat und will sich nun damit trösten, sie den Unglücklichen weiterzugeben, die der Krieg unter seine Herrschaft gebracht hat. Dieses Volk, das sich Herrenvolk nennt, strebt danach, ein Herrenvolk zu sein — aber außerhalb seines Hauses. In ihm kennt es selbst weniger als alle die Menschenwürde. Daher spürt es auch so heftig den Wunsch, sich über die Welt auszubreiten: es will vom Lakaen zum Herren aufsteigen. (Übers. Dr. K. R.)

Ibanez.

## Deutsche Mentalität vor und nach dem Kriege

(INO) — Der große spanische Romanschriftsteller V. Blasco Ibanez (nicht zu verwechseln mit dem chilenischen Mussolini!), der kürzlich gestorben ist, hat in seinem Buche „die vier apokalyptischen Reiter“ den Weltkrieg so künstlerisch dargestellt, daß seine Darstellung kaum übertroffen werden kann. Daher ist nicht nur der daraus gedrehte Film in Deutschland streng verboten, sondern auch die bei Mörlins erschienene Uebersetzung des Romans hatte Schwierigkeiten zu erscheinen. Bekanntlich mußte bei der zweiten Auflage die herrliche Vorrede des Verfassers verschwinden (wo er sagte, „er hasse nicht die Deutschen wie er kein Volk hasse, sondern nur ihren Verführer, den deutschen Nero Wilhelm II.) und wurde ersetzt durch diejenige des Kaiserlichen Direktors der Liga für den Schutz der „deutschen Kultur“, welcher den Roman als wichtiges Symptom der Lügen des Feindbundes betrachtet. Nur durch diese Hypokrise war es möglich, den Roman zum zweiten Male drucken zu lassen. Im letzten Teil des Buches läßt der Dichter einen russischen Nihilisten, der in Paris lebt, manches sprechen,

wonin Ibanez sicherlich ein gut Teil eigene Ansichten verfocht. Der Zarismus hatte Grausamkeiten begangen. Tschernoff wußte es aus Erfahrung. Aber alle gebildeten Schichten Rußlands waren der Tyrannei feindlich. Wo waren in Deutschland die Gebildeten, die dem preußischen Zarismus feindlich gegenüberstanden? Sie schwiegen oder brachten Lobhudeleien auf den Gesalbten des Herrn aus, der ein Musikant und Schauspieler war wie Nero, der von lebhafter und oberflächlicher Intelligenz war, mit der er alles anfaßte und alles zu verstehen glaubte. Sein Streben, in der Geschichte hervorzuragen, hat ihn schließlich dazu geführt, die Welt mit dem größten Unglück heimzusuchen.

„Mich macht jeder übertriebene Patriotismus unwilliger“, sagte er. Wenn manche Leute Pläne zur Unterdrückung Deutschlands schmieden, glaube ich die Berliner Alldeutschen zu hören, die alle Erdteile aufteilen.

Man muß das Kaiserreich aufs Haupt schlagen, um die Welt zu beruhigen. Man muß die große Kriegs-

### Der Bombenfabrikant

Eine wahre Geschichte aus dem Polen Pilsudskis

#### Der Provokateur

— Unser Oller macht aber heute ausgiebig Politik.  
 — Die verdammte Rojsa wird ihn noch ganz kaputt machen.

— Ein Mordweib.

Die Spitzel verstummten plötzlich. Einer gab dem schlafenden Chauffeur einen Stoß und setzte sich neben den Führersitz. Aus dem Hause trat Piontkewitsch.

— Zum Oberkommissar Lenski — befahl er leise dem Chauffeur.

Nach wenigen Minuten hielt das Auto vor einem Hause. Piontkewitsch läute an der Wohnungstür Lenskis. Die Tür öffnete sich, und an ihm vorbei huschte eine jugendliche, schlanke Frauengestalt. Unter ihrem unmodernen Hut sah man im schwachen Lampenlicht des Treppenhauses vorstehende Pferdezähne glänzen. Sie eilte lautlos die Treppen hinab.

Der Inspektor Piontkewitsch trat ins Kabinett des Oberkommissars Lenski, der eilig die Spuren der herrschenden Unordnung zu beseitigen suchte.

— Hoho, so gleich im Galopp? Der Urlaub ist Ihnen, wie man sieht, gut bekommen. Die Sonne des Südens hat Ihnen das Blut erhitzt.

— Aach, Unsinn, oder verkehren sie bei der Rojsa auch nur zum Vergnügen? . . . Hat doch alles seinen Zweck. Um so besser bei mir, wo ich verheiratet bin. Geschicht alles im Interesse unserer Arbeit . . . Hören Sie: Ich habe eine großartige Idee.

— Raus damit.

— Wie gefällt Ihnen Sofia?

Piontkewitsch blickte Lenski erstaunt an. Er hatte das Gefühl, als werde ihm etwas entwendet, woran seine ganze Seele hing. Aber sofort heiterte sich sein Gesicht — das Gesicht eines pfliffigen, galizischen Spießers — wieder auf.

— Erzählen Sie, was ist das für ein Plan?

— Ein gewaltiges Projekt — antwortete Lenski.

Er sah sich vorsichtig um, dann erhob er seinen Blick, ließ ihn einige Zeit auf dem über dem Schreibtisch hängenden Porträt Pilsudskis ruhen und begann dann zu flüstern.

Vorgebeugt lauscht ihm Piontkewitsch. Sein Gesicht nahm immer mehr den Ausdruck der Verblüffung an. Lenski flüsterte sehr lange, belebte sich immer mehr . . . Versenkt in die Besprechung des Projektes, das er bereits selber mit dem Vizeminister Smolski besprochen und bearbeitet hatte, fühlte Piontkewitsch plötzlich, als lastete etwas schwer auf ihm. Er sah sich ängstlich um und schrie auf. Hinter ihm stand auf weichem Teppich die Frauengestalt.

Verzeihen Sie, Lenski, ich habe meine Handtäschchen vergessen.

Lenski erhob sich, fand das Täschchen und begleitete die Frau nach dem Vorzimmer.

— Was hat diese Bronka bei Ihnen zu suchen? — fragte Piontkewitsch.

— Ich werbe sie zur Arbeit an. Ich glaube, sie wird uns nützlich sein bei der Durchführung unseres Planes.

Noch lange in der Nacht saßen die beiden „Genies“ beieinander und besprachen die Einzelheiten des provokatorischen Attentatsplanes — eines Bombenattentates von ganz großem Maßstabe.

Als spät in der Nacht Piontkewitsch sich verabschiedete, fragte er:

— Kenn' ich ihn? Wie heißt er?

— Ihnen kann ich's natürlich sagen. Sie kennen ihn. Er heißt — Trojanowski.

#### Noch eine Nebenarbeit

Lenski zog langsam seinen Rock an und flüsterte:

— Du mußt ihn dazu bringen. Gelingt es ihm nicht, einen Kommunisten dazu heranzukriegen, so muß er es selber machen. Und zwar muß es zur selben Stunde erfolgen, wie die Explosion.

Die Frau erhob langsam ihren Blick.

— Ich weiß es bereits mit absoluter Sicherheit — sprach Lenski weiter —, daß Piontkewitsch mich beseitigen will. O, du kennst Piontkewitsch nicht. Du ahnst es nicht, wie durchtrieben, wie erfindungsreich dieser Schurke ist!

— Warum haßt du ihn so? — Ihre großen Augen suchten hin zu durchbohren.

— Schweig, bist dumm — zischte Lenski und blickte zur Seite.

— Gut, sagte sie, Leschek tut mir leid, aber er wird es tun.

— Du mußt ihn dazu bewegen. Ich werde ihn sofort anrufen, daß er herkommt.

— Warte noch einen Augenblick. Trojanowski hat mir schon alles gesagt. Er träumte bei mir, mit mir — von der Zukunft. Er wird es machen — das Bombenattentat, mit jenem Kommunisten . . . Sag einmal, was sollen sie eigentlich in die Luft sprengen? Hast du dich mit Piontkewitsch schon für etwas entschieden?

## Ein Orden für Marke Hünefeld

Um die Wende des 20. Jahrhunderts ward große Freude im Hause derer von und zu Hünefeld: der kleine Baron war eingetroffen. 1928 war aus dem kleinen Baron ein mannhafter Feudalheros geworden, der anlässlich der Teilnahme an einem Ozeanfluge — bei dem er die Bedienung der Flugmaschine restlos seinen (viel weniger genannten) Begleitern Köhl und Fitzmaurice überlassen und sich während der Fahrt nicht ganz wie ein deutscher Held benommen hatte — im Untertanen-Deutschland Objekt stürmischer Ovationen wurde. Soweit wäre alles in bester Ordnung, man hat sich längst daran gewöhnt, daß die Deutschen eben ihren Retter und „Nationalrecken“ brauchen (mag der nun Harry Domela oder Hünefeld heißen), vor dem sie unentwegt auf dem Bauch rutschen und ihre ehrfürchtigsten Speichelleckereien zum Ausdruck bringen können.

Dieser letzte Nationalheros Hünefeld nun (mit dem wir uns noch einmal befassen müssen, weil er tatsächlich der Typ des deutschen Einheitsbürgers ist — nicht etwa, weil seine Person uns irgendwie wichtig erscheint) versteht sein Geschäft und verfügt über den Kniff, den deutschen Untertanen, ob rechts, ob links, zu bluffen. Man höre: I. Etappe: Abwurf eines Kranzes mit schwarz-weiß-roter Schleife über Haus Doorn. (Das Lokalanzeiger-Deutschtum brüllte hysterisch Beifall; die „republikanische“ Presse war beleidigt.) II. Etappe: Herr Hünefeld erklärt bei der Ankunft in Berlin, daß er sich besonders über den gemeinsamen Empfang durch Stahlhelm und Reichsbanner freue. (Einmütige Begeisterung vom „Völkischen Beobachter“ bis zum „Vorwärts“.) III. Etappe: Herr Hünefeld nebst Kollegen spricht in einer Stahlhelm-Kundgebung im Sportpalast. (Das „Berliner Tageblatt“ ist sichtlich verletzt.) IV. Etappe: Herr Hünefeld besucht in Begleitung seiner Kollegen Exkaiser Wilhelm zwei (Murren der Linkspresse) — um bei der Rückkehr höchst energisch zu erklären, er nebst Kollegen seien streng unpolitisch. (Die Linkspresse und das republikanische Deutschland sind wieder versöhnt.) V. Etappe: Bis in die entferntesten Gauen dringt die Kunde, daß Herr Hünefeld nebst Kollegen bei ihrem Rückflug von Doorn einen Kranz mit schwarz-rot-goldener Schleife über dem Grabe Eberts in Heidelberg abgeworfen haben. (Die Republikaner sind vollends beglückt.) Ergebnis: Baron Hünefeld hat sich die Sympathien des republikanischen wie monarchistischen Deutschland in weitestem Maße erworben.

Diese Marke Hünefeld (der vom proletarischen Standpunkt aus übrigens Wilhelm und Ebert als „gleiche Brüder, gleiche Kapfen“ ganz richtig behandelte) sollte zum deutschen Einheitsbürger ehrenhalber ernannt werden! So vollendet hat wohl kaum vorher einer die politische „Wurstigkeit“ des schwarz-weiß-rot-goldenen Deutschtums eingeschätzt und ausgenutzt. Die neue Reichsregierung sollte die Gelegenheit wahrnehmen, dem ewiglächelnden Baron von Hünefeld am Verfassungstage den Orden für Verdienste um die Einigung des republikanischen und monarchistischen Deutschland auf der Basis der politischen Komödie an die stolzeschwellte Hühnerbrust zu heften.

Jeder blamiert sich schließlich so gut er kann. Das deutsche Einheitsbürgertum, schwarz-weiß-rot-goldig vereint, hat den richtigen Augenblick wieder mit alterprobter Sicherheit genützt. Kl.



W. G.

Angeregt durch Ihre Artikelreihe in der „Schwarzen Fahne“ möchte ich Ihnen ebenfalls einen kleinen Ueberblick über meine Fürsorge-„erziehungszeit“ geben. Um einen klaren Ueberblick zu geben, werde ich erst kurz die Verhältnisse vor meiner Fürsorgeerziehungszeit schildern.

Bürgerlich und streng katholisch erzogen, geriet ich mit 16 Jahren in die Reihen der proletarischen Arbeiterbewegung, für die ich aktiv wirkte. Dadurch geriet ich in Kollision mit den in meinem Elternhause gepflogenen Anschauungen. Dazu kam noch die Entlassung auf verschiedenen Arbeitsstätten wegen sogenannter Aufwiegelei, sowie mein Kirchenaustritt. Dieses veranlaßte meine Mutter meine Fürsorgeerziehung zu beantragen. Einem sogenannten katholischen Jugendpfleger, der zu mir (trotzdem ich Dissident bin) geschickt wurde, leuchtete ich gehörig heim. Sein Schlußkommentar lautete „Völlig verhetzt“. Auf Einladungen zu Besprechungen von Seiten des Jugendamtes reagierte ich nicht, mit dem Hinweis, daß ich die Kompetenz des Jugendamtes in meinem Falle nicht anerkenne. So wurde ich am 12. November 1926 einer katholischen Anstalt (Rheindahlen bei M.-Gladbach, Rhld.) überwiesen. Wie ich nachher erfuhr, hat das Freigewerkschaftliche Jugendkartell Erziehungsbeschlüsse über Dissidenten zu bearbeiten. Mir, als Dissident, sollte auch die Wahl zwischen einer katholischen und einer evangelischen Anstalt bleiben. Eine Großzügigkeit, auf die ich aber verzichtete. So also hilft das Freigewerkschaftliche Jugendkartell klerikale Verdummungsinstitutionen zu erhalten. Wem kommen nicht unwillkürlich die Worte A. Bebels ins Gedächtnis: „Christentum und Sozialismus stehen sich einander gegenüber wie Feuer und Wasser.“ Dieser Satz ist natürlich dem Jugendkartell in Düsseldorf unbekannt. Leicht verständlich, wo doch SPD. und Zentrum beide Behüter dieser schwarzrotgoldenen Republik sind (weiteres Kommentar gefährlich).

Also ich kam zuerst in die Erziehungsanstalt Rheindahlen. Bei einer Besprechung mit dem Direktor kam derselbe auch auf meine politische und antiklerikale Einstellung zu sprechen. Da aber alle seine Anordnungen kein Echo fanden, verlegte er eine Weiterführung des Gespräches auf ein andermal, wegen sogenanntem „Zeitmangel“. Ich war noch zwei Monate dort, konnte aber leider keine „Zeit“ bei dem Direktor entdecken. Ich wurde der Feldabteilung angegliedert. Da ich aber die Arbeitszeit und die allabendlich stattfindenden Schulstunden zur Propaganda im revolutionären Sinne gebrauchte, wurde ich zeniert. Ich kam in die Waschküche. Hier waren nur Nonnen und sonstige christliche Jungfern beschäftigt. Da Zureden und andere Methoden (etwa Darstellung als sei ich auch krimineller Zögling usw.) nichts halfen, wollte man mich durch gutes Essen, wenig Arbeit und dergleichen korrumpieren. Was ihnen aber nicht gelang. Trotz dieser Zenierung usw. setzte ich meine proletarische Aufklärung fort! —

Das täglich 10mal (zehnmal) stattfindende Gebet, zwei- bis dreimal in der Woche eine Stunde Kirche, zweimal Sonntags Kirche, natürlich in unserer Freizeit!

Die schlechte Behandlung, die Kost usw. bildeten genügend Anknüpfungspunkte, die ich stets benutzte. Eines Tages hatte ich in dem Direktionsgebäude Gerichtstermin. Zur Erklärung möge dienen, daß um Entweichen usw. zu verhindern, Gerichtstermine in der Anstalt abgehalten wurden. Zwei sog. Richter teilten mir als Neuigkeit mit (Neuigkeit für mich)

daß mein Kirchenaustritt ungültig sei, und ich infolgedessen die religiösen Übungen mitzumachen habe.

Durch diese Schikane gezwungen, tätigte ich erneut meinen Kirchenaustritt. Die Antwort von seiten der Direktion erfolgte prompt nach 2—3 Wochen: „Ueberweisung in rote Sachsen“. Nach dem

Erziehungsheim Mittweida, die Dressuranstalt aller streng autoritär veranlagten „Erzieher“.

Hier herrschte die brutale Gewalt. Hier standen sich 2 scharfe Gegner gegenüber. Auf der einen Seite der sog. „Erzieher“ mit allen Machtmitteln eines feindlichen Klassenstaates unter dem Motto der „nurautoritären Erziehung“, auf der andern Seite die Erziehungsobjekte, Fürsorgezöglinge, kriminell geworden durch Verstöße gegen die jetzige Gesellschaftsordnung, Opfer dieses kapitalistischen Systems. Einen Ausgleich, der zur gesunden Fundamentierung einer Erziehung im menschlichen Sinne gedient hätte, gab es nicht. Es gab nur eine Basis, und das war der „Herr und Knecht“-Gedanke. Hier Erzieher — dort Zögling. Wenn trotzdem einige Erzieher versuchten, unter Weglassung dieses starren Dogmas von der Erziehung zur Autorität, pädagogische Erfolge zu erzielen, so wurde

von Seiten der Direktion mit allen Schikanen und Quertreibereien versucht, die Arbeit dieser Erzieher zu sabotieren.

So im Frühjahr 1927 um einen Fall zu erwähnen im

**Republikaner!**  
Est keinen Königstuden  
**Republikaner!**  
Senert keine Kaiser-Breitets  
**Republikaner!**  
meidet die Königstraße  
**Republikaner!**  
meidet Kaisers-Kaffeegeschäft  
**Republikanerinnen**  
Tragt keinen Wilhelm

— Es steht noch nicht ganz fest. Aller Wahrscheinlichkeit nach das Parlament, der Bau ist alt und unbrauchbar.

— Das wäre nett. Ich weiß nur nicht, ob Leschek mir alles gesagt hat. Wie gesagt — er „träumte“: „Nach der Explosion“, sagte er, „muß ich noch eine kleine Privatarbeit für mich erledigen. Dann fahren wir“ — er meint sich und mich — „nach dem Süden, vielleicht nach Aegypten.“ Hast du ihm 15 000 versprochen?

— Ja.

— Er nannte diese Summe. Beunruhigt bin ich nur wegen dieser „Privatarbeit“. Er wollte nichts sagen. Suchte mich mit einem Scherz abzutun.

— Versuch ihn noch einmal auszufragen.

— Gut. Ich habe nur noch einen Zweifel. Ich glaub nicht recht daran, daß er den Kommunisten dafür gewinnt.

Lenski griff nach dem Telephon.

Er verabredete sich mit Trojanowski, daß dieser unter Beobachtung von Vorsichtsmaßnahmen sofort zu ihm kommt.

### Leschek und Bronka

Es war spät am Abend, als in der einsam gelegenen Wohnung Bronkas zwei sich unterhielten: Trojanowski und Bronka. Das Gespräch riß immer wieder ab. Sie rauchten nervös Zigaretten und tranken starken Mokka. Nach einer längeren Pause sagte Bronka:

— Lech, du mußt es machen. Dieser Piontkewitsch ist ein Schurke. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß er uns, Pilsudski-Anhänger, verraten will.

Trojanowski schwieg. Sie sprach weiter:

— Lenski ist für die Sache sehr eingenommen. Es haedelt sich diesmal nicht nur darum, eine Kommunisten-

Massaker zu veranstalten, sondern noch um ganz etwas anderes. Unsere Leute, Pilsudski-Anhänger und PPS.-Leute, werden immer mehr aus der Defensive hinausgedrängt. Lenski sagt, daß es in der Provinz noch schlimmer steht. Dieser schlaue Fuchs, Piontkewitsch, kennt die Gefahr und sucht deshalb den National-Demokraten näher zu kommen. Sie nehmen ihn selbstverständlich mit offenen Armen auf, denn unter ihren eigenen Leuten gibt es keine, die was von der Bekämpfung der Arbeiterbewegung wüßten oder diese Bewegung aus eigener Erfahrung kannten. Sie haben dort keinen, der imstande wäre, eine gute Provokation durchzuführen. Wenn es gelingt, wenn der Sejm in die Luft fliegt und Piontkewitsch mit Giftgas erstickt wird — es kommt Lenski und mit ihm eine Reihe unserer Leute hoch.

— Und wir beide?

— Wir beide, Leschek, werden dann schon weit von diesem schrecklichen Lande sein. Wir fahren nach Italien, vielleicht nach den Südsee-Inseln, die so wunderbar von London und von Conrad beschrieben werden.

Trojanowski belebte sich. Er rieb sich lächelnd die Hände:

— Das gibt einen Klamauk. Es ist letzstens schon langweilig in Warschau geworden. Diese Geschichte bringt Leben in die Bude. In der Vorstadt Wola werden unsere Jungen die Gelegenheit auch nicht vorbeigehen lassen, ohne ein paar Dinger zu drehen. . . . Sag mal, Bronka, du weißt es wohl, ob Lenski an der Ermordung Baginskis und Wietschorkiewitschs beteiligt war?

— Unmittelbar nicht, aber, wenn ich richtig unterrichtet bin, war es eigentlich seine Idee. Er sprach darüber mit Piontkewitsch, dieser setzte sich mit Smolski in Verbindung —

Sie trank einen Schluck Kaffee.

— Leschek, verdirb nur die Sache mit dem Kommunisten nicht. Das beste ist, wenn du ihm sagst, du werdest die Bombe selber legen. Er wird sicherlich mitgehen oder vielleicht die Sache selber machen. Auf dem Rückwege, faßt ihn die Polizei. Solltest du aber dabei sein, so hat das nichts zu sagen. Zechnowski wird mit mehreren Agenten dort sein und die werden dir Gelegenheit zur Flucht geben. Zechnowski wird's schon einrichten. . . . Wie denkst du: fahren wir gleich danach fort oder willst du noch warten?

— Ich habe noch ein kleines Ding zu drehen. Das muß geschehen.

Sie sah ihn scharf an.

— Was für ein Ding?

Trojanowski antwortete nicht gleich. Er zündete sich eine Zigarette an und sagte dann lauernd:

— Weißt du schon, Bronka, was Lenski über dich allen Leuten erzählt?

— Nun?

— Lustige Sachen. Er erzählt, daß man dich für Geld haben kann, daß du Verhältnisse mit fast sämtlichen Führern der PPS. und der Defensive hattest. Außerdem sagt er, du hättest Syphilis, wärest geistig krank und müßtest schon längst in einem Irrenhause sitzen.

Mit weit geöffneten Augen sah sie ihn starr an.

— Wer hat dir das gesagt?

— O, nicht nur einer hat mir das gesagt. Seit gestern sprecher alle davon. Ascheinend hat Lenski gestern begonnen, diese Nachrichten zu verbreiten.

Sie fiel schwer atmend auf den Diwan zurück.

— Leschek — sagte sie nach einiger Zeit — sobald ich das Geld habe, sollst du auch dies noch machen. . . .

— Versteht sich.

Fortsetzung folgt.

**Erziehungsheim Mittweida (Sachsen).** Ein junger Erzieher hatte durch unautoritäre Erziehung nachweisbare Erfolge erzielt, selbst bei sogenannten „Unerziehbaren“. Er mußte seinen wirklich erfolgreichen Posten verlassen und kam zu Schulkindern! Also er war kaltgestellt. Und so geht es allen Kräften, die versuchen, durch unautoritäre Erziehung Erfolge zu erzielen. Man „erledigt“ sie, sie kommen auf verlorene Posten, wo sie Zeit und Muße haben, über ihr „frevelhaftes Tun“ nachzudenken. Aber der Einzelne vermag nichts oder wenig dagegen zu machen. Wir als proletarische Fürsorgezöglinge müssen und wollen mit aller Kraft und Energie diese Arbeit fördern. Wir wollen mithelfen am Ausbau einer sozialen Fürsorgeerziehung. Die Schwierigkeiten sind groß, denn die jetzige kapitalistische Gesellschaftsordnung braucht straff organisierte Verdummungsinstitutionen, und unter diesen befinden sich auch Erziehungsanstalten. Wenn wir auch wissen, daß eine wirklich proletarische Erziehung nur in einem proletarischen Staate möglich ist, so wollen und sollen wir doch keine Mühe scheuen um jetzt schon bessere Verhältnisse in den Anstalten zu schaffen. Jungproletarier! Fürsorgezöglinge schließt euch in den Anstalten zusammen, und kämpft geschlossen gegen alle Uebergriffe dieser Erzieher. Kämpft gegen klerikale und bürgerliche Verdummung, für eine humane, für eine menschliche Erziehungsart. Kämpft vor allen Dingen dagegen, daß unsere Kameraden von Schupobeamten wie tolle Hunde niedergeknallt werden dürfen, was vor wenigen Wochen in Hamburg geschah. So ein kaltblütiger Mord kann heute mir, der ich augenblicklich entwichen bin, oder jedem andern passieren. Wir sind ja nur Fürsorgezöglinge!

Arbeiter und Arbeiterinnen helft uns!  
Und ihr Kameraden, auf zur Tat!

W. Fänger, Düsseldorf.



Mit seinem neuen Gedichtband „Straße frei“ (Verlag Der Spartakusbund, Berlin) hat Oskar Kanehl — dem Proletariat kein Unbekannter — erneut eine in ihrer Schlagkraft vollendete und ihrer Wirkung gewaltige Waffe gegen Bürgertum und Parteibonzenwirtschaft geschmiedet. Darüber hinaus sind Kanehls Gedichte für das revolutionäre Proletariat ungemein wertvolle, konsequent kämpferische, in der unmittelbaren Tat wurzelnde Verse, die die herkömmliche Parteipapierreimerei nicht nur an Gesinnung, sondern auch an dichterischer Qualität haushoch überragen. Ueberhaupt: die Lektüre dieser wirklich proletarischen, innerst rebellischen dichterischen Bekenntnisse erweist noch einmal die ganze Grauenhaftigkeit und Minderwertigkeit, die dichterische Unfähigkeit und gesinnungslose Borniertheit der Reimstammler, die heute in der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteipresse ihre „Gedichte“ produzieren dürfen.

Allein Kanehls Gedicht „Das Vaterland ist in Gefahr“ ist wert, in Millionen von Exemplaren, in alle Sprachen übersetzt, dem internationalen Proletariat bekannt zu werden. Daneben ist an satirischen Sachen zu nennen vor allem „Der Parteidiot“, die Ebert-Hymne: „Ein Sohn des Volkes“ und „Völker hört die Zentrale“. An aktuellen Ereignissen hat Kanehl die Sacco- und Vanzetti-Tragödie sowie den Wiener Barrikadenkampf vom 15. Juli 1927 zu besonders wichtigen, tief aufwühlenden revolutionären Erlebnissen gestaltet. Aus allen Gedichten leuchtet die revolutionäre Konsequenz, die unbestechliche, zuverlässige Gesinnung hervor.

Der Gedichtband (zu dem George Groß würdige Zeichnungen beigesteuert hat) verdient als in jeder Hinsicht befeuernder, mit dichterischem Schwung geformter Kampftruf gegen jegliches Unterhandeln mit dem Klassenfeind und für die Notwendigkeit der revolutionären Aktion in den proletarischen Schichten weiteste Verbreitung.

Kl.



Umschlagzeichnung des Gedichtbandes: „Straße frei“

## Bücher, die wir sehr empfehlen

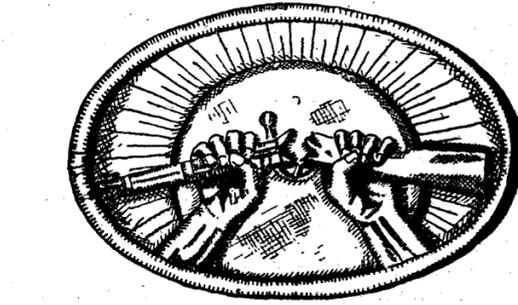
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfug. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Moter: Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Nocker: Hinter Stacheldraht und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. . . . . 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Saroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Gent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: Das Menschenfleischhaus.**  
Bilder vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungssrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.**  
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. . . . . 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. . . . . 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Stil.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- B. De Ligs: Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krichke: Jugendehe.** Brosch. . . . . 0.60

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werte proletarischer Künstler.**  
Band 1: Oskar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Kanehl: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordjagd 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. . . . . 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Sèveure: Die ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpaten: Die Moralthologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. . . . . 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. . . . . 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Fersch: Klerikale Segualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Bug-Adlersturn: Die Insel der Ratten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. . . . . 0.50
- Dr. Max Sodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Bub und Käbel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. . . . . ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Feinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Kibbe, Pestojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.80
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Urschinoff: Die Machnombewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidentertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Bertmann: Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronstadtrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Bropancher: Marx und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werte der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti-Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1.— M. Gegen Vereinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das  
**Anti-Kriegsmuseum**  
Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-Instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen: durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)**

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

**Erscheint jede Woche**

Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdrummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12 gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**

Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

**Oestreich:**

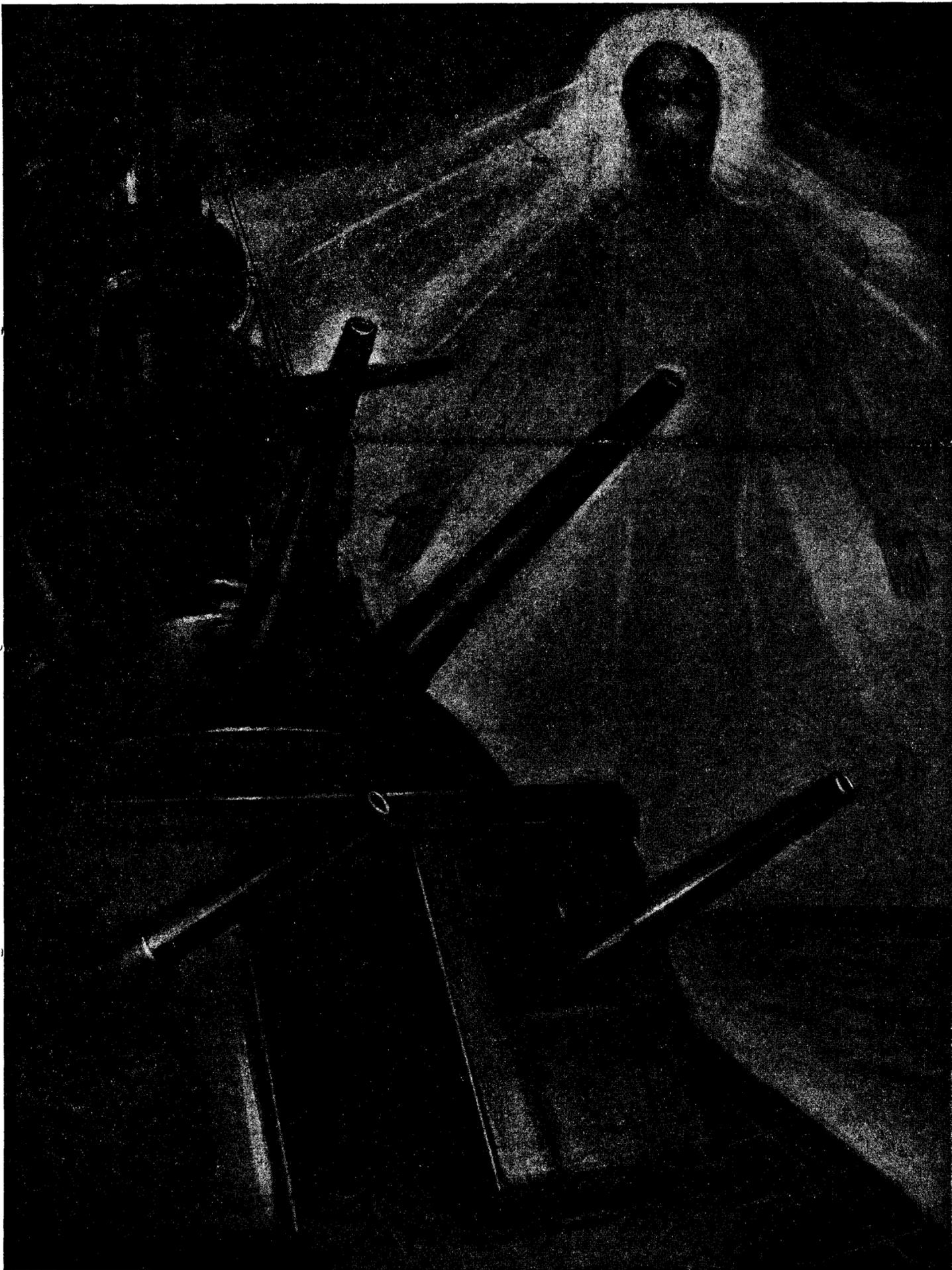
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

**Schweiz:**

Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

**Das ganz neue Evangelium:**

## Lasset die Panzerkreuzer zu mir kommen!



**„Selig sind die  
Kriegsfertigen,  
denn sie werden  
Gottes Kinder  
heissen!“**



**Lasset  
Eure Feinde!**



**Du sollst töten!**



**mit Gott!**

Bild und Text aus dem ganz neuen Evangelium, herausgegeben von einer christlichen Regierung!

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich:  
1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2,  
Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt.  
Auch die Briefträger nehmen Abonnements-  
Aufträge entgegen.

Inserate die der Volksverdummung dienen,  
werden nicht aufgenommen. Einwandfreie  
Inserate kosten für die 12gespaltene Millimeter-  
zeile 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und  
Wiederholungen Sonder-Rabatt.

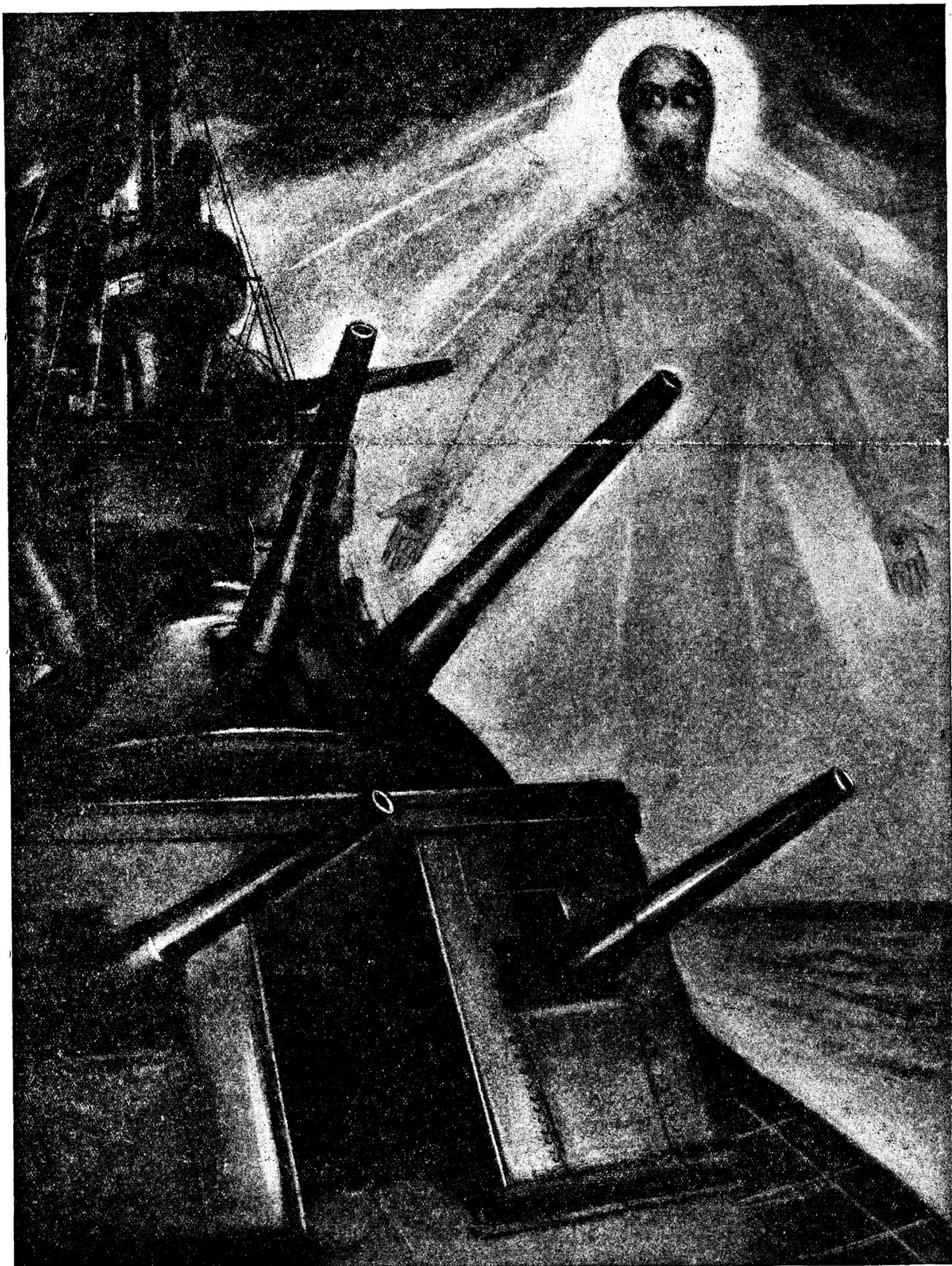
**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

**Oestreich:**  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rotenhofgasse 106 (2)

**Schweiz:**  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstraße 3

Das ganz neue Evangelium:

## Lasset die Panzerkreuzer zu mir kommen!



„Seelig sind die  
Kriegsfertigen,  
denn sie werden  
Gottes Kinder  
heissen!“



Lasset  
eure Feinde!



Du sollst töten!



mit Gott!

Bild und Text aus dem ganz neuen Evangelium, herausgegeben von einer christlichen Regierung!

# Der einzig gerechte Panzerkreuzer

Es ist, um es gleich vorweg zu nehmen, kein erschütterndes Ereignis, daß die sozialdemokratischen Minister den Bau des Panzerkreuzers bewilligt haben, der von dem verflorenen deutschnationalen Bürgerblock-Kabinet nicht mehr durchgeführt werden konnte. Wieder einmal haben die Sozialdemokraten wahr gemacht, was sie immer betont haben: im Falle der Gefahr lassen sie das Vaterland nicht im Stich. Man kann der deutschen Sozialdemokratie die konterrevolutionäre Konsequenz nicht absprechen: in Fortsetzung der Kriegsbewilligungspolitik vom 4. August 1914 bog sie 1918 mittels Arbeiterblut die Revolution um und erklärte sich im zehnten Jahre ihrer Republik, einen Tag vor dem mit Prunk begangenen Verfassungsfest, für den Panzerkreuzer. Mit den Schlagzeilen „Verrat der Sozialdemokratie!“, „Fort mit der Panzerkreuzer-Regierung!“ usw. sollte man daher endlich einmal Schluß machen; sie entspringen nicht revolutionärer Anschauung, sondern kleinbürgerlicher Logik.

Die Bürgerblock-Regierung von gestern ist die Panzerkreuzer-Regierung von heute, wird die Kriegsbewilligungs-Regierung von morgen sein!

Der Tatsache, daß die Sozialdemokratie sich eine neue Untat geleistet hat, ist nichts weiter hinzuzufügen; an der Kette der Untaten ist diese nur ein Glied. Doch die Unverschämtheit der sozialdemokratischen Fraktion, ihr „lebhaftes Bedauern“ über das Vorgehen der Minister auszusprechen, im übrigen aber mit großer Mehrheit sich „im Interesse der Arbeiterschaft“ (!) für die Beibehaltung ihrer Genossen im Kabinet zu entscheiden, sollte man nicht ganz klanglos verwehen lassen. Die absolute Ekelhaftigkeit einer solchen Doppelzüngigkeit, das Maß der Gewissenlosigkeit dieser Sorte „Arbeitervertreter“ duldet kein Vertuschen mehr.

Immerhin ist der Panzerkreuzerbau in einer Zeit, wo täglich Tausende von Menschenleben an Arbeitslosigkeit und Mangel an den alleräußersten Lebensnotwendigkeiten in den Straßen krepieren, eine so furchtbare Tatsache, daß man glaubt: weiter gehts nimmer! Keine Bange: es geht immer noch weiter! Die gute Gesellschaft kann sich ihre Panzerkreuzer leisten, die sozialdemokratischen Panzerkreuzersozialisten ebenfalls — hier wie dort pfeift man auf das unter unbeschreiblichen Umständen verendende Proletariat.

Tausende von skrofulösen Arbeiterkindern könnten auf Kosten der republikanischen Panzerkreuzer gesund und kräftig gepflegt werden —

wer fragt danach? Panzerkreuzer; nur Panzerkreuzer sind augenblicklich gefragt! Sie sind, neben vielen anderen Symptomen, vollkommener Ausdruck für die absolute

Hemmungslosigkeit des bürgerlichen Klassenstaates. Besser als alle großen Worte sprechen in ihrer Nacktheit und Schlichtheit die wenigen Zeilen eines beschäftigungslosen Arbeiters, der der „Welt am Abend“ schreibt:

„Also der Panzerkreuzer soll gebaut werden. Ich kann verhungern, ich kann meine Miete nicht zahlen und werde in den nächsten Tagen exmittiert, meine Frau ist durch Aufregung und Entbehrung krank geworden. Zwei Jahre bin ich ohne Stellung, fünfzig Jahre bin ich alt. Niemand will mich einstellen. Warum baut man nicht Wohnungen statt Panzerkreuzer?“

Und das ist nur eine einzige Stimme, ein einziges Schicksal aus den unzähligen Massen derer, die ungehört und unbeachtet täglich an buchstäblicher Auswegslosigkeit, das Leben zu fristen, verrecken. Und die Sozialdemokratie wagt es, „lebhaft zu bedauern“ und „im Interesse der Arbeiterschaft“ ihre Minister unangetastet zu lassen! Daß man den Fratzen, die noch ihr falsches „Bedauern“ wedeln dürfen, in die Fresse schlagen könnte! Doch: ruhig Blut! Sachlichste Nüchternheit ist da am Platze, wo Schufte mit sachlicher Nüchternheit Schurkereien begehen! —

Ihr hungert? Ihr habt keine Kleider auf den Leib zu ziehen? Keine Wohnungen? Kein Geld? Ihr seid krank? Ihr könnt es nicht mehr ertragen in eurem Dreck, Proleten?

Die parlamentarische Form wird gewahrt, es wird zur Tagesordnung übergegangen!

„Die sind nun Minister — und nicht mehr Genossen!“

Euer Hunger und Durst, eure Wohnungslosigkeit und euer Kleidermangel, eure Krankheit und eure Not — sie interessiert es wenig! Die Stabilität des Kapitalismus ist jedenfalls noch so weit auf der Höhe, daß er über alle eure Beschwerden hohnlachen kann. Die Belange des Kapitals sind gesichert — und die heißen im Augenblick: Panzerkreuzer!

So wenig wir uns darüber zu wundern noch imstande sind, daß die Partei, die im allgemeinen als „größte Arbeiterpartei“ angesprochen wird, die Zustimmung zu einer Angelegenheit gibt, die der Sache des Proletariats glatt ins Gesicht schlägt, so wenig vermögen wir erstaunt darüber zu sein, daß die Sozialdemokratie eine so offensichtlich reaktionär-imperialistische Ziele verfolgende Politik ohne Skrupel durchzuhalten wagt. Dem angeblichen Pazifismus dieser Gesellen, der sich 1914 zur Genüge ad absurdum geführt hat, haben wir nie geglaubt; „Kriegsmoral ist nicht Friedensmoral!“, ist auch der Standpunkt der S. P. D. Er hat sich bis zum Panzerkreuzer-Tage, dem 10. August 1928, nicht geändert. Immerhin entbehrt es nicht eines gewissen Reizes, wenn der Leitartikel des gut bürgerlichen „Berliner Tageblatt“, Dr. Ernst Feder, den 16. August d. J. die Karten des demokratisch-sozialdemo-

kratischen Talmipazifismus offen aufdeckt. Er beginnt seinen Artikel „Der Panzerkreuzer“ mit folgender interessanter republikanischer Lese Frucht:

„Der Panzerkreuzer wurde von der demokratischen und sozialdemokratischen Opposition im vorigen Reichstag abgelehnt, weil er keine taugliche militärische Waffe ist.“

Alle Achtung: das ist erfrischend deutlich! Es besagt nämlich mit anderen Worten, daß diese Patentrepublikaner den Panzerkreuzerbau nicht etwa ihres demokratischen Pazifismus wegen, sondern aus dem kühlen Grunde der militärischen Untauglichkeit heraus abgelehnt haben. Inzwischen hat sich Genosse Hermann Müller nun anscheinend von der Tauglichkeit des Panzerkreuzers für den nächsten Krieg überzeugt. Wahrlich: der hundertprozentige Sozialpatriotismus der deutschen Sozialdemokratie ist in Reinkultur neu erstanden!

Der Bau der Panzerkreuzer ist nur ein Schritt in der kapitalistisch-imperialistischen Politik des bürgerlich-sozialdemokratischen Klassenstaates. Und der Weg der Sozialdemokratie vom 4. August 1914 zum 10. August 1928 ist ebenfalls ein schnurgerader. Es ist der Weg des Klassenverrats.

Der einzig gerechte Panzerkreuzer der Republik wird ebensowenig mit parlamentarischen Mitteln zerstört werden können wie der Gesamtbau des kapitalistischen Staates. Klipphausen.

## Panzerkreuzer - Politik

Für 750 000 kriegsbeschädigte Soldaten gibt das Reich 333,5 Millionen aus, das macht monatlich 37 Mark pro Kopf.

Für 31 680 kriegsbeschädigte Offiziere aber 130,045 Millionen, oder monatlich 342 Mark pro Kopf.

1 387 000 Hinterbliebene aus dem Mannschaftsstande bekommen zusammen 389 Millionen, oder monatlich durchschnittlich 26 Mark.

1483 Hinterbliebene von Offizieren erhalten 35 060 850 Mark oder monatlich durchschnittlich 203 Mark.

## Der Bombenfabrikant

Eine wahre Geschichte aus dem Polen Pilsudskis Schluß.

### „Ich bleibe bei meiner Branche“

In einem kleinen Nebenzimmer eines Cafés waren nur zwei Personen anwesend. Sie unterhielten sich leise.

— Hör mal, Trojanowski, willst du das wirklich tun? — fragte der Jüngere.

— Ja.

— Wozu?

— Was heißt: wozu? Ist es für die Kommunistische Partei nicht günstig, wenn Leben in die Bude kommt? Von der höheren Politik versteh ich nichts, aber für mich ist klar, daß in der heutigen Lage eine derartige Arbeit das wichtigste ist. Ich will es machen. Ich will mich opfern, denn ich kann all diese Schweinereien in unserem Staate nicht mehr mit ansehen. Uebrigens — du weißt es ja: die Bombe und die Pistole — das ist meine Branche. Dabei bleibe ich. Jetzt handelt es sich nur darum, daß ich von der Partei die Zustimmung dafür erhalte.

— Hör mal, Leschek. Alles, was du mir sagst, macht mich sehr traurig. Es beweist, daß du keine Ahnung von der kommunistischen Bewegung hast. Du fragst, ob das, was du zu tung beabsichtigst, nützlich wäre? Nützlich schon, aber — für die Bourgeoisie. Ein Fraß für die Polizeihunde. Hör, Leschek, ich geb' dir einen guten Rat: laß ab von diesen verrückten Ideen, geh an vernünftige Arbeit, lerne etwas.

Je länger Trojanowski zuhörte, um so höher stieg in ihm die Wut:

— Weißt du, was das ist, was du da sagst? Nichts als feige Wichtigtuerei, — zischte er endlich.

— Du irrst, Leschek. Wir sind bereit, alle Leiden und den Tod auf uns zu nehmen im Namen unserer Losungen. Angesichts der Gewaltigkeit und der majestätischen Macht des Kampfes der Arbeiterklasse

sind alle deine Projekte, von denen du sprichst, eine dumme Harlekinade.

Trojanowski zitterte vor Wut:

— Ihr beteiligt euch also nicht daran? Nicht?

— Nein. Ganz im Gegenteil. Ich bin gezwungen, dir zu erklären, daß, wenn du deine verrückte Absicht, die

mir ganz unverständlich ist, nicht sofort aufgibst, ich alle Beziehungen zu dir abbreche und die Organisation vor dir warnen werde.

Trojanowski beherrschte sich nicht mehr.

— Daß euch die Hölle alle verschlingt, ihr verdammten kommunistischen Philosophen. Ihr könnt mich alle am Arsch lecken. . . .

Er schlug mit der Faust auf den Tisch und lief hinaus.

### Am Vorabend . . .

— Hab ichs doch gesagt, daß sie sich nicht beteiligen werden — raste Bronka und zerknüllte wütend ihre Zigarette.

— Diese Hunde! — sagte mit leiser Stimme Trojanowski.

Eine Zeitlang schwiegen beide. Endlich unterbrach Bronka das Schweigen:

— Ganz gleich, wir machen's allein. Morgen!

— Ja morgen um 10 oder 11 Uhr abends. Geh' gleich zu Lenski, das Geld holen. 15 000, nicht einen Groschen weniger.

— Gut. Ich gehe.

Sie erhob sich.

— Nimm sicherheitshalber einen Revolver.

— Versteht sich.

Sie steckte eine Browningpistole zu sich.

### Die Explosion

Wie alljährlich, strömten am 1. Mai des Jahres 1925 Tausende von Arbeitern zusammen, um in den Straßen Warschaus unter den kommunistischen Fahnen zu demonstrieren.

Und wie alljährlich, wurde die Demonstration von Abteilungen berittener und Fußpolizei angegriffen und massakriert.

Die Stadt glich einem aufgestörten Ameisenhaufen. Bis zum Abend sah man in den Vorstädten zahlreiche Meetings, die von der Polizei auseinandergetrieben wurden. Panzerautos dröhnten durch die Straßen; Abteilungen berittener Polizei galoppierten über die Plätze.

Abends wurde es stiller. Um 9 Uhr herrschte in der Altstadt bereits Stille und Ruhe. Nur hin und wieder sah man vor den Häusern kleine Gruppen von Menschen stehen, die sich über die Ereignisse des Tages unterhielten.

Plötzlich — es mochte 10 Uhr sein — zuckten die Menschen, die in einigen Gruppen vor den Häusern des Alten Marktes standen, zusammen. Aus einem Fenster schlug eine Flamme und gleichzeitig erdröhnte ein mächtiger Knall. Klirrend fielen Scheiben aus den Fenstern.

Alles stob auseinander. Einen Augenblick herrschte Totenstille. Dann hörte man die Schritte einer herbeieilenden Polizeibatterie und den heiseren Schrei einer Autosirene . . .

### Bitternde Sings

Am Nachmittag des 1. Mai war Trojanowski bereits fertig. Um 6 Uhr ging er zu Bronka. Er läutete lange an der Wohnungstür, niemand öffnete. In der Wohnung herrschte Totenstille. Dies erstaunte und beunruhigte ihn. Später telefonierte er zu Lenski. Er war nicht anwesend. Er eilte nach dem Konspirationslokal. Später nach der Privatwohnung Lenskis. Vergebens. Er telefonierte noch nach der Defensive. Auch dort war Lenski nicht anwesend. Er kam wieder nach Bronkas Wohnung. Abermals wurde ihm nicht geöffnet. Aufgeregt, wütend ging er dann durch die Straßen und überlegte, was zu tun war. Die Höllenmaschine, die er in einer Handtasche mit sich herumschleppte, wurde ihm zu schwer. Er setzte sich in eine Straßenbahn und fuhr nach der Redaktion der Unabhängigen Bauernpartei in der Altstadt. Er war nicht mehr Mitarbeiter: Man hatte ihn vor zwei Wochen entlassen. Er bat, daß man ihm gestatte, in der Redaktion zu übernachten. Er erhielt die Erlaubnis.

Er schloß sich in einem Zimmer ein und begann die Maschine zu montieren. Er entnahm der Handtasche den Sprengstoff . . . Dann schloß er die elektrische Batterie an den Zünder an. Die Finger zitterten. Er beeilte sich sehr. Da, plötzlich, — berührten sich die Drähte. Der Zünder explodierte . . .

Als nach wenigen Minuten die Polizei ins Zimmer drang, fand man Trojanowski in einer großen Blutlache. Ein Auge war ausgeflossen. Er war halb besinnungslos. In der Ecke des Zimmers fand man etwa zwei Kilogramm unberührten Sprengstoffs von furchtbarer Kraft.

Die ungeheuerliche Provokation war mißlungen . . .

# Es gärt

## in der Panzerkreuzer-Partei

Trotz des von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und dem sozialdemokratischen Parteiausschuß den Ministern der Partei wegen ihrer Zustimmung zum Panzerkreuzerbau erteilten Ruffels gehen die Wogen der Entrüstung in den einzelnen Organisationen der SPD. noch immer sehr hoch, was beweist, wie sehr die Haltung der republikanischen Minister die Massen aufgewühlt hat.

In Breslau, dem Wahlkreis Löbes, wo die SPD. von jeher Anhängerin einer entschiedenen Politik gewesen ist, wurde von den dort versammelten Funktionären der niederschlesischen Sozialdemokraten eine Entschließung gegen wenige Stimmen angenommen, in der die Forderung auf Zurückziehung der sozialdemokratischen Minister weiter aufrechterhalten wird. Die Funktionäre des Breslauer Parteitag halten in Übereinstimmung mit den Genossen in Sachsen die Einberufung eines Parteitag für notwendig.

# Stimmen

## aus dem Leserkreise

An unsere Mitarbeiter und Leser!

Menschen! und Menschen a. D.!

Bei Bonzen und Berufsverderbern ist es ganz selbstverständlich, daß nur eine Meinung gilt: die Meinung der Vorgesetzten! Ob man heut auf ein Parteibüro kommt oder in eine Werderschule geht, es ist überall dasselbe: das gewöhnliche Mitglied, der „Gemeine“, darf keine eigene Meinung haben. Selbst in sogenannten „linken“ Organisationen, wird oft genug der Wille der „gewöhnlichen“ Mitglieder abgewürgt durch die obersten Bonzen.

In den Zeitungen und Zeitschriften herrscht vollends nur „eine“ Meinung!

„Die schwarze Fahne“ möchte sich nicht zuletzt auch dadurch unterscheiden von diesen Zeitungen, daß die

Schriftleitung es als ihre vornehmste Aufgabe betrachtet, die Meinung anderer zum Wort kommen zu lassen!

Wir haben daher eine besondere Rubrik: „Stimmen aus dem Leserkreise“ eingerichtet und hoffen, daß alle Menschen und Menschen a. D. von dieser Gelegenheit der freien Meinungsäußerung reichlich Gebrauch machen.

## Ein Leser zur Panzerkreuzer-Frage

Das nenne ich einen Verrat, gespielt vor dem deutschen Volke und vor der ganzen Welt!

Vier sozialdemokratische, zwei demokratische Minister stellen sich an den Pranger. Das schmachlichste Verbrechen, das man einem Führer vorwerfen kann, haben sie begangen: ein gegebenes Wort nicht einzulösen und Treubruch zu begehen.

Die Müller, Severing, Hilferding, Wissell haben das deutsche Proletariat verraten.

Wißt ihr, wie man ein solches Verbrechen im alten Germanien bestraft hat? Man stellte den Verräter an den Baum, band ihn mit Stricken fest und die Krieger schossen so lange auf ihn, bis sein Leib mit Pfeilen gespickt war.

Wir müssen uns damit begnügen, ihre Schandtat laut in die Welt hinauszuschreien, sie vor dem ganzen Volke festzunageln und der allgemeinen Verachtung preiszugeben. In die Galerie der Noske, Bauer, Heilmann treten würdig die Müller, die Severing, die Hilferdinge, die Wissell.

Sie sind gerichtet.

Die Kommunisten beantragen den Volksentscheid über den Bau des Panzerkreuzers. Wir schließen uns ihnen an. Wir sehen in der Befragung des Volkes eines der Mittel, den Parlamentarismus zu stürzen und an seiner Stelle die Herrschaft der Arbeiter und Bauern aufzurichten. Als die bürgerliche Presse von der kommunistischen Initiative hörte, bekam sie es mit der Angst zu tun und hat schnell abgeblasen. Aber, o je! Ihre eigenen Wähler rebellieren. Die Jugendorganisationen voran. Heute beseelt nur ein Wunsch das deutsche Volk, fort mit dieser Panzerkreuzerregierung, fort mit der Soldatenspielerei, fort mit dem Bau von Kriegsschiffen, die zu neuen Mordtaten gebraucht werden sollen! Reiner Tisch muß gemacht werden.

Wie aber verhalten sich zu allem die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei? Die Beschlüsse des Parteiausschusses sind natürlich nur Faseln. Im Grunde steht diese korrupte Partei vor ihrer Spaltung, die nicht mehr aufzuhalten ist. Mochten auch die Abgeordneten ihren Ministern die Stange halten, die Wähler tun es nicht mehr. In Haufen wenden sie sich ab von Leuten, die mit ihrem heiligen Willen Schindluder treiben und sie an den Kapitalismus verkaufen. Die sozialdemokratischen Wähler-

Vom Bezirksvorstand der Sozialdemokratischen Partei in Leipzig wird der Berliner Parteibeschluss als ungenügend verurteilt. Die Leipziger verlangen die Anwendung der Grundsätze des „revolutionären Sozialismus“, auch gelte es, in der Partei die Demokratie durchzusetzen.

Aus diesem Grunde dürfe jetzt keiner die Partei verlassen.

Auch im Rheinland hat die Zustimmung der SPD.-Minister zum Kreuzerbau große Erregung hervorgerufen, die durch den Parteibeschluss nicht zum Abklingen gekommen ist. Die Kölner Sozialdemokraten nahmen ein scharfes Tadelsvotum gegen die sozialdemokratischen Minister an, forderten allerdings nicht ihren Austritt aus der Regierung. Der Reichstagsabgeordnete Sollmann hatte zuvor in einer Rede den Glauben der Minister, das Zentrum könne bei seiner derzeitigen inneren Verfassung einen offenen Kampf für den Bau des Panzerkreuzers wagen, als einen großen Irrtum bezeichnet. Daß gegenüber weiteren Rüstungsforderungen die sozialdemokratischen Kabinettsmitglieder noch irgendeine Konzession machen könnten, sei völlig ausgeschlossen.

massen schaffen Remedur. Selbst der zahme Welt-am-Montag-Schreiber Hellmuth von Gerlach muß zugeben, daß die Sozialdemokratie bei einer jetzt stattfindenden Wahl alle Gewinne vom 20. Mai an die Kommunisten abgeben müßte. Die Demokraten wären nur noch ein kleines unbedeutendes Häuflein, das sie ja jetzt schon sind. Hunderttausende würden sich der Wahl enthalten.

Wir begrüßen diese Entwicklung. Es geht nicht mehr an, daß wir abseits stehen. Wir müssen in die Front derer treten, die dem Volk ein politisches Ziel geben. Der Anarchismus ist gut in Zeiten der politischen Stauung und Verstockung. Jetzt heißt es, sich zusammenzuschließen. Unser aller Feind ist der heutige Staat. Wir bekämpfen ihn und schließen uns denen an, die seine Achillesferse entdeckt haben. Auf in den Kampf!

Uns kümmert die sozialdemokratische Partei nichts. Aber alles kümmern uns die sozialdemokratischen Arbeiter und Angestellten. Das Volksbegehren wird sie auf unserer Seite zeigen. Damit haben sie schon den Trennungsstrich gezogen. Aber täuschen wir uns nicht! Die Parteibürokratie wird versuchen zu retten, was zu retten ist. Vorerst verhält sie sich ruhig wie bei der Fürstenabfindung. Wenn sie aber sieht, daß der Stein ins Rollen kommt, wird sie sich rasch die Parole der Kommunisten zu eigen machen und so tun, als ob sie ihr aus dem Herzen gesprochen wäre. Sie wird durch um so größere Radaulust nachzuholen suchen, was sie zur rechten Zeit versäumt hat. Und bei nächster Gelegenheit wird sie ihre Wähler wieder am Narrenseil herumführen.

Der Volksentscheid muß zur Liquidierung der sozialdemokratischen Partei führen. Keine Stimme mehr der Partei der Arbeitverräter!

Man weiß, daß der Reichspräsident den Bau der Panzerkreuzer gefordert hat. Nur um diesen Kaufpreis kamen die Sozialdemokraten in die Regierung. Der Volksentscheid richtet sich also auch gegen die Person des Reichspräsidenten, dem der Krieg nach seinen eigenen Worten wie eine Badekur bekommen ist. Die Annahme des Volksentscheids bedeutet seine Abdankung. Die deutsche Arbeiterschaft macht Schluss mit der Konterrevolution und jagt auch die Generäle zum Teufel. Sie haben nichts mehr in einem deutschen Arbeiterstaat verloren. Unsere Geduld ist zu Ende, der Faden ist abgerissen. Fort mit den deutschen Nachkriegsblütern! Die Pietät soll der Henker holen!

Die Volksabstimmung über den Bau der Panzerkreuzer ist der Anfang der deutschen sozialen Revolution. Hindenburg ist der Repräsentant des alten Klassenstaates. Der Volksentscheid trifft ihn mitten ins Herz. Und mit ihm trifft er alle diejenigen, die am Wiederaufbau des deutschen Imperialismus mitgeholfen haben.

Die Straße frei! Auf zur Panzerschlacht! In das larmoyante Parteileben kommt Bewegung. Hier scheiden sich die Geister. Wer Frieden und soziale Wohlfahrt will, Aufstieg des Proletariats zur Macht und Neuordnung, der trete ein in die Front der Panzerkreuzerfeinde. Wer will, daß seine Kinder nicht mehr das Opfer kapitalistischer Ausbeutung und Verbrecherpolitik werden, der rüste sich für die Stunde.

Es ist ja möglich, daß der Generalfeldmarschall das Volksbegehren unterbinden will. Im deutschen Paragraphenwald findet sich vielleicht schon eine Handhabe zu einem Verbot.

Dann auf die Straße! Dann aus den Betrieben! Dann vor das Reichspräsidentenpalais! Schmettert die Marselaise, daß die Scheiben klirren!

Dem Volke soll die Freiheit nicht verwehrt sein!

Und das Recht!

Thorax.

## Ein Schüler des Treitschke-Gymnasiums über eine Schul-Verfassungsfeier

Na, also! In Berlin wurde Verfassung gefeiert! Oh, schön soll's gewesen sein! Doch, doch! Denn die Geburtstag gehabte Republik hat alles versucht, die Stimmung ihrer Unteranen, Verzeihung, Bürger, zu heben. Man befahl, daß alle öffentlichen Gebäude zu flaggen hätten, wobei einige christliche Bürger, sogenannte Pfarrer, sich allerdings wehrten, die, ihnen scheinbar verhaßte, Flagge der deutschen Republik zu hissen. Weiter mußten Kapellen dafür Sorge tragen, daß die Bürger in recht feierliche Stimmung kämen. Es scheint aber doch viele Bürger zu geben, die wohl von der Republik ihr Geld beziehen und dafür die wichtige Aufgabe haben, die Jugend im Sinne der Deutschen Republik zu erziehen, die aber trotzdem scheinbar vollkommen unrepublikanisch sind. Ich will da einige Beispiele anführen. Zuerst eines, wo ich selbst Zeuge war. In Berlin-Wilmersdorf, im Treitschke-Realgymnasium, war also Verfassungsfeier. Das Lehrerkollegium hatte einen Kollegen mit der Verfassungsrede betraut, der wohl nicht zu den Fortschrittler gehörte. Er entledigte sich der Aufgabe ungefähr folgendermaßen. Er sagte etwas über den 9. Jahrestag der Deutschen Republik, brummelte etwas über die Reichsverfassung, sprach von der Beschränktheit des Reichspräsidenten (er meinte wahrscheinlich, die Macht desselben sei sehr beschränkt) und schloß seine Verfassungsrede mit den Worten, daß man der Verfassung etwas abwartend gegenüberstehen sollte, ob sie sich wirklich bewähren würde. Damit war's Fest aber noch nicht zu Ende. Im Gegenteil, es begann erst. Derselbe Redner fuhr gleich fort, daß man heute aber noch eines Mannes gedenke, das wäre F. L. Jahn. Er stellte Jahn als das Vorbild eines wirklichen, patriotischen deutschen Mannes hin, erzählte den gelangweiligten Schülern die Lebensgeschichte dieses Mannes, hob besonders (als Wink mit dem Zaunpfahl) seinen Haß gegen die Franzosen hervor und schloß endlich, daß Jahn eben der Mann mit urdeutscher Kraft usw. sei. — Ich hatte den witzigen Einfall, die zwei Reden mit der Uhr abzumessen. Es ergab sich, daß

die Verfassungsrede gerade 5 Minuten, die Jahn-gedenkrede aber über 40 Minuten dauerte.

Damit war aber die Jahnfeier noch nicht geschlossen, denn es folgten noch Turnvorfürungen auf dem Hofe. Das ganze machte den Eindruck, als ob es sich um eine Jahnfeier handelte, wobei man so nebenbei auch des Verfassungstages gedenke. — In anderen Schulen sollen einige noch kürzere Verfassungsreden gehalten worden sein. —

Wenn man nun braver Republikaner wäre, so könnte man sich wohl über solche Schulzustände entrüsten und nach Abhilfe dieser Mängel brüllen. Wenn man aber zum denkenden und kämpfenden Proletariat gehört, so kann das für uns nur eine Warnung und Mahnung zugleich sein. Wir haben an diesem kleinen Beispiel gesehen, wie die Reaktion gefahrlos in einer demokratischen Republik sich der aufwachsenden Jugend bemächtigt und sie mit Lockungen und Erinnerungen an die gute, alte Zeit wieder für ihre morschen Ideale gewinnen will. Arbeiter, Genossen! Hier müßt auch ihr anfangen. Versucht zuerst die Jugend für die Ideale des freien Sozialismus, für die Ideen des Anarchismus zu gewinnen, denn nur auf die Jugend kann sich der Anarchismus aufbauen, um zur realen Wirklichkeit zu werden. Wir sehen täglich, wie der Kapitalismus mit allen Mitteln versucht, die heutige Jugend wieder in den Bann des Militarismus zu bekommen, um im nächsten imperialistischen Kriege wieder Kanonenfutter, Schlachtvieh zu haben. Arbeiter, kämpft mit den gleichen Waffen, fangt auch bei der Jugend an, aber mit Antimilitarismus, mit antiautoritären Gedanken, mit dem Anarchismus. Wenn wir eine gesunde, freie Jugend haben, haben wir die beste Aussicht auf den Sieg.

Angelus.

## Ein gekümmter Stiefsohn schreibt:

Wir bringen diese Zuschrift absichtlich ohne irgend welche Verbesserungen der Redaktion

Meine Erlebnisse in der Anstalt Walhof Templin U./M.

Wie ich in der Anstalt kam, ich und und mein Kollege wie gingen beide nach der Zentralmarkthalle um dort Arbeit zu suchen, da ich aber keine Papiere bei mir hatte, wolte ich es ohne Papiere versuchen. Aber ehe ich dazu kam hatten mich schon zwei Kriminalbeamte, und verlangten, das ich die Personalien zeigen sollte, da ich aber keine aufweisen konnte so musste ich mit zum Alexanderplatz, Dort wurde ich erst vernommen. Und dann nach der Anstalt Lichtenberg gebracht. In der Anstalt Lichtenberg war ich nur zwei Wochen, dan kam ich nach der Anstalt Waldhof b. Templin.

Das ist meine Erste Reise gewesen!

2. Die zugänge in der Anstalt Waldhof b. Templin, U./M. sind unhaltbar.

Als ich dort ankam wurde ich erst im Büro vernommen. Dann musste ich die Familienverhältnisse erzählen. Als ich damit vertig war musste ich mir umziehen, und baden. Dann bekam ich eine andere Kluff, und musste sogleich Arbeiten, was dort die hauptsache ist. Denn da steht geschrieben, Bete u. Arbeite.

Beten, Arbeiten und Prügeln ist an der Tagesordnung. Wier Zöglinge sind von der außenwelt ganz abgeschlossen. Postsachen von Eltern, Gewister, und Bekante werden nicht ausgehändigt, sondern sie werden erst durch gelesen. Als ich einmal unversehen eine R F B. Binde trug wurde

ich geschlagen und beschimpft mit den Worten Vaterlandsverräter. Sie bedrohen mich jetzt mit dem Prezlauer-Gefängnis. Ich konnte das Leben der Anstalt nicht länger ertragen so bin ich getürmt. Habe keinerlei Papiere um Arbeit anzunehmen, wer hilft mir aus der bedrängten Lage, das ich meine Papiere wieder bekomme. Um meine Lebenslage zu verbessern.

Das sind die Zustände der Anstalt Weldhof, Templin, und dann noch dazu mußten wir arbeiten wie Türken und dann wenig zu essen wenn wir Pakete von zu Hause bekommen und war zu viel es wurde es unter andere verteilt und für unsere Knochen Arbeit bekommen wir die ganze Woche 35 Pf davon bekomme ich und meine Mitmenschen 15 Pf und dann noch sollen meine Eltern 48 M und 45 Pf die Monate bezahlen Mein Vater ist allein Gelegenheitsarbeiter und hat ein steifen Arm und für das Sündengeld hält sich die Anstalt Stall voll Milchkühe Schweine und Pferde von der Milch bekommt man nichts zu sehn und Fleisch ein Stück wie der Löffel groß und Pferde auch sind dort Kurtschwagen vorhanden da mit der Pastor mit die Erzieher ausfahren können, und wir Zöglinge bekommen nichts zu sehen als wenig Essen tüchtig Arbeiten und dann noch da zu prügeln wenn die Eltern kommen müssen sie sich melden wie im Gefängnis und dann ein parr Stunden von 1—6 Uhr dann heißt es die Besuchszeit ist zu Ende wenn meine Eltern fragen ob ich sie begleiten kann nach der Bahn und heißt es nur hier bleiben das sind die Zustände im Waldhof bei Templin.

Zeichnung des Bildes auf der 1. Seite von Charles Girod aus der sehr empfehlenswerten proletarisch-satirischen Zeitschrift „Eulenspiegel.“ Die am 1. September erscheinende Nummer behandelt den Panzerkreuzer-Skandal ausführlich!



Zu der Notiz „Anarchistenangst vor Diskussion“ in der letzten „Schwarzen Fahne“ (Nr. 32).

Lieber Friedrich!

Es liegt mir ganz fern, die Leitung der Antikriegskundgebung in den Andreassälen in Schutz zu nehmen, die Diskussion nicht zugelassen hat. Es hilft nicht ihr Versuch, sich damit zu rechtfertigen, daß das nur eine „Kundgebung“ war; deshalb nahmen sie von der freien Aussprache Abstand. Ich bin der Meinung, daß wir auch mit dem „Versammlungsgesetze“ Schluß machen müssen, und wenn jemand was zu sagen hat, und hat auch Hörer, die ihn hören wollen (und die letzteren waren auch in sehr großer Zahl) **niemand das Recht hat, die Aussprache zu verhindern!**

Du aber nimmst die ganz belanglose Geschichte nur für eine günstige Gelegenheit, die „komischen Anarchisten“ (wie du sie nennst) mit deiner, wenn auch nicht scharfen Feder, über das Ohr zu hauen.

Du gibst den ganzen Bericht vom „Volkswillen“, daß sie die pazifistischen Illusionen der Anarchisten widerlegt haben und ihre Genossen fanden mit ihren Auffassungen allgemeine Anerkennung.

Daß der „Volkswille“ das schreibt, wundert mich nicht. Es muß mich aber wundern, daß Du bei dieser Gelegenheit auch nicht einmal den HerrenMaulkommunisten den Standpunkt der „Schwarzen Fahne“ zeigt. Schon drei Wochen schreien die kommunistischen Partei-Helden: „Nieder mit dem imperialistischen Krieg!“ Genau wie mit ihrem Geschrei: „Nieder mit dem Kapitalismus“, meinen sie nur den Privakapitalismus, die Ausbeuter; nicht das kapitalistische System als solches, nicht die Ausbeutung, die Lohnsklaverei; so ihr Geschrei nieder mit dem imperialistischen Krieg, nicht der Krieg im allgemeinen. Denn sie stehen immer auf dem Standpunkt, daß äußere wie innere Konflikte nur durch die Militärgewalt zu lösen sind. Der Staat als politische Macht, als Stützer einer privilegierten Klasse gegen die ausgebeutete, und das ist jeder Staat, auch der sogenannte „Arbeiter-Staat“, wird immer zu den Waffen greifen, wenn er sich bedrängt sehen wird von denen, die unterdrückt, ausgebeutet werden.

Leider hatten wir die Gelegenheit, in Kronstadt zu sehen, wie im Namen des „Sozialismus“ Tausende von revolutionären Proletariern hingemordet worden sind mit allen Regeln der „Kriegskunst“.

Krieg ist die Konsequenz des Kapitalismus, des Staates. Wer den Krieg bekämpfen will, muß den Kapitalismus in allen seinen Erscheinungen bekämpfen, muß den Staat als Burg des Kapitalismus bekämpfen, muß die Lohnsklaverei, das Schmarotzertum bekämpfen, und mithelfen an dem Aufbau einer freien Gesellschaft von freien Menschen.

Joschke Grüngold.

P. S. Wenn auch in Deinem Falle Du Deinen Satz gelten läßt, daß Du nicht der Meinung bist, daß nur Deine Meinung die allein richtige ist, so ist es von Dir mehr als bescheiden.

J. G.

## Bücher, die wir sehr empfehlen

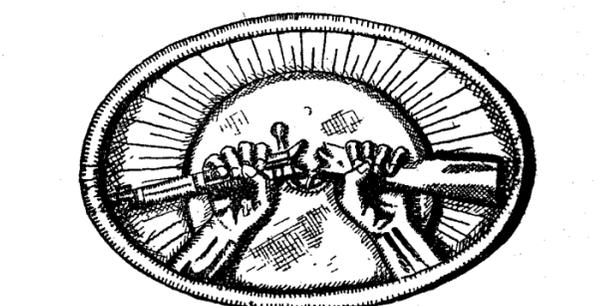
- Ernst Friedrich: Krieg dem Kriege.**  
Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hundert Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.**  
Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unfuss. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woter: Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Koder: Hinter Stacheldraht und Gitter.**  
Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: Der Krieg.**  
24 Offsetbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Jaroslav Hajek: Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.**  
6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: Etappe Gent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.**  
2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: Das Menschenschlachthaus.**  
Bisiken vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.**  
Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: Eine königliche Republik.**  
Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Heuel: Gros im Stacheldraht.**  
Behandelt das Sexual- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.**  
Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Stijl.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.**  
Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- H. De Ligs: Anarchismus und Revolution.**  
Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krüsch: Jugendbege.** Brosch. . . . . 0.60

- Ernst Friedrich: Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.**  
Band 1: Dstar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Dstar Kanohl: Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Wintersaison 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Groß. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Groß. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souneur: Liebe ohne Folgen!**  
Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.30
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: Die Moralthologie des heiligen Alfons von Liguori.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: Gegen den Gebärzwang.**  
Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.**  
Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Fersch: Klerikale Sexualmoral.** Brosch. . . . . 0.15
- A. Bug-Adlersturn: Die Insel der Ratten.**  
Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?**  
Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Hodann: Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Sub und Mädel.**  
Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Anzucht! Anzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Feinz Jacoby: Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Rühle, Destojewski u. a.  
Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespenstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten?** Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arshinoff: Die Machnowbewegung 1918—21.**  
Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: Gesammelte Werke.**  
3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freidenkertum.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: Briefe aus dem Gefängnis.**  
— — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berkmann: Die russische Tragödie.**  
Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.30
- **Die Kronstadtrevolution.** Brosch. . . . . 0.25
- Bropacher: Marx und Bakunin.**  
Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.**  
Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti - Mordabzeichen

In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 70 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum

Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlagungs-Instrumente :: Verbrecherliches Kinderspielzeug Mordabzeichen, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamtetei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen:** durch die Buchhandlung des **Anti-Kriegsmuseums** Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)

# Die Schwarze Fahne

Schriftleitung: ERNST FRIEDRICH

Erscheint jede Woche

Abonnement vierteljährlich: 1,50 M (einschließlich Porto)

Man abonniert: beim Verlag: Berlin C 2, Parochialstr. 29 oder durch jede Postanstalt. Auch die Briefträger nehmen Abonnements-Aufträge entgegen.

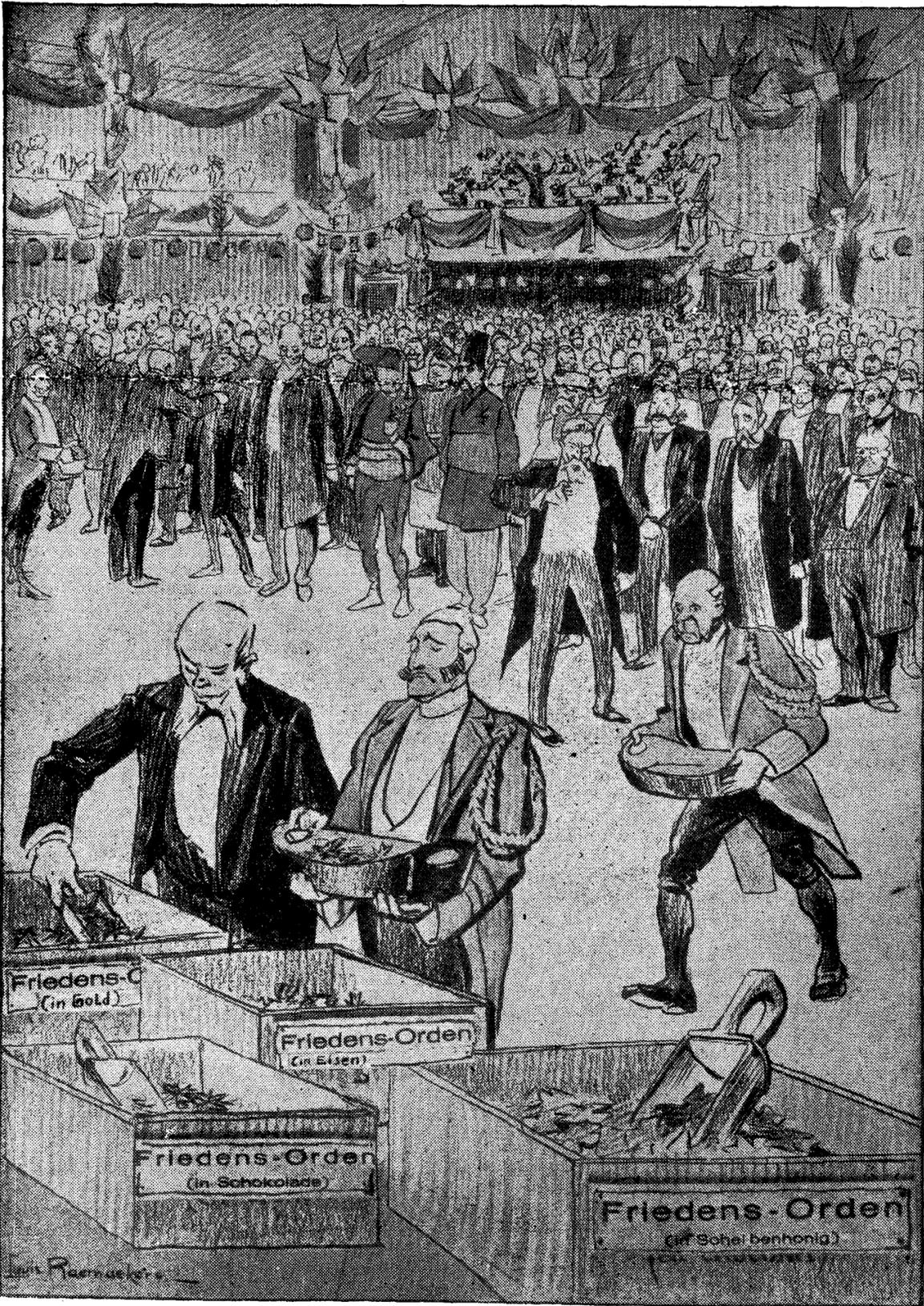
Inserate die der Volksverderbung dienen, werden nicht aufgenommen. Einwandfreie Inserate kosten für die 12 gespaltenen Millimeterzelle 15 Pfg. Bei grösseren Abschlüssen und Wiederholungen Sonder-Rabatt.

**Deutschland:**  
Redaktion und Verlag  
Berlin C 2 Parochialstr. 29  
E 2, Kupfergraben 16 13

**Oestreich:**  
Auslieferung  
Ernst Wasicek, Wien X  
Rottenhofgasse 106 C 2

**Schweiz:**  
Auslieferung:  
Verlag „Freie Jugend“  
Bern, Laupenstrasse 3

## 2 Minuten Kriegsâchtung



### Nach der Unterschriftung des Kellogg-Vertrages

Zum Schluß wurden einige besonders verdienstvolle „Friedenskämpfer“ dekoriert. (Stresemann erhielt den „Panzerkreuzerorden“.)

### Kreuzer-Sonate

Der SPD. gewidmet von Ha Ha.

Wir werden einen Panzerkreuzer bauen  
Und „unserm Volk“ 80 Millionen klauen.  
Wir liefern unsern Imperialisten die Waffen,  
Wozu wären wir denn Sozialdemolaffen?

Kriegskrüppel sitzen im Straßenkot?  
Erwerbslose fressen schimmeliges Brot?  
Proleten vor Hunger zusammenbrechen?  
Was gehts uns an? Wir fressen und zechen.

Wir sind parlamentarische Volksbetreuer,  
Für Kapital, Industrie, Autorität,  
Wir genehmigen uns auch 'ne neue Steuer  
Zur Aufbesserung unserer Reichstags-Diät.

Denn dafür, daß wir das Volk beklauen,  
Statt Kinderspeisung — Kreuzer bauen  
Zur Festigung kapitalistischer Throne,  
Wird Dank unserer Herren zu klingendem Lohne.

So leben wir, so leben wir  
In dieser Republike,  
Und da wir Volksvertreter sind,  
So fühlen wir uns stieke.

### Die Unterzeichnung des Kellogg-Vertrages

(Telegramm unseres nach Paris entsandten Sonderbericht-  
erstatters.)

Paris, 27. August 1928.

Hurra! Es gibt keinen Krieg mehr! 8 Außenminister  
bedeutender imperialistischer Mächte haben den Krieg auf  
dem Wege handschriftlich erfolgter Aechtung abgeschafft.  
Es lebe der Friede!

Bei prächtigstem Hohenzollernwetter fuhr gestern nach-  
mittag um 3 Uhr mit preußischer Pünktlichkeit der Außen-  
minister der deutschen Panzerkreuzer-Republik, Dr.  
Gustav Theobald Gottlieb Stresemann, auf  
dem hiesigen Hauptbahnhof ein. Bevor Durchlaucht selbst  
den Wagen verließen, entfloz zum großen Erstaunen der  
zur Begrüßung anwesenden Personen

ein Friedensengel

dem Coupé und ward nicht mehr gesehn. Sodann folgte  
Stresemann selbst; er sieht etwas kränklich aus, ist aber  
ausgezeichneter Laune. Bereitwilligst ließ er sich von 63  
Pressephotographen auf die Platte bannen, heute läuft in  
sämtlichen Pariser Kinos bereits der humoristische Film  
„Le Gustav d'Allemagne à Paris!“ („Der deutsche Gustav  
in Paris!“) und hat größten Lacherfolg. — Nach kurzen,  
aber herzlichen Begrüßungsansprachen seitens einiger amt-  
licher Stellen und einem kräftigen Händedruck des Vor-  
sitzenden des „Bundes der Treudeutschen in Paris“, Herrn  
Schwarzrotgoldstein, verließ Stresemann die Bahnhofshalle.

Vor dem Bahnhof hatten sich die sämtlichen Mitglieder  
des Pariser Taubstummen-Verbandes eingefunden, die laut  
und deutlich „Es lebe Stresemann! Hurra, du Friedens-  
engel!“ riefen. Der so stürmisch Gefeierte war sichtlich  
gerührt; es ist selbstverständlich, daß die gellenden Pfeife  
einiger Nationalisten und das vornehme Gelächter einiger  
Proleten, die zu stören versuchten, der Rührung nichts an-  
zuhaben vermochten. Sichtlich angeheitert (Setzer! Um  
Himmelswillen! Es muß natürlich erheitert heißen!)  
bestieg Stresemann das bereitstehende Auto.

Um 6 Uhr nachmittags sprach der deutsche Gustav bei  
dem Außenminister der französischen Republik, Briand,  
vor und verweilte 1½ Stunden. Wie hier verlautet, sollen

die beiden Minister über das schöne Wetter, den neuesten Chaplin-Film, über die Frage der Abschaffung der Straßenbahn für Berlin und die nächstjährige Sommerreise, die beide Herren gemeinsam unternehmen wollen, geplaudert haben. Während Stresemann als Reiseziel Körlin an der Persante vorschlug, ereiferte Briand sich für Afrika und nannte Timbuktu als Traum seiner Wünsche; die Herren bedauerten unendlich, vorerst keine Einigkeit erzielen zu können. Mit den Worten „Na, mein Lieber, morgen bei der Unterzeichnung werden wir uns rascher einigen!“ klopfte Stresemann Briand auf die Schulter; dieser (der ohnehin kein Deutsch versteht) bejahte lebhaft.

Damit hatte diese Unterredung, deren weltgeschichtliche Bedeutung wohl keiner abzuleugnen die Stirn haben wird, ein Ende.

Stresemann aß um 7 Uhr ein fünf Minuten weich gekochtes Ei, sechs Radieschen, eineinhalb Margarinestullen und ein garantiert deutsches Beefsteak. Nach einem herzhaften Trunk verfassungsmäßigen Flaschenbiers und dem auch hier strikt eingehaltenen Gebet „Ein feste Hindenburg ist unser Gott“ begab er sich zu Bett. Bei der Lektüre des „8 Uhr-Abendblattes“ soll er schnell und sanft entschlummert sein.

#### Der Tag des Friedens!

Heute morgen strahlt die Sonne wieder schwarzrotgoldig vom Himmel. Die französischen Spatzen pfeifen von den Dächern, daß der 27. August 1928 das Wort „Krieg“ endgültig aus dem internationalen Sprachschatz streicht. Außerdem lachen ja die Hühner — warum sie lachen? Warum sollen sie schließlich nicht lachen?!

Heute morgen um 9 Uhr schlich ich mich vor das Schlafzimmerfenster des deutschen Außenministers, schwenkte die „Schwarze Fahne“ und rief dreimal hintereinander: „Lasset die Panzerkreuzer zu mir kommen!“ — „So siehste aus!“ — „Kreuzland, Kreuzland über alles!“ — Der Erfolg war verblüffend: das Fenster öffnete sich — Stresemann mit Schlafzipfelmütze und Pyjama — lebende Verkörperung des deutschen Michels — schaute sichtlich gekränkt heraus und rief mir drohend zu: „Wenn Sie nicht den Mund halten, werde ich Sie unverzüglich mit meinem Silberstreifen erschlagen!“ Ich zog es vor, um Stresemann eine Aufregung zu ersparen, die eine Störung in der Pakt-Unterzeichnung hätte mit sich bringen können, nachzugeben und mir bis mittags Ruhe zu gönnen.

Inzwischen ist nichts passiert. Stresemann hat sich kurze Zeit mit dem Deutschenfresser Poincaré unterhalten; selbstverständlich wieder nur über die Stabilität des jetzigen Sommerwetters.

Der große Augenblick ist gekommen. Das Auto, das den deutschen Außenminister auf Lebenszeit (gesetzlich geschützt) bringt, rollt vor dem französischen Außenministerium vor. Eine Polizeikapelle intoniert das zu Herzen gehende Lied „Und wenn sie uns die Stiefelsohlen mit Schwarzrot beschmiern — wir lassen uns, wir lassen uns zum Kriege nicht verführen!“.

Am Flaggenmast gehen 193 deutsche Flaggen hoch, unter denen neben der Reichsflagge die Farben der Provinzen Mecklenburg-Strelitz, Bayern, Ostelbien besonders hervorstechen. Der deutsche Außenminister war über diese höchst sinnreiche Regelung des Flaggenkonfliktes innig erfreut.

Im Arbeitszimmer Briands sind sämtliche Delegierte bereits versammelt. Als Stresemann das Zimmer betritt, singen die versammelten internationalen Persönlichkeiten in deutscher Sprache eine Strophe des Liedes „Heil dir im

Friedenskranz“, während man die Glocken läuten hört. Für Stimmung ist gesorgt: die Türen zum Uhrensaal werden mit tadelloser Behendigkeit geöffnet. Der

#### Einzug der internationalen Friedensverächter

geht in lautloser Stille, im Takt des Friedensmarsches: „Der Gott, der Panzerkreuzer bauen ließ, der wollte keine Knechte“, vor sich. Die Außenminister Frankreichs, Englands, Deutschlands, Polens, Amerikas, Belgiens, Italiens und der Tschechoslowakei nehmen an dem hufeisenförmigen Tisch Platz. Briand redet... Sicherlich sehr Schönes. Stresemann ist nervös, er schnaubt sich so laut die Nase, daß er Briands perlende Worte übertönt. Alles ist gereizt. In der richtigen Stimmung wird zur

#### Unterschreibung

geschritten. Stresemann drängt sich vor und verlangt, als erster zu unterschreiben. Man gibt seiner Bitte statt. Ein peinlicher Zwischentakt: Stresemann zieht seinen eigenen Bleistift, der wohl noch aus Wilhelms Zeiten stammt, was aus der unglückseligerweise schwarzweißroten Spitze ersichtlich wird. Briand wehrt ab und flüstert gebrochen deutsch: „Wir wissen ja Bescheid!“, drückt darauf dem

deutschen Kollegen den vorschrittmäßigen goldenen Griffel in die Hand. Die Tücke des Augenblicks will es, daß die Spitze abbricht — Stresemann hat Pech! Mit den Worten „Also doch mein eigener Bleistift!“ unterschreibt er hastig mit dem schwarzweißroten Stift. Walte das Gott — wir haben nichts gesehen! Die übrigen Unterschriften folgen. Die Sache dauerte im ganzen zwei Minuten — zwei Minuten ächtete der internationale Imperialismus den Krieg.

Bis zum nächsten 4. August gibt es keinen Krieg — wer zweifelt dran?!

Nach Verlesung der Glückwunschtelegramme (das markigste sandte — natürlich! — der Sozialdeutsche Müller-Franken) trennte sich die erlesene Gesellschaft — jeder der Minister hatte es eilig, nach Hause zu kommen, wo ein Plan zur Aufrüstung wartete...

Stresemann verließ mit dem Ruf

„Nie wieder Krieg — en Sie solche Panzerkreuzer wie bei uns!“

Paris. Es war schön...!

Während der Unterschreibung hörte ich das internationale Proletariat laut und lange lachen. Ich schließe mich an.

## Wer hat die deutsche Republik gerettet

### Streit um vergossenes Spartakistenblut

Das „Berliner Tageblatt“ beschäftigte sich letztlich mit den Rettern der Republik. Die für die proletarische Bewegung bemerkenswerten Ausführungen eines ehemaligen Offiziers möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten.

In einem Leitartikel „Monarchistische Retter?“ macht sich das „Berliner Tageblatt“ zum Sprachrohr der unter der Maske des Republikanertums gegen revolutionäre Arbeiter erfolgreichen Konterrevolution aus den Jahren 1918/19. Nachdem einige Nummern vorher ein alter Freikorpsoffizier sich gegen den Anspruch gewisser monarchistischer Kreise auf Republikrettung gewandt hatte, verleiht das „B. T.“ hier erneut einem Offizier, einem Mitkämpfer aus jenen Tagen, das Wort, damit er beweise, daß nicht die monarchistischen, sondern die republikanische Soldateska unter Führung den neuen Staat beherrschender Offiziere das meiste Spartakistenblut vergossen habe. Immerhin interessant, daß das maßgebliche Presseorgan der deutschen Republik hier offen zugibt, daß man die hervorragendsten Arbeiterschlichter mehr auf republikanischer als auf monarchistischer Seite zu suchen habe — wir werden uns das merken!

Einige Auszüge aus dem Artikel werden unseren Lesern deutlich vor Augen führen, daß die Massenmörder der heldenhaften spartakistischen Scharen, jener mit echter revolutionärer Begeisterung bewaffnet gegen die Talmisozialisten vorgehenden Arbeiter, nicht Monarchisten, sondern Republikaner sind (was ja auch der Zweck des „B. T.“-Artikels ist). Wir geben dem republikanischen Offizier das Wort:

„Bei der Untersuchung der Frage, wer in der Zeit der spartakistischen Wirren den neuen Staat gerettet hat, kommt in erster Linie die Beteiligung an den örtlichen Kämpfen gegen Spartakus in den großen Revolutions-

zentren Kiel, Berlin, Wilhelmshaven und München in Frage. An diesen Kämpfen waren Offiziere überhaupt nicht beteiligt, in München zunächst wohl auch nicht, und nur in Berlin wurde eine Anzahl von ihnen auf Antrag von den Organisatoren der zum Schutze der Republik aus dem Boden gestampften Formationen (Regiment Reichstag usw.), dessen Gründer der ehemalige „Vorwärts“-Redakteur Erich Kuttner ist! (Anm. d. Verf.) in diese Verbände eingereiht. Ihre Zahl war im Verhältnis zur Masse der Republiksschützer gering, und es sei ausdrücklich festgestellt, daß es damals nicht eine einzige nur aus Offizieren zusammengesetzte Formation gab. Kiel war schon Mitte Dezember 1918 — nicht in letzter Linie durch das stille, zähe Wirken des gleich nach dem Zusammenbruch gegründeten Deckoffiziersbundes, dem sich dazu alle gleichgesinnten Kräfte anschlossen (!) — gesichert; in Wilhelmshaven machte der Deckoffiziersbund zusammen mit dem dortigen Unteroffiziersbund im Januar 1919 Schluch mit dem Radikalismus; dagegen ging München zunächst verloren und auch im wichtigsten politischen Zentrum Berlin sah es im Januar 1919 trübe aus...

Jedenfalls hatte die Regierung keine Truppe, die sie als verlässliches Machtinstrument in und außerhalb Berlins einsetzen konnte. Von den „monarchistischen Rettern“ war noch nichts zu merken (!). In dieser scharf zugespitzten Lage wandte sich die Regierung durch einen Beauftragten an den Deckoffiziersbund mit der Bitte, ihr eine solche, für den weiteren Bestand des Staates unerlässliche Truppe mit möglichster Beschleunigung zur Verfügung zu stellen (!). Das geschah; in einem Zeitraum von 48 Stunden wurde trotz heftigsten Widerstandes des Kieler Soldatenrates die erste, straff organisierte Ordnungstruppe der Republik aufgestellt, ausgerüstet und über Nacht in zwei Extrazügen nach Berlin geworfen...

## Russische Helden

Ernst Bouveret aus Frankfurt am Main veröffentlichte eine spannende Schilderung über die heroische Rettungsmission des Eisbrechers „Krassin“. Bekanntlich war der mit 1500 Passagieren besetzte Dampfer „Monte Cervantes“ leck geworden und dem Untergang nahe. Wir bringen die Schilderung wortgetreu.

Als die 1500 Passagiere des leck gewordenen „Monte Cervantes“ erfuhren, daß auf dessen Radiorufe der russische Eisbrecher „Krassin“ zur Hilfeleistung mit Volldampf herbeieile, da erfüllte zugleich Freude und Spannung jeden Passagier. Mit Hochrufen wurde der schwere, einem Panzerschiff ähnelnde „Krassin“ empfangen, als er sich im Scheine der warmen Mitternachtssonne — genau zur Mitternacht — langsam an die Steuerbordseite der mit schwerer Schlagseite in der Recherchbai in Spitzbergen vor Anker gegangenen „Monte Cervantes“ legte, um sofort mit den Taucherarbeiten zur Feststellung des Lecks und dem Auspumpen des Wassers zu beginnen. Der Dampfer war etwa 1½—2 Meter nach der Steuerbordseite tiefer gesunken, und es waren zirka 800 Tonnen Wasser eingedrungen, so daß das Wohndeck im Vorderschiff geräumt werden mußte. Bord an Bord liegen so etwa eine Woche lang das neuerbaute elegante große deutsche Passagierschiff mit zirka 1800 Mann an Passagieren und Besatzung, einem schwimmenden Hotel vergleichbar, und das graue schwere russische, gepanzerte Arbeitsschiff mit fünf Offizieren und 34 Mann Besatzung nebeneinander. Bald ist es mir vergönnt, das russische Schiff eingehend zu besichtigen. Seit 1½ Monaten war der „Krassin“ im nördlichsten Spitzbergen zur Rettung der versprengten Nobile-Mannschaft tätig gewesen und befand sich gerade auf der Fahrt von Kingsbai nach Stavanger (Norwegen), um einen im dicksten Packeis zerbrochenen Propeller ersetzen zu lassen.

Auf Deck des „Krassin“ ist kaum ein Plätzchen frei! Zum Trocknen hängen in den Rahen die Felle zweier frischgeschossener Eisbären, riesige Walfischknochen stehen umher, um irgendeinem Museum zugeführt zu werden, ganze Stöße von Hundeschlitten, Skis und Schneestöcke liegen da aufgestapelt, auch Balken für das Ablaufgerüst und die abmontierten Schwimmer des Flugzeugs, das in Kingsbai zurückgeblieben ist, liegen auf Deck. Mit Mühe finde ich den Zugang zum Schiffsinnern. Der Kapitän des „Krassin“, Kommandant Eggi, ein geborener Estländer, empfängt mich freundlich und gibt, ebenso wie der eigentliche Leiter der Rettungsexpedition Prof. Samoilovitch von der Universität Leningrad, in liebenswürdiger Weise Auskunft über die Nobile-Expedition, die verschiedenen Sucherfahrten des „Krassin“ usw. Beide Männer sind genaue Kenner der geheimnisvollen Polargegend und des nördlichen Eismeereres. Prof. Samoilovitch betrachtet die wissenschaftliche Erforschung Spitzbergens bereits seit 20 Jahren als seine Lebensaufgabe.

In der gemütlichen, Holzgetäfelten Offiziersmesse, die mit Bildern Krassins und Lenins geschmückt und mit einem Klavier ausgestattet ist, befinden sich die Originalkarten, auf denen die einzelnen Fahrten Nobiles und des „Krassin“ eingezeichnet sind. Fast alle Offiziere und sogar ein Teil der Mannschaft sprechen mehr oder weniger gut Deutsch. Kapitän Eggi zeigt mir die Negative der bisher noch nirgends gezeigten Aufnahmen über den Unfall des schwedischen Fliegers Lundbergh (des Retters Nobiles) und die Auffindung der Malmgreen- und Vighlieri-Gruppe. In den Aussagen über den Tod des schwedischen Forschers Malmgreen und das Verhalten der beiden geretteten Italiener Zappi und Marioni sind die Offiziere des „Krassin“ sehr zurückhaltend. Es klingt aus den Erzählungen der Mannschaften wenig Sympathie für die Italiener, namentlich für Zappi heraus.

Hochinteressant ist der ungeheure Maschinenapparat des „Krassin“, der wohl den schwersten Eisbrecher der

Welt darstellt. Er ist 1917 in England gebaut, hat 10 500 Tonnen Wasserverdrängung und eine Stärke von 10 600 PS. Er hat nicht weniger als zehn Kessel, drei Dampfmaschinen und drei Schrauben. Kein Wunder, daß ein solcher Riesenkolob Eis bis zu einer Dicke von 4 bis 5 Meter brechen kann. Das Schiff ist oval gebaut, fast eiförmig, mit dicken Panzerplatten dreifach bedeckt, an der Spitze und am Heck über das Wasser ragend. Durch diese Bauart schiebt sich das Schiff mit seiner Spitze auf das Eis, bricht es noch nicht, dann wird durch eine besondere Tankanlage der riesige Wasserballast nach dem Achterschiff gepumpt. Wenn dann das Schiff ganz auf dem Eis liegt, wird das Wasser wieder nach dem Vorderschiff geleitet, so daß die jetzt ungeheure Belastung selbst das stärkste Eis brechen muß.

An Bord befinden sich sechs russische Journalisten und eine Journalistin, die uns im Laufe der mehrfachen Besuche mancherlei Interessantes über Rußland erzählen. Die Mannschaften des „Krassin“ sind lauter ausgesuchte Freiwillige, Ingenieure, Handwerker usw. aus allen Berufen. Alle mit Leib und Seele bei der Sache. Freudigen Auges erzählen sie, wie sehr sie sich gefreut haben, deutschen Brüdern Hilfe bringen zu können. Fieberhaft arbeiten die Schlosser und Bootsbauer an Deck des „Krassin“ an den Platten, die die Lecks der „Monte Cervantes“ decken sollen. Unaufhörlich rasseln die mächtigen Pumpen des „Krassin“, der mit sechs riesigen Schläuchen das Wasser aus unserem lecken Schiff pumpt. Freiwillig, in doppelter Arbeitsschicht steigt der Taucher des „Krassin“ in primitiver Gummitaucherausrüstung, die die Kälte nicht abhält, immer wieder in die eiskalten Fluten des Eismeereres, um das Leck zu dichten. Begünstigt werden die Rettungsarbeiten glücklicherweise durch die Polarsonne, die mit Ausnahme von zwei verlorenen Nebeltagen, ununterbrochen scheint.

Zwischen beiden Schiffen herrscht lebhafter gegenseitiger Besuch. Abends sind die Russen auf dem deutschen Schiff gern gesehene Gäste. Namentlich das gute

Der Schreiber des Artikels beschäftigt sich dann genauer mit der „Eisernen Marinedivision“, die, wie er hervorhebt, „ausnahmslos auf dem Boden der neuen Verhältnisse stand“. Merkt Euch, Genossen! Im einzelnen äußert sich dieser Offizier über die Spartakistenniedermetzelung mit für uns erfrischender Deutlichkeit wie folgt: „Die „Eiserne Division“ schuf schnell Ordnung und Sicherheit; die Volksmarinedivision, die sich als nicht zuverlässig erwiesener hatte, wurde entwaffnet (!!), die von Spartakisten besetzten und bewachten Fabriken im Norden der Stadt gesäubert, an alle Hauptpunkte starke Wachen gelegt und der Bevölkerung durch geschlossene Märsche die Macht der Truppen demonstriert (wozu das Blut der Arbeiter erhalten mußte, merkt euch das, Genossen! Anm. d. Verf.).

Die unhaltbaren Zustände in Bremen, wo die Spartakisten die Macht an sich gerissen hatten, veranlaßten die Regierung, dies zuverlässige Machtinstrument auch dorthin zu entsenden. Bremen wurde befreit und im Anschluß daran die Macht der Regierung an der ganzen Nordseeküste stabilisiert; Geestemünde, Cuxhaven, Emden waren die einzelnen Stationen. Braunschweig war die nächste Etappe. Von hier wurde die Truppe eiligst nach Berlin zurückgeworfen, wo während ihrer Abwesenheit Spartakus wieder sein Haupt erhob und Mitte März 1919 noch einmal versuchte, die Macht an sich zu reißen. Zwei Tage donnerten damals die Geschütze der Spartakisten am Alexanderplatz, als die Eiserne Division eintraf, und dann erst folgte der Angriff der Regierungstruppen, wobei der Eiserne Division die schwersten Angriffsziele zugewiesen wurden: Marstall, Alexanderplatz usw. Unter schwersten eigenen Verlusten machte sie dem bolschewistischen Spuk schnell ein Ende und schuf damit für ganz Norddeutschland endgültig Ruhe. Zum besonderen Schutze des Regierungszentrums Berlin blieb sie dann dort, während in Weimar die Nationalversammlung tagte.“

Bei diesen Zeilen steigt vor uns noch einmal die ganze Grauenhaftigkeit des konterrevolutionären Gemetzels kurz nach der Revolution auf, noch einmal die Trauer um die geschlachteten, brutal gemordeten Genossen.

Zu der besonderen Erkenntnis, daß die konterrevolutionären Regierungstruppen ausnahmslos Republikaner waren,

hat uns das „Berliner Tageblatt“ — allerdings in anderer Absicht — in dankenswerter Weise verholfen. Der soldatische Artikelschreiber hat für die Republik seine Pflicht getan — er hat „gesäubert“, „Ordnung geschafft“ und was dergleichen verfassungstreue Vokabeln mehr sind. Und Republikaner morden revolutionäre Arbeiter!

Mit den eigenen Waffen, wie sie uns ein der republikanischen Konterrevolution zugetanes prominentes Presseorgan hier in die Hände spielte, muß der Klassenfeind geschlagen werden. Dem letzten Proletarier wird der Bericht die Augen öffnen, daß jeder aufrichtige Revolutionär diese Republik, als konterrevolutionäres Bollwerk, bekämpfen und die von ihr gemordeten Klassenkämpfer rächen muß. **Kl.**

## Ernst Sriedrich spricht!

Nächster Vortrag nicht am Freitag, 7. September, sondern **Freitag, 14. September, abends 8 Uhr im Anti-Kriegsmuseum, Parochialstraße 29**

deutsche Bier, das sie so lange entbehren mußten, findet ihren Beifall. Ihre auf ihren Instrumenten gespielten schwermütigen Lieder und Weisen finden lebhaften Beifall der deutschen Zuhörer. Als der Kapitän unseres Schiffes eines Abends die von ihm zum Essen eingeladenen russischen Offiziere durch die dichtbesetzten Restaurationsräume der „Monte Cervantes“ führt, setzt ganz spontan lebhaftes Beifallklatschen des deutschen Publikums ein, wofür die russischen Offiziere sichtlich erfreut danken. Am letzten Abend sind unsere Offiziere Gäste des russischen Kapitäns.

Nach einer langen Woche, die die Passagiere mit Motorbootausflügen nach den stillen, vielleicht noch von keinem Menschenfuß betretenen Ufern der Bucht mit Besteigung der Eisberge und der ins Meer abfallenden Eisgletschern ausfüllen, ist die Reparatur gut und glücklich beendet. Unter den Klängen unserer Bordkapelle, die zunächst die russische und dann die deutsche Nationalhymne spielt, unter gegenseitigem Tücherwinken werden die Anker gelichtet und die Rückfahrt angetreten. Im Kielwasser des Russen erreicht unser Schiff glücklich nach zweitägiger Fahrt über das tückische nördliche Eismeer Hammerfest, die nördlichste Stadt der Welt. Am nächsten Morgen ist der Russe spurlos verschwunden. Nachts um 3 Uhr hat er lautlos die Anker gelichtet und ist nach Stavanger abgedampft. Er wollte anscheinend keinen Dank! Schade, viele Passagiere hatten sich auf das Abschiednehmen so sehr gefreut!

Möge es diesem tüchtigen russischen Schiffe, das dieser Tage nach Beendigung seiner Reparatur wieder nach Spitzbergen fährt, vergönnt sein, auch Amundsen zu retten.

## Rufand und der Kellogg-Pakt

Moskau, 28. August. (Ost-Expreß.)

Die Beurteilung des Kellogg-Pakts in der Sowjetpresse ist, wie von Anfang an zu erwarten war, verächtlich ablehnend. Ziemlich scharf und aggressiv äußert sich die „Prawda“. Das Hauptorgan der Kommunistischen Partei der Sowjetunion führt aus: Es könne niemand

„die Ritter vom imperialistischen Profit“ daran hindern, bombastische Reden zu halten und „die große amerikanische Botschaft“ zu unterzeichnen. Die Vertreter des Imperialismus und Kapitalismus seien in der Heuchelei so erfahren, daß sie lächelnd an einem Verhandlungstisch sitzen und vom Frieden sprechen und dabei doch heimlich ihre Schwerter gegeneinander schleifen können.

Nachdem der Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt im Auftrage der Deutschen Liga für Menschenrechte dem Landgericht Neustrelitz die von der Liga aus Dunajowka persönlich geholte Vollmacht eingereicht hat, ist durch Telegramm des Staatsministers von Reibnitz dem Rechtsanwalt Dr. Arthur Brandt am 27. August die Akteneinsicht zur Vorbereitung des Wiederaufnahmeverfahrens gestattet worden. Diese Akteneinsicht ist erfolgt und auch der Verteidigung das Büngrische Gutachten zur Vorbereitung des Wiederaufnahmeverfahrens ausgehändigt worden. Ebenfalls hat die Verteidigung die Ermittlungsakten der Landeskriminalolizepi, die 350 Schreibmaschinenseiten umfassen, zu dem Zwecke erhalten.



Hannover-Kleefeld  
Stephansstift

Die Redaktion bitte ich in nachfolgender Sache um gefällige Auskunft. Es geht mir ein Ausschnitt aus der Nr. 25 Ihres Blattes zu, in welchem Sie sich über den Vorfall aussprechen, der sich kürzlich in Hamburg zugetragen hat. Es ist dort der 16jährige Fürsorgezögling Walter Große von einem Polizeibeamten erschossen worden, als er nach seiner Festnahme die Freiheit wiederzugewinnen suchte. Ich will vorweg bemerken, daß ich Ihrer Ansicht, daß der Polizeibeamte in diesem Falle die Schußwaffe nicht gebrauchen durfte, in jeder Beziehung zustimme. Soweit mir bekannt ist, darf auf Fürsorgezöglinge nicht geschossen werden. Aber ich darf hinzufügen, daß es sich dabei um eine Angelegenheit handelt, welche lediglich die Polizei zu verantworten hat. Irgend eine Erziehungsanstalt hat mit dieser Sache nichts zu tun. Das Schießen des Beamten ist auf keinen Fall von irgend einer Anstalt gewünscht oder gebilligt worden. Im Gegenteil darf ausgesprochen werden, daß die Erziehungsanstalten, in welchen in Deutschland Fürsorgezöglinge untergebracht sind, immer darauf hingewiesen haben, daß die Methoden, die bei der Festnahme und dem Transport von Fürsorgezöglingen zur Anwendung gebracht werden, unter keinen Umständen denen ähnlich sein dürfen, die bei der Verfolgung von Verbrechern angewendet zu werden pflegen.

Die Anstalt Rotenburg b. Bremen, aus welcher der erschossene Walter Große stammte, untersteht in der Leitung nicht dem Unterzeichneten. Sie haben aber in Ihrem Artikel auch die Erziehungsanstalt Kronsberg b. Hannover erwähnt, die dem Stephansstift zugehört. Sie berichten, nachdem Sie vorher davon gesprochen haben, daß beim Antreten des Morgens

Schläge ausgeteilt werden, daß in unserer Anstalt Kronsberg ein Bruder einen Zögling so in die Nierengegend geschlagen habe, daß dieser zusammengebrochen sei. Sie berichten weiter, daß, als die anderen Zöglinge diesen Jungen aufheben wollten, der Bruder geäußert habe, man solle ihn nur liegen lassen. Erst der drohenden Revolte habe der Erzieher nachgegeben. Er habe aber weiterhin lediglich einen Verweis vom Hausvater erhalten.

Ich will vorweg bemerken, daß das Schlagen seitens eines Erziehers im Stephansstift seit langen Jahren vollständig verboten ist. Wo im Affekt ein Erzieher sich dazu hat hinreißen lassen, ist derselbe, wenn dies der Anstaltsleitung bekannt wurde, sofort diszipliniert worden. Der von Ihnen berichtete Fall ist dem unterzeichneten Anstaltsleiter nicht bekannt. Ich muß leider annehmen, daß der Berichterstatter Sie über unsere Anstalt nicht ganz richtig ins Bild gesetzt hat. Da es mir aber sehr daran liegen muß, die Sache aufzuklären, weil der gute Name unserer Anstalt mir nicht gleichgültig sein kann, so bitte ich Sie, mir den Namen des Zöglings, welcher so roh behandelt worden sein will, sowie den Namen des Erziehers, welchem diese rohe Handlungsweise schuldgegeben wird, mitzuteilen. Sollte wirklich etwas derartiges vorgekommen sein, was ich vorläufig nicht glauben kann, so ange die Namen nicht genannt werden, so wird selbstverständlich seitens der Anstaltsleitung das Erforderliche geschehen. Auch Ihnen kann ja nur daran liegen, daß alles geschieht, was im Interesse der uns anvertrauten Jugend liegen muß. Ich bitte daher um möglichst baldige Mitteilung der betr. Namen, sowie um eine ungefähre Angabe des Zeitpunktes der behaupteten Mißhandlung, damit ich die Sache weiter verfolgen kann.

Sehr ergebenst

(Unterschrift des Direktors)

Antwort:

An den Direktor der Erziehungsanstalt Kronsberg

Hannover-Kleefeld  
Stephansstift

Sehr geehrter Herr Direktor!

Wir bestätigen dankend Ihr Schreiben vom 17. d. M. und werden sowohl Ihr Schreiben als auch unsere Antwort vollständig in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Wir sind sehr erfreut darüber, daß Sie den Gebrauch der Waffe gegenüber Fürsorgezöglingen durch die Polizei verwerfen. Wir weisen Sie aber darauf hin, daß wir die Niederschießung des Zöglings Walter Große in keiner Weise einer Fürsorgeinstanz zur Last gelegt haben, sondern einzig und allein der Polizei. Wir erwarten nun, daß der Staatsanwalt der fürsorglichen Einstellung Recht gibt und gegen den betreffenden Polizeibeamten vorgeht, anderenfalls wäre die Bedeutungslosigkeit und Einflußlosigkeit dieser Einstellung bloßgestellt. Sollten sich, wie wir aus Ihrem Brief entnehmen, die Zustände in Ihrer Anstalt in bezug auf die Prügelstrafe gebessert haben, so würden wir das im Interesse der Ihnen anvertrauten proletarischen Jugend nur begrüßen.

Der von uns erwähnte krasse Fall ist jedoch leider vorgekommen, und zwar war es der „Bruder“ Grotjahn, der in diesem Fall einen Zögling so brutal schlug. Auch durch den „Bruder“ Weitmeyer ist ähnliches nach Angabe unseres Korrespondenten vorgekommen.

Da Sie persönlich uns stets als menschenfreundlicher Erzieher gekennzeichnet worden sind, so hoffen wir, daß Sie energisch darauf hinwirken werden, daß tatsächlich keine Gewalttätigkeiten gegen Zöglinge in Ihrer Anstalt mehr vorkommen. Wir müssen allerdings bemerken, daß die Vermeidung von Prügelstrafen alleine noch keine gute Erziehung gewährleistet.



## Ein Priester schändet Kinder

Mehr als die Hälfte der ihm unterstellten Schulmädchen mißbraucht. — Der Papst hält Reden gegen die Unsittlichkeit der Frauen.

Graz. Schon seit über einem Jahr wurden in Hartmannsdorf bei Graz Gerüchte laut, die wissen wollten, daß sich der Kaplan der hiesigen Pfarre, Pontunpelli, wiederholt schwerer sittlicher Verfehlungen gegenüber schulpflichtigen Mädchen schuldig gemacht habe.

Er bestellte die Mädchen unter irgendeinem Vorwand in den Pfarrhof und verging sich dann dort an ihnen in der schwersten Weise. Ein 12jähriges Mädchen, das dem Kaplan seinerzeit zum Opfer fiel, ist kurze Zeit darauf nicht unerheblich erkrankt, doch wagte die Mutter nicht, einen Arzt zu ziehen, da sie fürchtete, von der einheimischen Bevölkerung wirtschaftlich unmöglich gemacht zu werden. Eine andere Frau, die einen diesbezüglichen Verdacht laut äußerte, wurde daraufhin in den Pfarrhof vorgeladen, mußte dort eine umfangreiche Ehrenerklärung abgeben und den Kaplan kniefällig um Verzeihung bitten, da ihr im Weigerungsfalle mit der gerichtlichen Anzeige gedroht wurde.

Nun wurde der Kaplan auf Grund der Erhebungen der Gendarmerie zur Nachtzeit im Pfarrhofe verhaftet und unverzüglich dem Landesgerichte in Graz eingeliefert. Zwei Tage darauf unternahm es noch der Pfarrer Lenz von der Kanzel herab, zu behaupten, daß die Gerüchte über die Verfehlungen des Kaplans vollständig erlogen seien. Schließlich kam die Wahrheit dennoch zur Kenntnis der Ortsbevölkerung, deren sich eine riesige Aufregung bemächtigte. Die Untersuchung ergab,

daß der Kaplan mehr als die Hälfte der ihm unterstellten Schülerinnen geschändet hatte.

Er versprach den Mädchen Näscherereien und heilige Bilder und lockte sie auf diese Weise in den Abendstunden in den Pfarrhof, wo er sich dann an den Mädchen schwer verging. Die Kinder wagten es nicht, aus Furcht vor Schlägen, ihren Angehörigen davon Mitteilung zu machen.

Zu gleicher Zeit hat der Papst ein Dekret über die Tugenden der Frauen erlassen und in einer Ansprache folgendes ausgeführt:

Bedauerlicherweise böten die Frauen heute ein Schauspiel, das Kummer bereite. Scheine es doch, als wollten sie der Schamhaftigkeit, des kostbarsten Geschenkes Gottes, völlig vergessen. Dies erfülle ihn mit Schmerz; denn die Eitelkeit, die alle Gedanken an das Gute verdunkelt, habe sich nicht nur der Frauen bemächtigt, die sich als weltlich gesinnt bezeichneten, sondern auch derjenigen, die versicherten, katholische Frauen sein zu wollen.

Ja, die Sittlichkeit der Frauen ist wahrhaftig gefährdet, aber nicht durch die Eitelkeit der Frauen, wie der Papst meint, sondern durch die „Hüter der Tugend“, wie sich die Geistlichkeit so gerne nennt. Oder glaubt man, daß Frauen, die schon als 12jährige Mädchen von Geistlichen verführt, unter dem Zwang der Religion zum Schweigen verurteilt — diese religiösen Heucheleien noch ernst nehmen. Oder haben diese 12jährigen, „eiteln“ Mädchen den „armen“ Pfarrer verführt? Kürzlich berichteten wir über einen wucherischen Pfarrer, der 40 Prozent Zinsen verlangte und Menschen zum Selbstmord trieb, heute über einen Pfarrer als Sittlichkeitsverbrecher großen Stils. Wenn es schon in diesem faulenden kapitalistischen System eine Sittenlosigkeit gibt, so ist in erster Linie die Kirche mitschuldig, indem sie die Ursachen dieser Sittenlosigkeit mitgeschaffen hat und mit verteidigen hilft.

Seite  
N. 48

# Nationalsozialisten in der Praxis:

## Sie raufen nicht nur, sie stehen auch!

Unter Ausschluss der proletarischen Öffentlichkeit erscheint in Berlin jeden Montag die Hitler-Zeitschrift „Der Angriff“, für das ein gewisser Herr Goebbels, ein notorischer Kretin und antisemitischer Sudler, verantwortlich zeichnet; das Früchtchen, zu unbedeutend, um aus sich selbst heraus etwas Wertvolles zu schaffen, lenkte im vergangenen Jahre die Aufmerksamkeit auf sich, als Anführer der völkischen Totschläger bei den Proletarierüberfällen in Lichterfelde. — Diese Kreatur hat nun in seinem „Angriff“ vom 25. Juni die Unverschämtheit besessen, das allen revolutionären Proletariern bekannte Arbeiter-Marschlied „Junge Garde“ des Genossen Oskar Kanehl unter dem Titel „Die Sturmkolonnen“ auf antisemitisch-völkisch frisiert worwörtlich abzudrucken, wobei „Luxemburg und Liebknecht“ zu „Adolf Hitler“, „Bürger“ zu „Juden“, „Klassenkampf“ zu „Rassenkampf“, „Sowjetfahnen“ zu „Sturmkolonnen“ umgefälscht ist. Es ist eine Frage, ob es genügen wird (wie der „Spartakus“ empfiehlt) dem Lämmel die „Junge Garde“ rechts und links um die Fresse zu schlagen. Im übrigen wird dieser Schmierfink samt seiner Schmierschrift ja doch von keinem klassenbewußten Proletarier ernst genommen. Außerdem: kann man gegen einen Misthaufen anstinken . . . ?

Wir sind die erste Reihe,  
Wir gehen drauf und dran.  
Wir sind die junge Garde,  
Wir greifen an.

Im Arbeitsschweiß die Stirne,  
Der Magen hungerleer,  
Die Hand voll Ruß und Schwielen  
Spannt das Gewehr.

So steht die junge Garde  
zum Klassenkampf bereit.  
Erst wenn die Bürger bluten  
sind wir befreit.

Kein Wort mehr von Verhandeln  
das doch nichts frommen kann.  
Mit Luxemburg und Liebknecht  
Wir greifen an.

Es lebe Sowjetrußland!  
Hört, wir marschieren schon.  
Wir führen in dem Zeichen:  
Revolution.

Sprung auf die Barrikaden.  
Heraus zum Bürgerkrieg.  
Pflanzt auf die Sowjetfahnen  
zum roten Sieg.

Wir sind die ersten Reihen,  
Wir gehen drauf und dran.  
Wir sind die Sturmkolonnen  
Wir greifen mutig an.

Im Arbeitsschweiß der Stirne,  
Den Magen hungerleer:  
Die Hand voll Ruß und Schwielen  
Umpannet das Gewehr.

So steht die Sturmkolonnen  
zum Klassenkampf bereit.  
Erst wenn die Juden bluten,  
erst dann sind wir befreit.

Kein Wort mehr von Verhandeln  
das doch nicht helfen kann:  
Mit unserm Adolf Hitler,  
Wir greifen mutig an.

Es lebe Adolf Hitler!  
Und wir marschieren schon.  
Wir führen in dem Zeichen:  
Der Deutschen Revolution.

Sprung auf die Barrikaden!  
Der Tod besiegt uns nur:  
Wir sind die Sturmkolonnen,  
Der Hitlerdiktatur.

# Bücher, die wir sehr empfehlen

- Ernst Friedrich: **Krieg dem Kriege.** Bisher erschienen 2 Bände. Jeder Band ist völlig in sich abgeschlossen und enthält viele hunderte Bilder nach Originalphotographien vom Schlachtfeld, von Massengräbern, Kriegsverletzten, u. a. das photographisch festgehaltene Offiziersleben in Etappe und Bordell. Gebunden . . . . . 5.—
- **Proletarischer Kindergarten.** Das beste Buch für Kinder und Erwachsene, das gegen den Krieg kämpft, gegen den Gottesglauben, gegen das Märchen vom Storch, von Königen und anderem Unsinn. Dieses Buch enthält die schönsten Geschichten und Gedichte der Weltliteratur. Illustriert. Gebunden . . . . . 3.80
- Dr. Gertrud Woker: **Der kommende Giftgaskrieg.** Brosch. . . . . 1.80
- Rudolf Roder: **Hinter Stacheldraht und Gitter.** Erinnerungen aus der englischen Kriegsgefangenschaft. Brosch. 4.50. Geb. 6.50
- Bruno Vogel: **Es lebe der Krieg.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.00
- Otto Dix: **Der Krieg.** 24 Offizierbilder nach Originalen aus dem Radierwerk von Otto Dix. Brosch. . . . . 1.80
- Jaroslav Hasek: **Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkrieges.** 6 Bände. Jeder Band abgeschlossen. Pro Band brosch. 3.50. Geb. . . . . 5.20
- Heinrich Wandt: **Etappe Gent.** Kart. . . . . 2.50
- **Der Gefangene von Potsdam.** 2 abgeschlossene Bände. Jeder Band brosch. 3.00, geb. 4.00
- Wilhelm Lamszus: **Das Menschenjagdhans.** Visionen vom Krieg. Brosch. 1.50. Geb. . . . . 3.00
- **Der Leichenhügel.** Gedichte während des Krieges. Brosch. . . . . 0.25
- Ernst Friedrich: **Eine königliche Republik.** Ernst Friedrichs Verteidigungsrede vor dem Landgericht. Seine Auseinandersetzung mit den Richtern über den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.25
- H. D. Feuel: **Gros im Stacheldraht.** Behandelt das Segnal- und Bordellwesen im Kriege. Brosch. 2.—
- Peter Kropotkin: **Anarchistische Moral.** Brosch. . . . . 0.25
- **Worte eines Rebellen.** Eine Sammlung hervorragender revolutionärer Aufsätze. Brosch. 1.80
- **Die Eroberung des Brotes.** Brosch. 1.50. Geb. . . . . 2.50
- **Ethik.** Brosch. 2.50. Geb. . . . . 3.50
- **An die jungen Leute.** Einführung in den Sozialismus . . . . . 0.15
- **Der moderne Staat** . . . . . 0.50
- **Die historische Rolle des Staates** . . . . . 0.20
- **Gesetz und Autorität** . . . . . 0.10
- B. De Sigs: **Anarchismus und Revolution.** Wichtige Broschüre über die Entwicklung des Anarchismus nach dem Weltkrieg . . . . . 0.20
- Dr. Paul Krißke: **Jugendbege.** Brosch. . . . . 0.60

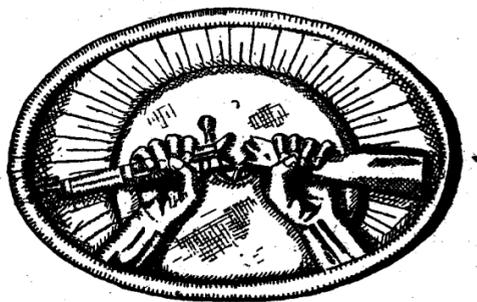
- Ernst Friedrich: **Einführung in Leben und Werke proletarischer Künstler.** Band 1: Oskar Kanehl, der proletarische Dichter. (Sein Leben, seine Dichtungen.) Brosch. . . . . 0.50
- Oskar Kanehl: **Die Schande.** Gedichte eines dienstpflichtigen Soldaten aus der Nordstaffel 1914—18. Mit einer Umschlagzeichnung von George Grosz. Brosch. 0.75
- **Steh' auf, Prolet!** Gedichte mit 7 Illustrationen von George Grosz. Kart. . . . . 1.—
- Prof. Dr. St. Souvenir: **Liebe ohne Folgen!** Wie verhütet man ungewollte Empfängnis und Schwangerschaft? Brosch. . . . . 0.90
- J. Fert, ehemaliger Franziskanerpater: **Die Moralthologie des heiligen Alfons von Ligouri.** Brosch. . . . . 0.40
- Emil Höllein: **Gegen den Gebärzwang.** Der Kampf gegen die bewußte Kleinhaltung der Familie. Mit einem Anhang: Die geschlechtliche Aufklärung der Kinder. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Dr. Alfred Adler: **Liebesbeziehungen und deren Störungen.** Brosch. 0.50
- Dr. Georg Mannes: **Die sexuelle Not unserer Jugend.** Brosch. 1.20
- **Das Geburtenproblem und die Verhütung der Schwangerschaft.** Mit vielen Abbildungen. Brosch. . . . . 0.50
- Johann Ferch: **Alerikale Segnal-moral.** Brosch. . . . . 0.15
- H. Puz-Adlersturn: **Die Insel der Ratten.** Ein Schönheitsroman. Brosch. 3.00. Geb. . . . . 4.50
- Maria Winter: **Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft?** Ein wichtiges Auskunftsbuch für Erwachsene. Brosch. 0.50
- Dr. Max Sodann: **Geschlecht und Liebe.** Brosch. 7.00. Geb. 10.00
- **Bub und Mädel.** Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. Brosch. 2.60. Geb. ???
- **Unzucht! Unzucht! Herr Staatsanwalt!** Brosch. . . . . 1.00
- Feinz Jacoby: **Das freie Jugendbuch,** mit Beiträgen von Gorki, London, Hillé, Dostojewski u. a. Ein Arbeiterlesebuch für Jung und Alt. Für ernste und heitere Stunden, erzählt von Tieren und Menschen, von Gespinnstern, Königen u. a., vom täglichen Brot und viel mehr. Geb. . . . . 2.60
- Was wollen die Anarchisten? Kurzgefaßte Einführung in den Anarchismus. Brosch. . . . . 0.10
- Arshinoff: **Die Machnowbewegung 1918—21.** Ausführliche Schilderung der ukrainischen Bauernrevolution. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Bakunin: **Gesammelte Werke.** 3 Bände. Theoretische Grundlage des Anarchismus. Jeder Band brosch. 2.00, geb. . . . . 3.00
- **Freiheitsketerium.** Brosch. 1.00. Geb. . . . . 1.80
- Rosa Luxemburg: **Briefe aus dem Gefängnis.** — — — und diese Frau sperrte der Staat ins Gefängnis! Brosch. 1.80. Geb. . . . . 2.80

- Berkmann: **Die russische Tragödie.** Rußland nach der Revolution. Brosch. . . . . 0.50
- **Die Kronstädtrebellion.** Brosch. . . . . 0.25
- Dropacher: **Marx und Bakunin.** Eine ausführliche Einführung in Leben und Werke der beiden großen Revolutionäre. Brosch. 2.00. Geb. . . . . 3.00
- Otto Rühle: **Von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution.** Dieses Büchlein zeigt in glänzender Weise den Entwicklungsgang der revolutionären Bewegung und zeigt auch die einzig mögliche Organisationsform der proletarischen Revolution . . . . . 0.60

## Anti - Mordabscheiden



In dieser Größe und Ausführung als Anstecknadel 30 Pf.



In dieser Größe und Ausführung als Brosche 1— M. Gegen Vereinnahmung des Betrages zu beziehen durch das Anti-Kriegsmuseum, Berlin C 2, Parochialstraße 29.

5 Minuten vom Polizeipräsidium ist das

## Anti-Kriegsmuseum Berlin C 2, Parochialstraße 29

Viele Hunderte Originalphotographien und Bilder vom „Schlachtfeld“ :: Menschenabschlachtungs-instrumente :: Verbrecherisches Kinderspielzeug Mordabscheiden, Kriegsbilder Gegenstände aller Art

Das Anti-Kriegsmuseum ist täglich von 9—19 Uhr geöffnet. Sonntags von 10—13 Uhr. — Eintrittspreis: für Menschen 20 Pfennig. Soldaten und Polizeibeamte frei. Besondere Führungen auf Wunsch für Vereine und Schulen.

**Zu beziehen:** durch die Buchhandlung des Anti-Kriegsmuseums Berlin C 2, Parochialstr. 29 (Nach auswärts portofreier Versand, ohne Aufschlag.)